

DREISESELBERG

Studien zur mitteleuropäischen Kultur und
Zeitgeschichte

Jahrgang 1

2004

Dreisesselberg

Studien zur mitteleuropäischen Kultur und
Zeitgeschichte

Jahrgang 1 (2004)

Redaktion:
Ota Konrád
Blahoslav Hruška

Sprachliche Korrektur:
Nina Lohmann

Kontakt:
www.sga.euweb.cz
nrs@post.cz

Dieses Heft ist mit freundlicher Unterstützung des Deutsch-Tschechischen
Zukunftsfonds im Dezember 2004 in Prag erschienen

EDITORIAL

1

ARTIKEL:

Michael Parak:

Hochschulen im östlichen Mitteleuropa. Sprach- und Nationalitätenkonflikte von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Neuordnung Europas nach dem Zweiten Weltkrieg

4

Vojtěch Šustek:

„Der kleine tschechische Mann“ und der national-sozialistische Terror in der Zeit der „Heydrichiade“

29

Gertrude Cepl-Kaufmann - Antje Johanning:

Die Genese des politischen Kabarets und die Anfänge des Düsseldorfer Kabarets „Kom(m)ödchen“

53

Miloslav Szabó:

Eine Sackgasse des Liberalismus? „Religiöser Rassismus“ von Houston Stewart Chamberlain

93

Pavel Zeman:

Crisis. Der Dokumentarfilm von den Ereignissen in der Tschechoslowakei 1938

127

AUTOR/INN/EN

137

EDITORIAL

Dreisesselberg ist ein Berg, an den drei mitteleuropäische Länder grenzen – Tschechien, Deutschland und Österreich. Folglich wird auch die hier im ersten Heft vorliegende Zeitschrift – ihrem Titel gemäß – Beiträge zur Kultur und Zeitgeschichte dieser drei Länder publizieren. Die „Studien“ sind aus dem E-Journal „Studia germanica et austriaca“ hervorgegangen, das wir seit Frühjahr 2002 herausgeben und das weiterhin als ein „Internetableger“ des gedruckten „Dreisesselbergs“ geplant ist. Der „Dreisesselberg“ als eine, wenn auch in Zukunft nicht ganz deckungsgleiche, gedruckte Version des E-Journals soll den im Laufe der Zeit festgestellten Mängeln eines E-Journals Rechnung tragen: So konnte bisher zwar, wie ursprünglich geplant und gehofft, ein nach fachwissenschaftlichen Regeln betreutes E-Journal mit einem geringem finanziellen Aufwand vorbereitet und für ein großes, potentiell unbegrenztes Lesepublikum angeboten werden. Auf der anderen Seite erwies es sich jedoch unter Beibehaltung des geforderten wissenschaftlichen Niveaus, der editorischen Ansprüche und der geplanten halbjährlichen Periodizität – als relativ schwierig, Autoren und Autorinnen für ein unkommerzielles E-Journal zu gewinnen, zumal diese Publikationsform für die wissenschaftlichen Bibliographien immer noch als wenig seriös betrachtet wird.

Nichtdestoweniger werden die ursprünglichen Leitvorstellungen auch für den „Dreisesselberg“ bestimmend bleiben. Es handelt sich vor allem um die Schaffung eines Raumes für deutsch- bzw. englischsprachige Beiträge zur mitteleuropäischen Kultur- und Zeitgeschichte innerhalb der tschechischen Wissenschaftslandschaft. In keinem Falle versteht sich die Zeitschrift jedoch als eine deutschsprachige tschechische historische Zeitschrift, da ihr grenzüberschreitender Charakter gerade Beiträge von Autoren verschiedener Nationalitäten und vor allem verschiedener Forschungsansätze und Sichtweisen verlangt.

In Bezug auf die thematische Ausrichtung der Zeitschrift haben wir bewusst keine fest abgesteckten Grenzen gesetzt – sie sind im Großen und Ganzen territorial wie auch inhaltlich durch den Titel und Untertitel der Zeitschrift definiert. Das inhaltliche Spektrum beschränkt sich jedoch nicht nur auf die verschiedenen Themenfelder der deutsch-tschechischen bzw. österreichisch-tschechischen Beziehungen im engeren Sinne. Diese Zeitschrift möchte vielmehr darüber hinaus auch Beiträgen zur „rein“ tschechischen, deutschen oder österreichischen Geschichte ein Forum bieten, soweit sie ein für den ganzen (mittel)europäischen Raum signifikantes Thema vorstellen oder

es in einem die jeweiligen nationalen Staatsgrenzen übergreifenden Kontext behandeln.

Wie schon erwähnt, ist die SGA ein unkommerzielles Projekt, das bisher ohne Zuschüsse von außen betreut wurde. Die Vorbereitung des „Dreisesselberges“ als einer gedruckten Zeitschrift erforderte jedoch gewisse finanzielle Ressourcen. An dieser Stelle danken wir daher dem Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds für die finanzielle Unterstützung, die es uns ermöglichte, nicht nur diese gedruckte „Probenummer“ vorzubereiten, sondern auch das Projekt des E-Journals weiter voranzutreiben.

Die diese erste „Probenummer“ des „Dreisesselbergs“ eröffnende Studie von *Michael Parak* (Leipzig) vergleicht die Entwicklung der ostmitteleuropäischen Universitäten seit der Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zur historischen Zäsur des Jahres 1945. Parak beschreibt die vielfältigen Auswirkungen der ethnischen und nationalen Auseinandersetzungen an den Universitäten bzw. Hochschulen und betont vor allem die Rolle und Bedeutung der Sprachenfrage an diesen Institutionen. Dabei skizziert er die unterschiedlichen Lösungsmöglichkeiten dieser Frage, die sich im Laufe der Zeit an verschiedenen Orten entwickelt haben.

Vojtěch Šustek (Prag) widmet sich in seinem Beitrag den Auswirkungen des nach dem Tod von Heydrich einsetzenden NS-Terrors gegen die tschechische Bevölkerung des Protektorats („Heydrichiade“) auf den „kleinen Mann“. Die Studie stützt sich vor allem auf die Akten der deutschen Besatzungsbehörden und -organe. Anhand vieler Beispiele der NS-Verfolgung stellt Šustek den Charakter des NS-Terrors in der Zeit der „Heydrichiade“ aus der Sicht „von unten“ dar und schildert eindrucksvoll die durch den NS-Terror hervorgerufene deprimierende Atmosphäre der Angst, der Gerüchte und der Massenhysterie unter den tschechischen Bewohner des Protektorats. Die These, dass die deutsche Okkupation im Allgemeinen und der NS-Terror nach dem Attentat auf Heydrich im Besonderen als ein Grenzstein und Wendepunkt auf dem „Weg in die Katastrophe“ des deutsch-tschechischen Zusammenlebens zu werten sind, wird von Šusteks Beitrag nochmals bestätigt.

Gertrude Cepl-Kaufmann und *Antje Johanning* (Düsseldorf) beschreiben in ihrem Aufsatz die Anfangsjahre des bekannten Düsseldorfer Kabarett „Kom(m)ödchen“. Obwohl die Vorgeschichte des „Kom(m)ödchen“, wie aus dem Beitrag hervorgeht, auch gewisse Verbindungen zur Vorkriegstschechoslowakei aufweist, widmen die Autorinnen ihr Hauptaugenmerk den Nachkriegsjahren. Viele Nachkriegskabarett, eine typische Erscheinung der kulturellen Landschaft dieser Umbruchzeit, haben die bundesrepublikanische Staatsgründung und Stabilisierung der fünfziger Jahre nicht überlebt. Eine

Ausnahme bildet gerade das „Kom(m)ödchen“. Obwohl es nach 1945 in einer Stadt ohne Kabaretttradition entstand, bildet es bis heute einen Bestandteil des kulturellen Lebens der Rheinmetropole. Cepl-Kaufmann und Johanning stellen nicht nur die Gründung des Kabarett in der unmittelbaren Nachkriegszeit und seine ersten Jahre dar, ihre Studie führt vielmehr bis in die Adenauer-Ära. Der Aufsatz endet mit einem Kapitel über das „Kom(m)ödchen“ als einem Botschafter eines „anderen“ Deutschland in dem früher verfeindeten Ausland. Cepl-Kaufmanns und Johannings Beitrag bietet am Beispiel eines kritischen und zugleich demokratiebewussten Kabarett eine andere Sichtweise auf das erste Nachkriegsjahrzehnt in Deutschland. Als Beispiel einer kulturellen Aufarbeitung der Probleme und Auseinandersetzungen einer Umbruchzeit ist er zweifellos nicht nur für die deutsche Zeitgeschichte von Interesse.

Der Beitrag von *Miloslav Szabó* (Prag) ist methodologisch anders angelegt. In einem theoretischen und philosophischen Kontext analysiert er eines der für die Ideologieggeschichte des 20. Jahrhunderts bedeutendsten Bücher – Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“. Im Unterschied zur landläufigen Deutung sieht er in Chamberlains *Opus magnum* nicht nur die schlichte Übertragung der naturwissenschaftlichen Denkansätze auf die Welt der Menschen, sondern erkennt in ihm auch eine kulturelle Dimension. Die Aufklärung mit ihrem Fortschrittsoptimismus und Glauben an die die Welt ordnende und erklärende Kraft der menschlichen Vernunft wurde seit der Hälfte des 19. Jahrhunderts durch immer neue Ideologien herausgefordert. Szabó sieht in diesem Zusammenhang Chamberlains Buch als einen Versuch einer „Totaldeutung“ der Menschheit und ihrer Geschichte mit unverkennbaren religiösen Aspekten. Da zu den eifrigen Lesern Chamberlains neben vielen anderen auch Alfred Rosenberg gehörte, sind die „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ kein bloßes Kuriosum: Es trägt auch zum Verständnis und zur Gesamtdeutung des Phänomens des Nationalsozialismus bei.

Mit dem Beitrag von *Pavel Zeman* (Prag) wird nochmals das deutsch-tschechische Verhältnis angesprochen. Anhand des Fallbeispiels des Dokumentarfilms „Crisis“ stellt er die Rolle und Bedeutung der Cinematographie in der Zeit der Bedrohung der tschechoslowakischen Demokratie Ende der dreißiger Jahre dar.

Eine interessante Lektüre wünschen Ihnen

Ota Konrád und Blahoslav Hruška

Prag, Dezember 2004

MICHAEL PARAK

Hochschulen im östlichen Mitteleuropa. Sprach- und Nationalitätenkonflikte von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Neuordnung Europas nach dem Zweiten Weltkrieg*

Obwohl die Verbindung von Universitäts- und Osteuropäischer Geschichte wiederholt angemahnt worden ist, lassen greifbare Ergebnisse bislang auf sich warten.¹ Dabei erscheint insbesondere die Erforschung der Sprach- und Nationalitätenkonflikte an den Hohen Schulen in der zweiten Hälfte des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als ein lohnenswertes Forschungsobjekt.

Im Folgenden soll deshalb zunächst die durch das Deutsche Reich, Österreich-Ungarn und das Russische Reich dominierte Hochschullandschaft im östlichen Mitteleuropa bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs skizziert werden. In diesen Staaten kam es wiederholt zu Auseinandersetzungen an den Hochschulen, da die nationalen Minderheiten nicht nur danach strebten, eigene Lehrstühle, die die Entwicklung ihrer Muttersprachen erforschen und fördern sollten, zu errichten. Ihre Bestrebungen waren auch in besonderem Maße auf die Vortragsprache gerichtet: „Damit offenbart sich ganz eindeutig der politische Charakter ihrer Forderungen, denen bezüglich der Universitäten die Überlegung zugrunde lag, daß die Sprache als Lehrfach eben nur Lehrfach wie jedes beliebige andere war und im Vorlesungsplan jeder beliebigen Universität auch außerhalb der Monarchie erscheinen konnte, wogegen die Vortragsprache der Universität ein nationales Gesicht zu geben vermochte.“² Dem gegenüber stand eine national- und machtpolitisch motivierte Hochschul- und Sprachpolitik der Germanisierung, Russifizierung oder auch Magyarisierung.

* Die vorliegende Skizze ist Teil eines vom Sächsischen Staatsministerium des Innern finanzierten Projektes, das sich mit der Aufnahme von „Flüchtlingsprofessoren“, die bis 1945 an den deutschsprachigen Hochschulen im östlichen Mitteleuropa gelehrt haben, in der SBZ/DDR beschäftigt.

¹ Eine Ausnahme bildet das Jahrbuch für Universitätsgeschichte 4 (2001), das diese Verknüpfung im Editorial fordert, sowie jüngst Walter Rüegg (Hg.), *Geschichte der Universität in Europa*, Bd. III: Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg, München 2004, hier v. a. S. 49-52, 531-534, 548-564. Der auf einem Vortrag basierende Aufsatz von Franz Mayer, *Aus der Geschichte der deutschsprachigen Universitäten und wissenschaftlichen Hochschulen in Ostmitteleuropa*, *Der Donauraum* 16 (1971), H. 2/3, S. 65-75, hat für diese Skizze nur wenig Relevanz.

² Klaus Frommelt, *Die Sprachenfrage im österreichischen Unterrichtswesen 1848–1859*, Graz-Köln 1963, S. 120. In der Donaumonarchie bestanden seit 1791 für Tschechisch in Prag, 1792 für Ungarisch in Budapest und seit 1826 für Polnisch in Lemberg Lehrkanzeln.

In einem nächsten Schritt wird die mit den Pariser Vorortverträgen veränderte territoriale Gestalt Europas beschrieben. Hier entstand in den neugegründeten Staaten – mit Ausnahme der Tschechoslowakei – ein ausschließlich nationalsprachliches Hochschulwesen. Ein dritter Abschnitt wendet sich den durch Hitlers Expansionspolitik veränderten Rahmenbedingungen zu, wobei auch der Hitler-Stalin-Pakt einzubeziehen sein wird. Schließlich wird auf die Auflösung bzw. Verlagerung von Lehrstätten nach dem Zweiten Weltkrieg einzugehen sein. Das Hauptaugenmerk der Darstellung richtet sich dabei auf die Lehrsprachen und das Lehrpersonal.

Ausgangslage: Hochschulen im östlichen Mitteleuropa bis zum Ersten Weltkrieg

Nach der Neuordnung Europas durch den Wiener Kongreß bestimmten drei Staaten das politische Geschehen im östlichen Mitteleuropa: Preußen, Rußland und Österreich. Das 1772, 1793, 1795 und 1815 zwischen den Großmächten aufgeteilte Polen verschwand bis 1918 von der politischen Landkarte.

Im Amtsbereich des preußischen Kultusministeriums hatte sich im 19. Jahrhundert eine regionale Funktionalisierung der Hochschulen nach Provinzen herausgebildet.³ Dabei übernahmen insbesondere die Universität Königsberg⁴ und die Universität Breslau⁵ für Ostpreußen und Schlesien die Rolle von Landesuniversitäten. Die Ausbildung regionaler Eliten in den Provinzen Westpreußen und Posen fiel ab 1904 der Technischen Hochschule Danzig zu.⁶

³ Vgl. Gerd Heinrich, Wissenschaftsverwaltung, Bildungswesen und Kulturaustausch, in: Gerd Heinrich u. a. (Hg.), Verwaltungsgeschichte Ostdeutschland 1815–1945, Stuttgart 1992, S. 102–128; hier S. 124, 127–128.

⁴ *Universität Königsberg (russ. Kaliningrad)* (1544). 1860 umbenannt in Albertus-Universität (Albertina); 1944 Einstellung des Lehrbetriebs. Vgl. Götz von Selle, Geschichte der Albertus-Universität zu Königsberg in Preußen, Würzburg 1956; Stiftung Gerhard-Hauptmann-Haus (Hg.), Die Albertina Universität in Königsberg 1544–1994. Katalog zu Ausstellung im Museum für Geschichte und Kunst des Gebiets Kaliningrad, Kaliningrad. 17. August bis 7. Oktober 1994, Berlin-Bonn 1994; Dietrich Rauschnig/Donata von Nerée (Hg.), Die Albertus-Universität zu Königsberg und ihre Professoren. Aus Anlaß der Gründung der Albertus-Universität vor 450 Jahren, Berlin 1995.

⁵ *Universität Breslau (poln. Wrocław)* (1702). Übernahme der Universität Frankfurt/Oder 1816; 1910 Umbenennung in Schlesische Friedrich-Wilhelm-Universität; 15. August 1945 Wiedereröffnung als polnische Universität. Vgl. Teresa Kulak u. a. (Hg.), Historia Uniwersytetu Wrocławskiego [Geschichte der Universität Breslau] 1702–2002, Wrocław 2002.

⁶ *Technische Hochschule Danzig (poln. Gdańsk)* (1904). 22. Oktober 1945 Wiedereröffnung als polnische Technische Universität Gdańsk. Vgl. Gesellschaft der Freunde der Technischen Hochschule Danzig (Hg.), Beiträge und Dokumente zur Geschichte der Technischen Hochschule Danzig 1904–1945. Zum 75. Gründungstag, Hannover 1979; Rüdiger Ruhnow, Technische

Diente die Albertus-Universität Königsberg bis in das 19. Jahrhundert hinein vornehmlich der Ausbildung der (protestantischen) Geistlichen und Beamten der Provinz, so wurde die Staatliche Akademie Braunsberg 1821 als funktionelles Gegenstück zur Ausbildung des katholischen Klerus eingerichtet.⁷ Um die Jahrhundertwende wurde das Hochschulwesen in den Provinzen Ost- und Westpreußen durch die Gründung von Spezialhochschulen erweitert. Mit der Handelshochschule Königsberg⁸ entstand 1907 eine weitere Lehrstätte, die aber wie die Staatliche Akademie Braunsberg kein Promotionsrecht erlangen konnte. Um die Ausbildung von Ingenieuren für das schlesische wirtschaftliche Leben, aber auch für die Maschinen-, Hütten- und Bergindustrie in anderen deutschen Industrievieren zu gewährleisten, wurde 1910 die Technische Hochschule Breslau errichtet.⁹

Im 1871 gegründeten Kaiserreich stellten Polen neben Dänen und Franzosen eine der größten nationalen Minderheiten. Gerade in der in das Deutsche Reich einbezogenen Provinz Posen entluden sich national motivierte Konflikte, da das Reich begann, das Ideal der nationalen Homogenität gegen die polnische Minderheit durchzusetzen. Die Germanisierungspolitik wurde vor allem auf den Feldern des Schulwesens und des Agrarrechts geführt.¹⁰ In dieser Tradition wurde 1903 die Königliche Akademie in Posen in der durch Nationalitätenkonflikte geprägten Provinz gegründet, um „das deutsche Geistesleben in den Ostmarken durch ihre Lehrtätigkeit und ihre wissenschaftlichen Bestrebungen zu fördern.“¹¹ Während eine zeitgenössische Festschrift verklausuliert von „verpflanzten Hochschullehrern“ spricht, heben

Hochschule Danzig 1904–1984, Hg. v. Wissenschaftlichen Archiv der Freien und Hansestadt Danzig, Stuttgart 1985. Das Polytechnikum Danzig feiert 2004/2005 sein 100 bzw. 60jähriges Bestehen.

⁷ *Staatliche Akademie Braunsberg (poln. Braniewo)* (1821). Vgl. Manfred Clauss, Die Theologische Hochschule Braunsberg, in: Udo Arnold (Hg.), Preußen als Hochschullandschaft im 19./20. Jahrhundert, Lüneburg 1992, S. 123-142; Bernhard Stasiewski, Die geistesgeschichtliche Stellung der Katholischen Akademie Braunsberg 1568–1945, in: Walther Hubatsch u. a. (Hg.), Deutsche Universitäten im Osten, Köln-Opladen 1964, S. 41-58.

⁸ *Handelshochschule Königsberg (russ. Kaliningrad)* (1907). Vgl. Fritz Urbschat, Die Geschichte der Handelshochschule Königsberg/Pr., Würzburg 1963.

⁹ *Technische Hochschule Breslau (poln. Wrocław)* (1910); 15. Oktober 1945 Wiederaufnahme der Lehrveranstaltungen. Vgl. Gesellschaft der Freunde der Technischen Hochschule Breslau (Hg.), Die Technische Hochschule Breslau. Beiträge zur Geschichte der Technischen Hochschule Breslau zum 75-jährigen Gedenken an die Eröffnung im Jahre 1910, Wuppertal 1985; Ryszard Czoch (Red.), Księga jubileuszowa 50-lecia Politechniki Wrocławskiej [Das Jubiläumsbuch zu 50 Jahren Technische Universität Breslau] 1945–1995, Wrocław 1995.

¹⁰ Vgl. Martin Broszat, Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik, Frankfurt/Main 1986, S. 134-172.

¹¹ § 1 der Satzung der Königlichen Akademie zu Posen, in: Königliche Akademie in Posen. Festschrift zur Einweihung des Neubaus am 18. Januar 1910, Posen 1910, S. 25.

spätere Arbeiten die intendierte Integration der Provinz in das Deutsche Reich – unter weitgehendem Ausschluß der polnischen Bevölkerung – hervor.¹² Da sich die Staatliche Akademie vorwiegend an die deutschen Einwohner der Provinz richtete und keine Volluniversität in den preußischen Provinzen mit polnischer Minderheit bestand, studierten 1910 fast 700 Polen an deutschen Universitäten.¹³

Im Hochschulwesen der Donaumonarchie zeichnete sich schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Trennung in einen österreichischen und einen ungarischen Teil ab.¹⁴ Bereits im Vormärz konnte sich die ungarische Sprache – zunächst 1830 als Amtssprache, ab 1844 auch in der Gesetzgebung und im Grund- und Mittelschulunterricht – durchsetzen. Im selben Jahr wurde Ungarisch auch an der Universität Budapest¹⁵ anstelle des bis dahin vorherrschenden Latein zur Lehrsprache erklärt. Zwar wurde nach der Niederschlagung der Märzrevolution von 1848 Latein (Diarium) bzw. Deutsch (Amts- und Geschäftssprache) an der Universität Budapest restituiert und mit dem „Ministerium für Cultus und Unterricht“ eine Zentralbehörde geschaffen, die für eine Vereinheitlichung des Bildungswesen sorgen sollte.¹⁶ Mit dem Oktoberpatent von 1860 wurde das Ministerium allerdings wieder aufgelöst und der Sprachenausgleich auf dem Gebiet des Hochschulwesens gleichsam vorgezogen: Ungarisch wurde zur Lehrsprache erklärt; nur noch ausnahmsweise fanden Vorlesungen auf Latein statt.¹⁷ Ab 1867 bestand dann

¹² Ebd., S. 4. Vgl. Paul Ssymank, Die Königliche Akademie zu Posen 1903–1919, Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift im Wartheland (1941), H. 3/4, S. 1-12; hier S. 1-2.

¹³ Vor dem Ersten Weltkrieg studierten in Deutschland ca. 4 000 ausländische Studenten. Vgl. Witold Molik, Die deutschen Universitäten aus der Sicht deutscher Studenten 1871–1914, Jahrbuch für Universitätsgeschichte 4 (2001), S. 15-27; hier S. 15.

¹⁴ Vgl. dazu insgesamt die Aufstellung der einzelnen Hochschulen bei Theodor Vetter, Die Entwicklung des Universitätswesens in der Habsburgermonarchie 1815–1918, Études danubiennes 2 (1987), H. 3, S. 97-115.

¹⁵ *Universität Budapest* (1395). Vgl. Anton Hekler, Die Universität Budapest, Basel 1935; László Szögi, Die Loránd-Eötvös-Universität Budapest. Geschichte im Überblick 1635–1985, Budapest 1985.

¹⁶ Vgl. Helmut Engelbrecht (Hg.), Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Bd. 4: Von 1848 bis zum Ende der Monarchie, Wien 1986, S. 86-88. Die in dieser Zeit durchgeführten Reformen sind vor allem mit dem Namen des Kultusministers Thun-Hohenstein verbunden. Vgl. hierzu Hans Lentze, Die Universitätsreform des Ministers Graf Leo Thun-Hohenstein, Graz 1962.

¹⁷ Vgl. Antal Mádl, Die Universität Budapest und ihre Beziehungen zum österreichischen und deutschen Geistesleben im 19. Jahrhundert, in: Richard Georg Plaschka/Karlheinz Mack, Wegenetz europäischen Geistes. Wissenschaftszentren und geistige Wechselbeziehungen zwischen Mittel- und Südeuropa vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg, München 1983, S. 65-79.

in der transleithanischen Reichshälfte ein weitgehend eigenständiges Bildungswesen, das von Budapest aus gelenkt wurde.

Das „Gesetz über die Gleichberechtigung der Nationalitäten“ stellte 1867 die Nationalitätenfrage in den beiden Teilen der Doppelmonarchie auf gesetzliche, allerdings ungleiche Grundlagen. Während im cisleithanischen Teil eine einigermaßen sichere und eindeutige Rechtsgrundlage geschaffen wurde, kam es im transleithanischen Teil zu einer Magyarisierung des Bildungswesens. Allerdings führte die ausschließliche Verwendung der ungarischen Sprache zu einer gewissen Isolierung der ungarischen Wissenschaft.¹⁸ Zu Beginn der siebziger Jahre wurden die Rechtsschule in Klausenburg¹⁹ und das Polytechnikum in Budapest²⁰ zu Hochschulen erhoben. Daneben dienten die Tierärztliche Hochschule Budapest,²¹ die Hochschule für Berg- und Forstwesen Schemnitz²² sowie ab 1912 die Universität Debrecen²³ der Ausbildung akademischer Eliten. Ab 1868 bzw. 1912 gab es auch in Agram²⁴ und in Pressburg²⁵ Universitäten, allerdings mit ungarischer

¹⁸ Vgl. Artikel 19 des Staatsgrundgesetzes für die cisleithanische Hälfte: „(Abs. 1) Alle Volksstämme des Staates sind gleichberechtigt, und jeder Volksstamm hat ein unverletzliches Recht auf Wahrung und Pflege seiner Nationalität und Sprache. (Abs. 2) Die Gleichberechtigung aller landesüblichen Sprachen in Schule, Amt und öffentlichem Leben wird vom Staate anerkannt. (Abs. 3) In den Ländern, in welchen mehrere Volksstämme wohnen, sollen die öffentlichen Lehranstalten derart eingerichtet sein, daß ohne Anwendung eines Zwanges zur Erlernung einer zweiten Landessprache jeder dieser Volksstämme die erforderlichen Mittel zur Ausbildung in seiner Sprache erhält.“ Vgl. Engelbrecht, *Geschichte des österreichischen Bildungswesen*, 1986, S. 297. Vgl. auch Julius von Farkas, Ungarn, in: Michael Doeberl u. a. (Hg.), *Das akademische Deutschland*, Bd. 3: Die deutschen Hochschulen in ihren Beziehungen zur Gegenwartskultur, Berlin 1930, S. 102-106.

¹⁹ *Universität Klausenburg* (ung. *Kolozsvár / rum. Cluj*) (1872). 1556 Unitarisches Kolleg; 1581 Jesuitenkolleg; 1776 Interkonfessionelles Kolleg; 1872 Ungarische Franz-Josephs-Universität; 1919 Verlegung der ungarischen Universität nach Szeged; 1919 rumänische Universität Victor Babes.

²⁰ *Technische Hochschule Budapest* (1856). 1856 Josephs-Polytechnikum; 1871 Ungarisches Josephs-Polytechnikum; 1934 Polytechnische und ökonomische József-Palatin-Universität.

²¹ *Tierärztliche Hochschule Budapest* (1851). 1899 Kgl. Ungarische Veterinärhochschule; 1934 integriert in Polytechnische und ökonomische József-Palatin-Universität.

²² *Bergakademie Schemnitz* (ung. *Selmecbánya / slow. Banská Štiavnica*) (1762). 1836 Berg- und Forstakademie, 1904 Kgl. Ungarische Hochschule für Berg- und Forstwesen. 1919 Verlegung nach Sopron und Miskolc; Vgl. Jozef Vlachovič, Die Bergakademie in Banská Štiavnica (Schemnitz) im 18. Jahrhundert, in: Erik Amburger u. a. (Hg.), *Wissenschaftspolitik in Mittel- und Osteuropa. Wissenschaftliche Gesellschaften, Akademien und Hochschulen im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert*, Berlin 1976, S. 206-220.

²³ *Universität Debrecen* (1912).

²⁴ *Universität Agram* (kroat. *Zagreb*) (1869). 1669 Jesuitenakademie; 1776 Regia Scientiarum Academia; 1869 Franz-Joseph-I.-Universität; 1919 Universität des Königreichs Serbien, Kroatien und Slowenien.

²⁵ *Universität Pressburg* (ung. *Poszony / slow. Bratislava*) (1465). Königin-Elisabeth-Universität

Unterrichtssprache, denn zu Konzessionen in dieser Frage war die ungarische Regierung gegenüber Kroaten und Slowaken nicht bereit.²⁶

Auch an den im cisleithanischen Teil gelegenen Lehranstalten entwickelten sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts Konflikte um die Unterrichtssprache. Dabei zeichneten sich unterschiedliche Lösungsansätze ab.

Die Universitätsreform des Grafen Thun erfaßte auch die in Galizien gelegenen Universitäten in Krakau²⁷ und in Lemberg.²⁸ In Krakau waren von 1815 bis 1846 die rechtswissenschaftlichen, philosophischen und medizinischen Vorlesungen ausschließlich auf Polnisch, die theologischen Lehrveranstaltungen in lateinischer Sprache gehalten worden. Nachdem Krakau dem österreichischen Staat einverleibt worden war, sollten die Lehrveranstaltungen auf Deutsch und Latein erfolgen. Obwohl es nach 1848 Versuche gab, die Rechtsfächer alternierend in Deutsch und Polnisch zu lesen, wurde 1853 das Deutsche zur ausschließlichen Prüfungs- und Unterrichtssprache erklärt. Vage Formulierungen ließen aber gewisse Freiräume für des Deutschen nicht kundige Professoren. Allerdings mußte Österreich nach der Niederlage in Italien den Nationalitäten Zugeständnisse machen: 1860 wurde grundsätzlich die polnische Sprache wieder eingeführt, nur einige Rechtsfächer sollten weiterhin in deutscher Sprache gelehrt werden.²⁹

Der polnischen Bevölkerung der Provinz Galizien wurde eine weitgehende kulturelle Autonomie gewährt. Dagegen waren die Bemühungen der Ukrainer, Lemberg zu einer ukrainischen Universität umzuwandeln, nicht von Erfolg gekrönt. Bis 1871 fanden die meisten Lehrveranstaltungen auf Deutsch, an den

1912; 1918 verlegt nach Budapest und Pécs; 1919 Comenius-Universität Bratislava; 1939 Slowakische Universität. Vgl. Martin Vietor, Die Gründung der Comenius-Universität in Bratislava (Pressburg) und die österreichischen Universitätsgesetze, in: Nikolaus Grass/Werner Ogris (Hg.), Festschrift Hans Lentze. Zum 60. Geburtstag dargebracht von Fachgenossen und Freunden, Innsbruck-München 1969, S. 587–597; Jozef Novák, Der 75. Jahrestag der Gründung der Comenius-(Komensky)-Universität, Der Donauraum 34 (1994), S. 105–113.

²⁶ 1910 waren Tschechen und Slowaken (10,7 %) neben Deutschen (10,4 %) die größte nationale Minderheit im Königsreich Ungarn. In Kroatien-Slawonien stellten Kroaten (62,5 %) vor Serben (24,6 %) die größte Bevölkerungsgruppe. Vgl. Helmut Rumpler, Österreichische Geschichte 1804–1914. Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie, Wien 1997, S. 557.

²⁷ *Universität Krakau (poln. Kraków)* (1364/1400). 1795 geschlossen; 1802/09 wiedererrichtet; 1815 Jagiellonische Universität; 1939 geschlossen; 1942–1944 Untergrunduniversität.

²⁸ *Universität Lemberg (poln. Lwów / ukrain. Lwiv / ruß. Lwow)* (1661). 1805 geschlossen; 1817 österreichische Franzens-Universität; 1919 polnische Johann-Kazimir-Universität, 1939 geschlossen; 1944 sowjetische Staatsuniversität J. Franko.

²⁹ Vgl. insgesamt Waltraud Heindl, Universitätsreform und politisches Programm. Die Sprachenfrage an der Universität Krakau im Neoabsolutismus, Österreichische Osthefte 20 (1978), S. 79–98.

theologischen Lehrkanzeln auf Latein statt. Ukrainisch und Polnisch wurde an einzelnen Lehrkanzeln für Sprache und Literatur sowie an der juristischen und theologischen Fakultät unterrichtet.

Eine kaiserliche Entschließung eröffnete 1871 die Möglichkeit der Zweisprachigkeit in den einheimischen Landessprachen. Den Lehrkräften wurde freigestellt, auf Polnisch oder Ruthenisch vorzutragen.³⁰ Tatsächlich wurde aber der Weg der Polonisierung beschritten: 1906 wurden in Lemberg 185 polnische, 19 ruthenische, 14 lateinische und fünf deutsche Vorlesungen gehalten.³¹ Ukrainische Wissenschaftler und Politiker konnten erst 1912 die Forderung nach einer eigenständigen Universität durchsetzen, deren Eröffnung 1916 geplant war, durch den Ersten Weltkrieg aber verhindert wurde.³² Zudem existierte eine Technische Hochschule in Lemberg.³³

In den Provinzen Böhmen und Mähren war in der Sprachen- und Nationalitätenfrage eine andere Entscheidung getroffen worden. 1848 war der gemeinsame deutsch-tschechische Studentenausschuß der Carolo Ferdinanda in Prag³⁴ aufgrund sprachnationalistischer Konflikte aufgelöst worden, die deutschen Studenten hatten eine eigene „Lese- und Redehalle“ erhalten. Die zunehmenden Auseinandersetzungen über die Lehrsprache führten 1882 zur Teilung der Alma mater in eine deutsche und eine tschechische Universität, ohne daß damit die Konflikte beendet worden wären.³⁵ Auch die Technischen Hochschulen in Prag³⁶ und in Brünn³⁷ wurden jeweils in eigenständige deutsche und tschechische Einrichtungen aufgespalten.

³⁰ Vgl. Oleksandr Masan, Das Problem einer ukrainischen Universität in Österreich-Ungarn, in: Iłona Slawinski/Joseph P. Strelka (Hg.), Glanz und Elend der Peripherie. 120 Jahre Universität Czernowitz, Bern-Berlin-Frankfurt 1998, S. 83-98; hier S. 85-87.

³¹ Vgl. Zofia Skubala/Zbigniew Tokarski, Polnische Universitäten, Warschau 1959, S. 95.

³² Vgl. Masan, Problem einer ukrainischen Universität, 1998, S. 96-98.

³³ *Technische Hochschule Lemberg* (poln. *Lwów* / ukrain. *Lwiw* / ruß. *Lwow*) (1844). 1844 Akademie, 1872 Technische Hochschule, 1939 aufgehoben.

³⁴ Vgl. Marie Stemberková, Universitas Carolina Pragensis, Prag 1996. František Kavka/Josef Petráň, (Hg.), *Dějiny Univerzity Karlovy* [Geschichte der Karlsuniversität] 1348–1990, 4 Bde., Praha 1995–1998 (engl. Version: František Kavka/Josef Petráň, (Hg.), *History of Charles University*, 2 Bd., Praha 2001).

³⁵ Vgl. Hans Lemberg, Universität oder Universitäten in Prag und der Wandel der Lehrsprachen, in: Hans Lemberg (Hg.), *Universitäten in nationaler Konkurrenz. Zur Geschichte der Prager Universitäten im 19. und 20. Jahrhundert. Vorträge zweier Tagungen der Historischen Kommission für die Böhmisches Länder (vormals: der Sudetenländer)* 1996 und 1997, München 2003, S. 19-32.

³⁶ *Technische Hochschule Prag* (tschech. *Praha*) (1815). 1868 aufgeteilt in Deutsches und tschechisches Polytechnikum; 1879 Deutsche TH, aufgehoben 1945; 1875 Tschechische Technische Hochschule. Vgl. Joseph Johann Boehm, *Die deutsche technische Hochschule in Prag und ihre Vorstufen. Zweieinviertel Jahrhunderte akademische deutsche Ingenieurausbildung* (1718–1945), München 1991.

³⁷ *Technische Hochschule Brünn* (tschech. *Brno*) (1849). 1899 Teilung in deutsche und

Eine Trennung der Lehrsprache („Utraquismus“³⁸), wenn auch nicht der Hochschule, erfolgte in der Bergakademie Příbram, die als staatliche Montanlehranstalt der Nordprovinzen neben dem für die Südprovinzen zuständigen Leoben die Ausbildung von Fachkräften für den Bergbau gewährleisten sollte.³⁹

Forderungen nach eigenen Hochschulen bzw. einer akademischen Ausbildung in der Muttersprache wurden außerdem von Italienern und Slowenen laut.⁴⁰ Daraufhin wurde teilweise der Weg des Utraquismus beschritten, so daß in Innsbruck ab 1864/65 Parallelvorlesungen in italienischer Sprache, ab 1870 in Graz auf Slowenisch angeboten wurden. Das Ziel der italienischen Minderheit in der Habsburgermonarchie blieb aber die Errichtung einer Rechtsakademie oder einer Universität in Triest, die slowenischen Forderungen nach einer Universität in Laibach bestanden weiterhin fort.⁴¹

Die einzige universitäre Neugründung kam in Czernowitz⁴² zustande, wobei angesichts der Nationalitätenzusammensetzung in der Bukowina das Deutsche als scheinbar verbindende Unterrichtssprache eingeführt wurde.⁴³ Insgesamt blieb der Charakter der Universität ambivalent.

tschechische Technische Hochschule. Vgl. Josef Weinhold, Zur Geschichte der Deutschen Technischen Hochschule in Brünn. Rückblicke und Vergleiche, München 1991.

³⁸ Von lat. *sub utraque specie*: Abendmahl unter beiderlei Gestalt; Als Utraquisten wurde die Mehrheit der Hussiten bezeichnet, die sich von den Taboriten durch eine gemäßigtere Haltung unterschieden.

³⁹ *Bergakademie Příbram* (1849). Montanistische Schule; 1894 Universitäts-Status als Bergakademie; 1919 *Vysoká škola báňská v Příbrami*; 1939–1945 geschlossen. Vgl. Heinrich Kunnert, Die Beziehungen der Bergakademie Leoben zu den Bergakademien in Schemnitz-Bánská Štiavnica und Příbram im 19. Jahrhundert, *Alt-Leoben 1* (1979), S. 3-4.

⁴⁰ Bei der Volkszählung von 1910 gaben 2,8 % der Bevölkerung des österreichischen Reichsteils Italienisch und Friaulisch als Muttersprache an. Die italienische Minderheit stellte in Görz und Gradisca, Istrien, Tirol und Triest zwischen einem und zwei Drittel der Einwohner. Slowenisch war mit 4,5 % die fünfstärkste Muttersprache in Österreich, konzentriert in Istrien und Dalmatien. Vgl. Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern, bearb. v. Bureau der K.K. Statistischen Zentralkommission (= Österreichische Statistik, N. F., Bd. 1, H. 1), Wien 1915, S. 59.

⁴¹ Vgl. hierzu auch die tendenziöse Darstellung Paul Molisch, Politische Geschichte der deutschen Hochschulen in Österreich von 1848 bis 1918, Wien-Leipzig 1939, S. 42-64.

⁴² *Universität Czernowitz* (rum. *Cernăuți / ukrain. Černovzy*) (1875). Franz-Josephs-Universität, 1919 rumänische Universität, 1940 sowjetische Staatsuniversität. Vgl. Rudolf Wagner (Hg.), *Alma mater Francisco Josephina. Die deutschsprachige Nationalitäten-Universität in Czernowitz. Festschrift zum 100. Jahrestag ihrer Eröffnung 1875*, München 1975; Slawinski/Strelka, *Glanz und Elend*, 1998.

⁴³ Hier bildete das Ruthenische mit 38,4 % vor dem Rumänischen (34,4 %), dem Deutschen (21,4 %) und dem Polnischen (4,6 %) die größte Sprachgemeinschaft. Zwischen der deutschen Muttersprache und dem israelitischen Glauben bestand eine starke Korrelation, so daß in anderen

Muttersprache der Studenten an Hochschulen in der cisleithanischen Reichshälfte im WS 1911/12 (%)⁴⁴

| Hochschule | Anzahl Studenten | Deutsch | Tschecho- slowakisch | Polnisch | Ruthenisch | Slowenisch | Serbo- kroatisch | Italienisch | Rumänisch | Magyarisch | Sonstige |
|--------------------------|---------------------|-------------|-------------------------|-------------|------------|------------|---------------------|-------------|------------|------------|------------|
| Wien (Uni) | 9838 | 72,8 | 3,0 | 4,6 | 1,1 | 2,7 | 5,4 | 2,5 | 0,7 | 1,3 | 5,8 |
| Graz (Uni) | 2139 | 63,2 | 0,7 | 0,9 | 0,7 | 7,2 | 8,6 | 16,4 | 0,3 | 0,1 | 1,8 |
| Innsbruck (Uni) | 1340 | 74,0 | 1,8 | 2,6 | 0,7 | 0,9 | 5,1 | 5,4 | 0,1 | 3,7 | 5,7 |
| Prag (Dt. Uni) | 1981 | 93,9 | 4,2 | 0,2 | 0,0 | 0,3 | 0,8 | 0,3 | 0,3 | 0,1 | 0,0 |
| Prag (Tsch.Uni) | 4432 | 0,1 | 95,6 | 0,2 | 0,0 | 2,1 | 1,8 | 0,0 | 0,0 | 0,0 | 0,3 |
| Lemberg (Uni) | 5261 | 0,3 | 0,2 | 62,2 | 23,8 | 0,0 | 0,0 | 0,0 | 0,0 | 0,1 | 13,5 |
| Krakau (Uni) | 2827 | 0,1 | 0,1 | 98,5 | 1,3 | 0,0 | 0,0 | 0,0 | 0,0 | 0,0 | 0,0 |
| Czernowitz (Uni) | 1232 | 49,8 | 0,1 | 6,5 | 15,2 | 0,0 | 1,1 | 0,0 | 25,3 | 0,1 | 1,9 |
| Gesamtzahl (Uni) | 29050 | 41,3 | 16,1 | 22,9 | 5,5 | 1,8 | 3,1 | 2,3 | 1,4 | 0,6 | 4,9 |
| Wien (TH) | 3220 | 79,2 | 1,9 | 6,5 | 0,2 | 1,6 | 2,2 | 4,3 | 0,4 | 0,5 | 3,1 |
| Graz (TH) | 727 | 72,8 | 1,0 | 4,4 | 0,3 | 4,1 | 4,1 | 6,9 | 0,6 | 0,1 | 5,8 |
| Prag (Dt. TH) | 969 | 93,4 | 3,9 | 1,4 | 0,0 | 0,2 | 1,0 | 0,0 | 0,0 | 0,0 | 0,0 |
| Prag (Tsch. TH) | 2928 | 0,2 | 89,1 | 2,5 | 0,0 | 0,5 | 3,3 | 0,0 | 0,0 | 0,0 | 4,3 |
| Brünn (Dt. TH) | 828 | 84,3 | 3,5 | 5,3 | 0,2 | 0,4 | 1,4 | 0,8 | 0,0 | 0,2 | 3,7 |
| Brünn (Tsch. TH) | 563 | 0,0 | 95,2 | 0,0 | 0,0 | 0,0 | 0,0 | 3,2 | 0,2 | 0,0 | 1,4 |
| Lemberg (TH) | 1803 | 0,1 | 88,5 | 5,6 | 0,0 | 0,0 | 0,0 | 0,0 | 0,0 | 0,0 | 5,8 |
| Gesamtzahl (TH) | 11038 | 42,5 | 29,7 | 17,8 | 1,0 | 0,9 | 2,1 | 1,8 | 0,2 | 0,2 | 3,8 |
| Wien (HS Bodenkultur) | 1135 | 48,2 | 14,0 | 18,3 | 3,1 | 3,5 | 6,4 | 2,1 | 1,6 | 1,0 | 1,8 |
| Wien (TÄHS) | 730 | 54,5 | 29,0 | 1,5 | 0,3 | 3,6 | 4,9 | 2,9 | 0,1 | 0,1 | 3,0 |
| Lemberg (TÄHS) | 207 | 0,0 | 14,5 | 65,2 | 12,6 | 0,0 | 3,9 | 0,0 | 0,0 | 0,0 | 3,9 |
| Leoben (MontanHS) | 415 | 61,2 | 4,6 | 22,4 | 0,5 | 1,0 | 2,2 | 0,7 | 1,7 | 0,7 | 5,1 |
| Pribram (MontanHS) | 260 | 32,3 | 51,9 | 6,5 | 0,8 | 2,3 | 3,5 | 0,0 | 1,9 | 0,0 | 0,8 |
| Gesamtzahl (SH) | 2747 | 46,7 | 20,2 | 16,9 | 2,4 | 2,8 | 4,9 | 1,7 | 1,1 | 0,5 | 2,7 |
| Gesamt | 42835 | 42,0 | 19,8 | 21,2 | 4,2 | 1,7 | 3,0 | 2,2 | 1,0 | 0,5 | 4,5 |
| Bevölkerungsanteil | | 35,6 | 23,0 | 17,8 | 12,6 | 4,5 | 2,8 | 2,7 | 1,0 | 0,0 | 0,0 |

Darstellungen auch von Juden als nationaler Minderheit gesprochen wird und der deutschen Bevölkerung nur eine periphere Bedeutung zukommt. Vgl. Die Ergebnisse der Volkszählung, 1915 (wie Anm. 40), S. 59.

⁴⁴ Vgl. Statistik der Unterrichtsanstalten in Österreich für das Jahr 1911/12, bearb. v. Bureau der K.K. Statistischen Zentralkommission (= Österreichische Statistik, N. F., Bd. 11, H. 3), Wien 1915, Tabellen S. 2-29; Die Ergebnisse der Volkszählung, 1915 (wie Anm. 40), S. 59.

Die alleinige deutsche Unterrichtssprache wurde von den in der Bukowina vertretenen Nationalitäten zunehmend als Mittel der Ausschließung empfunden und ist deshalb von den Studenten kaum angenommen worden. So waren die Ruthenen mit 15,2 Prozent im Vergleich zu ihrem Bevölkerungsanteil in der Bukowina deutlich unterrepräsentiert. Auf der anderen Seite erschien – auch aufgrund der geringen Anzahl deutschsprachiger Studenten – der deutsche Charakter der Universität mehr und mehr zweifelhaft.⁴⁵

So zeichnete sich in der Habsburgermonarchie ein breites Spektrum an möglichen Unterrichtssprachen und Organisationsformen ab. Gemessen an ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung waren Deutsche, Polen und Magyaren bei den Studenten deutlich über-, Ruthenen, Kroaten, Serben und Rumänen deutlich unterrepräsentiert.⁴⁶

Insgesamt bleibt ein zwiespältiges Bild: „Man fand weder den Mut zu einer völligen Desintegration der Gleichberechtigung aller Nationalitäten in einer Donauföderation noch das Beharrungsvermögen, an dem ursprünglich multinationalen Zentralismus festzuhalten.“⁴⁷

Im Russischen Reich waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts der 1755 in Moskau gegründeten Universität weitere Lehranstalten hinzugefügt worden. 1802 erneuerte Alexander I. in Dorpat⁴⁸ die 1710 aufgehobene deutschsprachige Universität. Die auf der 1578 entstandenen *Academica*

⁴⁵ Vgl. Hannelore Burger, *Das Problem der Unterrichtssprache an der Universität Czernowitz*, in: Slawinski/Strelka, *Glanz und Elend*, 1998, S. 65-82. Dagegen vertritt Engelbrecht, *Geschichte des österreichischen Bildungswesen*, 1986, S. 247 eine explizit deutschösterreichische Position: „Letztlich boten nur mehr die neu gegründete Universität Czernowitz (1875) und die deutschen Universitäten in Prag und Brünn die Möglichkeiten wissenschaftlichen Lehrens in deutscher Sprache außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebiets [...] Die zentrifugalen Kräfte infolge der nationalistischen Ausrichtung der Völker ließen ein gesamtösterreichisches Zusammengehörigkeitsgefühl verkümmern und stellten eine gemeinsame Kultur in Frage.“

⁴⁶ Vgl. Gustav Otruba, *Die Nationalitäten- und Sprachenfrage des höheren Schulwesens und der Universitäten als Integrationsprobleme der Donaumonarchie (1863–1910)*, in: Richard Georg Plaschka/Karlheinz Mack, *Wegenetz europäischen Geistes. Wissenschaftszentren und geistige Wechselbeziehungen zwischen Mittel- und Südeuropa vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg*, München 1983, S. 88-106; hier S. 98.

⁴⁷ Ebd., S. 95.

⁴⁸ *Universität Dorpat (russ. Jurjew / estn. Tartu)* (1632). 1710 aufgehoben, 1802 einzige deutschsprachige Universität Rußlands; 1893 Umbenennung in Universität Jurjew, Russifizierung; 1918 Evakuierung nach Voronez; 1919 Estnische Universität.

Vilnensis basierenden Universität Wilna⁴⁹ wurde schon 1832 wieder aufgehoben.⁵⁰

Insbesondere zwischen der als baltische Landesuniversität im Russischen Reich wiedereröffneten Universität Dorpat und der deutschen Wissenschaft bestanden im 19. Jahrhundert enge Austauschbeziehungen. Bis 1889 fungierte Deutsch – teilweise auch Latein – als Unterrichtssprache. Durchschnittlich achtzig Prozent der Lehrkräfte waren Deutsche, vorwiegend Balten.⁵¹ Als 1893 die Umgestaltung und Umbenennung zur kaiserlich-russischen Universität Jurjew erfolgte, verdrängte Russisch die deutsche Lehrsprache, die allerdings bis 1916 an der Theologischen Fakultät erhalten blieb.⁵² Am 1862 in Riga gegründeten Polytechnikum wurde 1896 die russische Unterrichtssprache eingeführt, deutschbaltische Lehrkräfte zunehmend durch russische verdrängt.⁵³

Mit dem Wiener Kongreß gelangte das so genannte „Kongreßpolen“ in den Einflußbereich des Russischen Reichs. In Warschau wurde eine Universität⁵⁴ gegründet, die allerdings schon 1830 nach dem Novemberaufstand wieder geschlossen wurde. Bis 1862 bestanden keine Studienmöglichkeiten im russisch beherrschten „Königreich Polen“ mehr. Die neu gegründete Warschauer „Hauptschule“ wurde 1869 zur kaiserlichen Universität umgewandelt, an der Russisch die ausschließliche Lehrsprache war. Erst 1915 wurde eine polnische Universität sowie eine Technische Hochschule⁵⁵ in Warschau eröffnet.

⁴⁹ Universität Wilna (*lit. Vilnius / poln. Wilno*) (1578). 1803 Russische Alexander I.-Universität; 1832 aufgehoben; 1919 polnische Stephan Batory Universität.

⁵⁰ Außerdem wurden Universitäten in Charkow (1804), Kasan (1804) und St. Petersburg (1819) gegründet. Teile der Universität Wilna wurden 1832 als selbständige Akademie nach Kiew verlegt. Vgl. Christopher Charle, Grundlagen, in: Rüegg, Geschichte der Universität, 2004, S. 43-82; hier S. 45.

⁵¹ Vgl. Karl Silivask, Über die Rolle der Universität Tartu bei der Entwicklung der inländischen und internationalen Wissenschaft, in: Gert von Pistohlkors u. a. (Hg.), Die Universitäten Dorpat/Tartu, Riga und Wilna/Vilnius 1579–1979. Beiträge zu ihrer Geschichte und ihrer Wirkung im Grenzbereich zwischen Ost und West, Köln-Wien 1987, S. 105-122, S. 105-107.

⁵² Vgl. Roderich von Engelhard, Die Deutsche Universität Dorpat in ihrer geisteswissenschaftlichen Bedeutung, München 1933, S. 515.

⁵³ *Universität Riga* (1919). 1862 Polytechnikum; 1919 lettische Universität. Vgl. Clara Redlich, Das Rigaer Polytechnikum 1862–1918, in: Pistohlkors, Die Universitäten, 1987, S. 241-254, S. 251.

⁵⁴ *Universität Warschau (poln. Warszawa)* (1816). 1817 Umbenennung in Alexander-Universität, 1832 geschlossen, 1862 Warschauer Zentralschule, 1869 Kaiserliche Universität, 1905–1908 geschlossen, 1915 polnische Universität, 1939–1945 geschlossen. Vgl. Zofia Skubala/Zbigniew Tokarski, Polnische Universitäten, Warschau 1959, S. 105-115.

⁵⁵ *Technische Hochschule Warschau (poln. Warszawa)* (1898). 1826 Vorbereitungskurse des Polytechnikums; 1832 aufgehoben; 1898 russisches Polytechnisches Institut; 1915 polnische Technische Hochschule.

Die beschriebenen Konflikte um die Unterrichtssprache an Universitäten entwickelten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts infolge der zunehmenden Bedeutung nationalstaatlicher Bewegungen und der Ablösung des Lateinischen als universelle Wissenschaftssprache.⁵⁶ Dabei zeichneten sich im wesentlichen vier Lösungsstränge ab.

Erstens wurden die Staatssprachen Deutsch, Russisch und Ungarisch zu offiziellen Unterrichtssprachen erklärt. In Staaten, die auf eine homogene Bevölkerung abzielten, war kein Platz für kulturelle und sprachliche Eigenheiten von Minderheiten im Bildungswesen, die zum Ausgangspunkt eigener nationalstaatlicher Bestrebungen hätten werden können. Zweitens zeichnete sich der Weg des Utraquismus ab, wobei an einer Hochschule Parallelvorlesungen in einer Minderheitensprache vorgesehen waren. Drittens erfolgte die komplette Teilung von Lehrstätten, wie sie in Böhmen und Mähren praktiziert wurde. Viertens wurde Minderheiten eine Hochschulausbildung in der eigenen Muttersprache zugestanden. So wurden an der in Österreich-Galizien gelegenen Universität Krakau die Lehrveranstaltungen weitgehend in polnischer Sprache abgehalten.

Während des Ersten Weltkriegs erfolgten einige Zugeständnisse aus politischer Opportunität. Zu einer umfassenden Umgestaltung des ostmitteleuropäischen Hochschulwesens sollte es aber erst im Zuge der Pariser Vorortverträge kommen.

Veränderungen nach den Pariser Vorortverträgen

Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs veränderten sich die territorialen Grenzen in Ostmitteleuropa. Nach dem Niedergang des Zarenreichs konnten sich Estland, Lettland und Litauen – mit dem ehemals zum Deutschen Reich gehörenden Memelgebiet – als neue Nationalstaaten etablieren. Das nach dem Wiener Kongreß endgültig zwischen Rußland, Preußen und Österreich aufgeteilte Polen entstand als neuer Staat, an den das Deutsche Reich Posen, Westpreußen und Teile Oberschlesiens abzutreten hatte. Danzig wurde zur Freien Stadt erklärt. Auf dem Gebiet der ehemaligen Habsburgermonarchie

⁵⁶ Vgl. dazu auch Jürgen Schiewe, Von Latein zu Deutsch, von Deutsch zu Englisch. Gründe und Folgen des Wechsels von Wissenschaftssprachen, in: Friedhelm Debus (Hg.), Deutsch als Wissenschaftssprache im 20. Jahrhundert. Vorträge des Internationalen Symposiums vom 18./19. Januar 2000, Stuttgart 2000, S. 81-104. Zur Ablösung des Lateinischen als Wissenschaftssprache vgl. das Kapitel „Der Wandel der akademischen Unterrichtssprache) in der sich in Vorbereitung befindenden Habilitationsschrift „Geschichte als akademische Disziplin. Historisches Studium und historische Studien an der Universität Leipzig vom 16. zum 19. Jahrhundert“ von Markus Huttner.

etablierten sich die Staaten Österreich, Tschechoslowakei und Ungarn. Dem Königreich Rumänien wurden Bessarabien im Nordosten, Siebenbürgen im Norden und das Banat im Südwesten sowie die Dobrudscha im Osten angegliedert. Im Südosten entstand Jugoslawien. Alle neugegründeten Staaten beherbergten nationale Minderheiten, wobei das Zusammenleben und die Minderheitenrechte in unterschiedlichen Formen geregelt wurden.⁵⁷

Mit der territorialen Neugliederung veränderten sich auch die Zuständigkeiten für das Hochschulwesen im östlichen Mitteleuropa. Damit gingen Verlagerungen und Neugründungen von Hochschulen sowie der Austausch von Hochschullehrern einher. Beispielsweise erging von der rumänischen Regierung eine Aufforderung an alle nichtrumänischen Professoren und wissenschaftlichen Angestellten, innerhalb von zwei Jahren die rumänische Sprache zu erlernen, um sie dann ausschließlich als Vortrags- bzw. Amtssprache zu gebrauchen. Bis auf fünf Professoren und das Lehrpersonal der Theologischen Fakultät verließen daraufhin die Hochschullehrer am 6. September 1919 Czernowitz, um ihre Lehrtätigkeit in Österreich fortzusetzen.⁵⁸ Die 1875 gegründete deutschsprachige Franz-Josephs-Universität in Czernowitz wurde endgültig in eine rumänische Lehranstalt umgewandelt.

Im Baltikum dienten die Universitäten in Tartu (Dorpat), Riga und Kaunas nunmehr als nationalstaatliche Ausbildungsstätten. Im Zuge der Besetzung des Baltikums durch deutsche Truppen war am 15. September 1918 ohne estnische und lettische Beteiligung eine deutsche Universität Dorpat gegründet worden, der allerdings keine lange Lebensdauer beschieden war: Am 27. November wurde die Einrichtung von der neuen Estnischen Republik als Landes-

⁵⁷ Der Anteil der „Minderheiten“, die nicht zum „Staatsvolk“ zu zählen sind, betrug 1930: Estland 11 %, Lettland 26 %, Litauen 20 %, Polen 32 %, Tschechoslowakei 37 %, Ungarn 15 %, Rumänien 30 %, Jugoslawien 22 %. In den zeitgenössischen Statistiken wurden Juden z. T. unter die „nationalen Minderheiten“ subsumiert. Vgl. Wolfgang Kessler, Die gescheiterte Integration. Die Minderheitenfrage in Ostmitteleuropa 1919–1939, in: Hans Lemberg (Hg.), Ostmitteleuropa zwischen den beiden Weltkriegen (1918–1939). Stärke und Schwäche der neuen Staaten, nationale Minderheiten, Marburg 1997, S. 161–188; hier S. 170–171.

⁵⁸ Vgl. Richard W. Apfelauer, Der Plan einer Verlegung der deutschen Universität Czernowitz nach Salzburg und die Migration der dortigen Hochschullehrer, Jahrbuch der Universität Salzburg 1987/89 (1991), S. 209–219; hier S. 215–216.

Nach der Abtretung Elsaß-Lothringens an Frankreich waren im Deutschen Reich etwa 100 Hochschullehrer der Universität Straßburg aufzunehmen. Vgl. Erich Klostermann, Die Rückkehr der Straßburger Dozenten 1918/19 und ihre Aufnahme. Rede bei der Gedenkfeier der Reichsgründung, gehalten am 18. Januar 1932, Halle 1932. Zu einem möglichen Auszug von Brüner Professoren nach Linz vgl. Bertold Bretholz, Deutsche Technische Hochschule Brünn, in: Michael Doeberl u. a. (Hg.), Das akademische Deutschland. Bd. 1: Die deutschen Hochschulen in ihrer Geschichte, Berlin 1930, S. 491–498; hier S. 498.

universität Tartu übernommen.⁵⁹ Da bis in die dreißiger Jahre hinein weiterhin ein Fünftel bis ein Drittel der Professoren Deutsch-Balten und Reichsdeutsche waren, bildete Tartu auch in der Zwischenkriegszeit einen Schwerpunkt deutscher Hochschulaktivitäten im Ausland.⁶⁰

Erst mit der Gründung der Universität Riga 1919, die auf dem Polytechnikum aufbaute, bestand für Letten die Möglichkeit, Hochschulbildung in ihrer Muttersprache wahrzunehmen, wobei zumindest in den Anfangsjahren auf deutsche und russische Spezialisten, die der lettischen Sprache nicht mächtig waren, zurückgegriffen werden mußte.⁶¹ Zudem existierte mit der Gründung der Herder-Gesellschaft, die ab 1921 Vortragsfolgen anbot, die zusammenfassend als Herder-Institut bezeichnet wurden, eine Einrichtung für die baltendeutsche Minderheit. 1927 wurde das Institut vom lettischen Parlament als private deutsche Hochschule anerkannt.⁶²

Der neu errichtete litauische Staat mußte in den Auseinandersetzungen mit Polen auf das Gebiet um Wilna verzichten. Die litauische Landesuniversität wurde deshalb 1922 in Kaunas errichtet.⁶³

In Polen wurde der Lehrbetrieb an den Universitäten in Krakau, Lemberg und Warschau sowie an den Technischen Hochschulen in Lemberg und Warschau – ausschließlich in polnischer Unterrichtssprache – fortgesetzt. 1916 wurde die private katholische Universität in Lublin⁶⁴ gegründet, 1919 die alte Universität Wilna wiederbegründet.⁶⁵ Zudem nahm die Universität Posen,⁶⁶ die

⁵⁹ Vgl. Guido Müller, *Weltpolitische Bildung und akademische Reform. Carl Heinrich Beckers Wissenschafts- und Hochschulpolitik 1908–1930*, Köln-Weimar-Wien 1991, S. 218-222; Engelhard, *Die Deutsche Universität Dorpat*, 1933, S. 535-540.

⁶⁰ Vgl. Jürgen von Hehn, *Deutsche Hochschulaktivitäten in Riga und Dorpat zwischen den beiden Weltkriegen*, in: Pistohlkors, *Die Universitäten*, 1987, S. 263-276; hier S. 263-264; Silivask, *Über die Rolle der Universität Tartu*, 1987, S. 121. Diese Beziehungen bestanden in der Zeit des Dritten Reichs auch als Fluchtstätte für deutsche Hochschullehrer fort. So emigrierte der Leipziger Judaist Lazar Gulkowitsch 1934 nach Tartu. Vgl. Siegfried Hoyer, *Lazar Gulkowitsch an den Universitäten Leipzig und Dorpat (Tartu)*, in: Manfred Unger (Hg.), *Judaica Lipsiensia. Zur Geschichte der Juden in Leipzig*, Leipzig 1984, S. 123-131.

⁶¹ Vgl. Andrejs Johansons, *Die Lettländische Universität in Riga 1919–1940. Unter besonderer Berücksichtigung der philologisch-philosophischen Fächer*, in: Pistohlkors, *Die Universitäten*, 1987, S. 255-262; hier S. 255-257.

⁶² Vgl. Jürgen von Hehn, *Deutsche Hochschulaktivitäten in Riga und Dorpat zwischen den beiden Weltkriegen*, in: Pistohlkors, *Die Universitäten*, 1987, S. 263-276; hier S. 267.

⁶³ *Universität Kaunas (russ. Kowno)* (1922). Litauische Staatsuniversität; 1939 aufgehoben; 1940 sowjetische Staatsuniversität.

⁶⁴ *Katholische Universität Lublin* (1920). 1918 durch Warschauer Episkopat begründet; 1920 päpstlich bestätigt; 1939 geschlossen; 1939–1944 Untergrundvorlesungen.

⁶⁵ Vgl. Karl Hartmann, *Hochschulwesen und Wissenschaft in Polen. Entwicklung, Organisation und Stand 1918–1960*, Frankfurt-Berlin 1962, S. 3-4; Povilas Reklaitis, *Die Vierhundert-Jahr-Feier der Universität Wilna/Wilnius in den Jahren 1978 und 1979*, in: Pistohlkors, *Die Universitäten*, 1987, S. 367-386.

auf die preußische königlichen Akademie und die Kaiser-Wilhelm-Bibliothek zurückging, den Lehrbetrieb auf. Lehrveranstaltungen in anderen Sprachen als dem Polnischen waren nicht vorgesehen, obwohl die „nationalen Minderheiten“ – Ukrainer (15,2 Prozent), Juden (8,5 Prozent), Deutsche (3,6 Prozent), Weißrussen (3,4 Prozent) und Litauer (0,3 Prozent) – um 1930 32 Prozent der Bevölkerung stellten.⁶⁷ Ein Urteil über die polnische Schulpolitik gilt insgesamt auch für die Hochschulpolitik: Assimilierung, Verdrängung, Ausgrenzung waren die häufigsten Antworten, die auf das Problem der Minderheiten gegeben wurden.⁶⁸

In der Freien Stadt Danzig zeigten sich deutlicher als an anderen Stellen die nationalen Auseinandersetzungen der Zwischenkriegszeit. Danziger Professoren und Dozenten führten nach eigenen Worten einen „Kampf um Deutscherhaltung der Hochschule.“⁶⁹ Die Unterrichtssprache an der Technischen Hochschule als auch an der 1935 eröffneten Staatlichen Akademie für praktische Medizin Danzig,⁷⁰ die 1940 in Medizinische Akademie Danzig 1940 umbenannt wurde, blieb Deutsch. Die Danziger Einrichtungen bildeten trotz der besonderen Situation nach dem Versailler Vertrag einen integralen Bestandteil des deutschen Hochschulwesens.

Angesichts der Gebietsabtretungen des Deutschen Reichs wurden den Universitäten in Königsberg und Breslau – zumindest rhetorisch – nationalpolitische Aufgaben zugewiesen. Verstanden sich die ostpreußischen Hochschulen als Felsen in den „von den Wogen des slawischen Meeres bedrängten Deutschtums“,⁷¹ leiteten auch die schlesischen Hochschuleinrichtungen aus ihrer geographischen Lage und der Abtretung von Ost-Oberschlesien nach dem Versailler Vertrag einen „Grenzlandcharakter“ ab, wobei insbesondere die Landesuniversität Breslau die „repräsentative Verkörperung der geistigen Einheit des Schlesiertums diesseits und jenseits der Provinzialgrenzen“⁷² übernehmen sollte. In dem vom Reich abgetrennten Ostpreußen wurden zunehmend Stimmen laut, die scheinbare Analogien zur

⁶⁶ *Universität Posen (poln. Poznan)* (1919). 1939 geschlossen; 1941–1945 Deutsche Reichsuniversität Posen.

⁶⁷ Vgl. Kessler, *Die gescheiterte Integration*, 1997, S. 170-171.

⁶⁸ Vgl. Rexheuser, *Das Schulwesen nationaler Minderheiten in Estland, Lettland, Polen und der Tschechoslowakei zwischen den Weltkriegen*, in: Lemberg, *Ostmitteleuropa*, 1997, S. 283-312; hier S. 312.

⁶⁹ Albert Predeek, *Technische Hochschule Danzig*, in: Doeberl, *Das Akademische Deutschland*, Bd. 1, 1930, S. 499-508; hier S. 502.

⁷⁰ Vgl. Ruhnau, *Technische Hochschule Danzig*, 1985, S. 87-90.

⁷¹ Bruno Pfeifer, *Handels-Hochschule Königsberg i. Pr.*, in: Doeberl, *Das Akademische Deutschland*, Bd. 1, 1930, S. 668-669; hier S. 669.

⁷² Friedrich Andrae, *Schlesische Friedrich Wilhelms-Universität Breslau*, in: Ebd., S. 97-110; hier S. 110.

Gründungszeit der Universität in der Auseinandersetzung mit dem katholischen Polen bemühten. So beklagte sich der Historiker Hans Rothfels 1930 über das „Schicksal der Vereinzelung und Abschnürung“ und äußerte die „Überzeugung, daß es durch geistige Arbeit hier aufs neue gilt, das Werk der Kolonisation zu befestigen, daß hier der eigentliche Standort des Protestantismus ist.“⁷³

Zu dieser ausschließlich nationalpolitischen Ausrichtung des ostmitteleuropäischen Hochschulwesens zeichneten sich allein in der neu gegründeten Tschechoslowakischen Republik Alternativen ab. Zwar wurden neben bestehende Einrichtungen wie der tschechischen Karls-Universität (Karlova) und den tschechischen Technischen Hochschulen in Prag und in Brünn weitere Lehrstätten etabliert, die auf die tschechoslowakische Mehrheitsbevölkerung abzielten: Am 28. November 1919 wurde die Masaryk-Universität Brünn⁷⁴ als zweite tschechische Universität eröffnet, eine Landwirtschaftliche und eine Veterinärmedizinische Hochschule in Brünn etabliert.⁷⁵ Die utraquistische Montanistische Hochschule Píbram wurde in eine rein tschechische Hochschule umgewandelt, wobei die deutschsprachigen Lehrkräfte in den Lehrkörper der Deutschen TH Prag übernommen wurden. Im slowakischen Teil der Republik wurde die magyarische Universität Poszony (Pressburg) zur Komenský-Universität Bratislava umgewandelt.⁷⁶

Trotz bestehender Konflikte wurden die Deutsche Karls-Universität in Prag sowie die Deutschen Technischen Hochschulen in Prag und Brünn nicht aufgehoben und konnten als tschechoslowakische Staatsanstalten weiterexistieren. Die deutsche Minderheit – knapp ein Viertel der Gesamtbevölkerung – verfügte somit über ein Hochschulwesen in der eigenen Muttersprache. Damit setzte sich die in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts eingeführte sprachliche Spaltung des Hochschulwesens fort. Der ungarischen Minderheit wurden dagegen keine Zugeständnisse gemacht.

Obwohl diese Konstruktion die „Konfliktgemeinschaft“⁷⁷ zwischen Tschechen und Deutschen fortsetzte, ist sie im europäischen Kontext der Zeit

⁷³ Hans Rothfels, Albertus-Universität Königsberg i. Pr., in: Ebd., hier S. 287-288. Zu Rothfels „volkstumpolitischen Forschungsansätzen“ vgl. Ingo Haar, Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten, Göttingen 2000, S. 86-90.

⁷⁴ Vgl. Karel Schelle, Vergangenheit und Gegenwart der juristischen Fakultät der Masaryk-Universität in Brünn, Brno 1994, S. 17-18.

⁷⁵ Vgl. Jiří Pulec/Jiřina Kalendovská, Die Professoren der Masaryk-Universität Brünn 1938–1948, in: Monika Glettler/Alena Mišková (Hg.), Prager Professoren 1938-1948. Zwischen Wissenschaft und Politik, Essen 2001, S. 45-68; hier S. 47.

⁷⁶ Vgl. Branislav Varsik, 50 Jahre Komenský-Universität in Bratislava 1919–1969, Bratislava 1969, S. 25-27.

⁷⁷ Vgl. Jan Křen, Die Konfliktgemeinschaft. Tschechen und Deutsche 1780–1918, München 1996.

doch als weitgehend einmalig zu betrachten: Universitätsausbildung in der Sprache einer nationalen Minderheit mit staatlicher Finanzierung. Doch Fragen wie die nach der Geschäftssprache mit dem zuständigen Prager Ministerium für Schulwesen und Volkskultur oder symbolische Akte sorgten für eine gereizte Stimmung zwischen den deutschsprachigen Einrichtungen und den zuständigen tschechoslowakischen Behörden. Mit Gesetz vom 19. Februar 1920 – der sogenannten Lex Mareš – erklärte die Regierung die tschechische Universität zur alleinigen Traditionsnachfolgerin der Karls-Universität. Der tschechischen Universität wurde das Karolinum als Eigentum zugesprochen. Auch das Archiv, das Siegel und die Insignien sollten der Karolina übereignet werden.⁷⁸ 1934 eskalierten die nationalen Auseinandersetzungen im sogenannten Insignienstreit, als das tschechische Unterrichtsministerium die Deutsche Universität zur Ablieferung der Amtsketten der akademischen Würdenträger und anderer Denkwürdigkeiten von historischem Wert ersuchte.

Insgesamt tritt damit die nationale Ausrichtung des ostmitteleuropäischen Hochschulwesens der Zwischenkriegszeit hervor, die keine Lehrveranstaltungen in den Sprachen der nationalen Minderheiten vorsah. Ein Hang zur Ausschließlichkeit – auf Seiten der Mehr- als auch der Minderheitsbevölkerung – machte einen Ausgleich schwierig, zumal die Minderheiten Unterstützung im jeweiligen Mutterland suchten.

Auswirkungen von Hitlers Expansionspolitik auf das Hochschulwesen im östlichen Mitteleuropa

Hitlers Machtübernahme polarisierte nicht nur das Verhältnis der tschechischen Bevölkerung zur deutschen Minderheit und damit auch die Hochschulen; im Zuge der nationalsozialistischen Expansionspolitik veränderte sich die Landkarte Europas.

Den ersten Schritt zur Umgestaltung des Hochschulwesens bildete der „Anschluß“ Österreichs an das Deutsche Reich. Hier wurde nicht nur die nationalsozialistische Ideologie auf Zusammensetzung des Lehrkörpers und Lehrinhalte angewendet. Zugleich sollte die Integration des österreichischen Hochschulwesens der Ausgangspunkt für eine weitgehende Zentralisierung der Hochschulverwaltung im deutschen Reich sein.⁷⁹

⁷⁸ Vgl. Michal Svatoš, Die Prager Universitäten im öffentlichen Leben der ersten Tschechoslowakischen Republik, in: Lemberg, Universitäten in nationaler Konkurrenz, 2003, S. 135-144; Michaela J. Marek, Universität als „Monument“ und Politikum. Die Repräsentationsbauten der Prager Universitäten 1900–1935 und der politische Konflikt zwischen „konservativer“ und „moderner“ Architektur, München 2001.

⁷⁹ Vgl. hierzu Michael Parak, Hochschule und Wissenschaft in zwei deutschen Diktaturen. Elitenaustausch an sächsischen Hochschulen 1933–1952, Köln-Weimar 2004, S. 92-94.

Mit dem Einmarsch in sudetendeutsche Gebiete und der Errichtung des Reichsgaus Sudetenland sowie des Reichsprotektorats Böhmen und Mähren im Frühjahr 1939 geriet das tschechische Hochschulwesen vollständig unter Kontrolle des NS-Regimes. Allein an der Deutschen Universität wurden 34 Prozent aller Professoren und Dozenten aus politischen und rassistischen Gründen entlassen.⁸⁰ Durch umfangreiche Neuberufungen – vor allem aus dem „Altreich“ – wurde die Universität grundlegend umgestaltet. Während die deutschsprachigen Lehranstalten dem Berliner Reichserziehungsministerium unterstellt wurden, wurden die tschechischen Einrichtungen am 17. November 1939 geschlossen, die Gebäude und Institute von der Deutschen Universität beansprucht. Etwa 1 200 tschechische Studenten wurden verhaftet und in das Konzentrationslager Sachsenhausen verbracht, neun Funktionäre des Studentenverbandes erschossen.⁸¹

Dagegen wurde der Lehrbetrieb im am 14. März 1939 proklamierten slowakischen Staat fortgesetzt, der als „Schutzstaat“ weitgehend vom Deutschen Reich abhängig war. Die Entsendung von „Gastprofessoren“ sollte auch an der 1940 in Slowakische Universität umbenannten Lehrstätte in Bratislava (Pressburg) den deutschen Einfluß sichern.⁸²

Doch nicht nur das Hochschulwesen Österreichs und der Tschechoslowakei gerieten unter die Kontrolle des nationalsozialistischen Deutschen Reichs. Nach dem deutschen Überfall auf Polen wurden Teile Westpreußens und Posen sowie Danzig als Reichsgaue Danzig-Westpreußen und Posen-Wartheland an das Deutsche Reich angegliedert, 1941 die Provinz Oberschlesien errichtet.

Die Gründung der Reichsuniversität Posen am 27. April 1941 knüpfte an die Germanisierungspolitik in der Zeit des Kaiserreichs an. Der Reichsgau Wartheland-Posen avancierte zum Experimentierfeld nationalsozialistischer Bevölkerungspolitik: Die polnische Universität wurde geschlossen, weite Teile

⁸⁰ Vgl. Alena Mišková, Die Deutsche Universität in Prag im Vergleich mit anderen deutschen Universitäten in der Kriegszeit, in: Lemberg, Universitäten in nationaler Konkurrenz, 2003, S. 167-176; hier S. 172. Zu Brünn vgl. Vgl. Pulec/Kalendovská, Die Professoren, 2001, S. 45-68; hier S. 55.

⁸¹ Vgl. Jan Havránek, Der 17. November 1939. Die Schließung der Tschechischen Hochschulen, in: Josef Buzko/Irena Paczynska (Hg.), Universities during World War II. Materials of the international Symposium held at the Jagiellonian University on the 40th anniversary of the „Sonderaktion Krakau“. Cracow, Oktober 22-24 1979, Warschau-Kraków 1984, S. 187-202; Karel Litsch, Die Persekution der Hochschulen im sog. Protektorat Böhmen und Mähren, in: Ebd., S. 179-185. Vgl. auch den Bestand „Rektor als Kommissar für die geschlossene Tschechische Universität“ (Archiv Univerzity Karlovy [Archiv der Karls-Universität] (AUK), RNU, CK).

⁸² Vgl. zur deutschen Slowakei-Politik Jörg K. Hoensch, Grundzüge und Phasen der deutschen Slowakei-Politik im Zweiten Weltkrieg, in: Detlef Brandes/Václav Kural (Hg.), Der Weg in die Katastrophe. Deutsch-tschechoslowakische Beziehungen 1938–1947, Essen 1994, S. 215-240.

der Bevölkerung „umgesiedelt“ und ermordet. Anstelle der polnischen Einrichtungen wurde 1941 die Reichsuniversität Posen etabliert.⁸³ Eine in Zusammenarbeit mit der Haupttreuhandstelle Ost, dem Reichsführer SS und dem Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums herausgegebene Reihe stand ganz im Dienste dieser Bevölkerungspolitik: „Die Schriftenreihe wird dem deutschen Volksgenossen in die Hand gegeben, damit er sich von den besonderen Verhältnissen des deutschen Ostens eine Vorstellung machen und sich die Frage vorlegen kann, ob er nicht gut daran tut, für sich und seine Nachkommen im deutschen Osten eine neue Heimat zu gründen.“⁸⁴

Den Auftakt für Repressionsmaßnahmen gegen Hochschulangehörige im „Generalgouvernement“ bildete die Schließung der polnischen Hochschulen am 6. November 1939 und die Inhaftierung eines Großteils des Lehrkörpers der Universität Krakau. 183 Wissenschaftler der Jagiellonischen Universität wurden verhaftet und in das Konzentrationslager Sachsenhausen überführt. Anfang 1940 waren bereits sechs der Häftlinge gestorben, weitere fünf erlagen nach ihrer Entlassung den Haftfolgen.⁸⁵ Fortan konnten Polen nur noch an geheimen Hochschulen und Hochschullehrgängen – vor allem in Krakau und Warschau – eine höhere Bildung erwerben.⁸⁶ Deutsche Pläne, im Generalgouvernement in Lodz, Krakau oder Lemberg Universitäten und Akademien (wieder) zu eröffnen, wurden dagegen nicht verwirklicht.⁸⁷

Durch den Hitler-Stalin-Pakt gerieten die polnischen Universitäten in Wilna und Lemberg in den sowjetischen Einflußbereich. Gleiches galt für die Hochschulen des Baltikums und die Universität Czernowitz.⁸⁸ Der im Hitler-Stalin-Pakt vereinbarte Bevölkerungsaustausch führte dazu, daß auch eine Reihe von deutschsprachigen Lehrkräften das Baltikum oder die Bukowina verlassen mußten. Diese wurden vornehmlich in den Lehrkörper der

⁸³ Vgl. Gabriele Camphausen, *Die Reichsuniversität Posen 1941 bis 1945*, Nordost-Archiv 21 (1998), S. 101-112; Helmut Heiber, *Universität unterm Hakenkreuz*, Bd. 2: *Die Kapitulation der Hohen Schulen*, Teil 1: *Das Jahr 1933 und seine Themen*, München 1992, S. 214-223. Die aus dem Polnischen übersetzte Arbeit Teresa Wróblewska, *Die Reichsuniversitäten Posen, Prag und Straßburg als Modelle nationalsozialistischer Hochschulen in den von Deutschen besetzten Gebieten*, Toruń 2000, ist nur von geringem Erkenntniswert.

⁸⁴ Vorwort von Walter Geisler, in: Walter Geisler, *Deutscher! Der Osten ruft Dich!* (= *Die wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten in den eingegliederten Ostgebieten des Deutschen Reiches*, Bd. 1), Berlin 1941.

⁸⁵ Vgl. Christoph Kleßmann/Wacław Długoborski, *Nationalsozialistische Bildungspolitik und polnische Hochschulen 1939–1945*, *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997), S. 535-559; hier S. 542-549; Stanisław Gawęda, *Die Jagiellonische Universität in der Zeit der faschistischen Herrschaft*, Jena 1981.

⁸⁶ Vgl. Hartmann, *Hochschulwesen*, 1962, S. 34-44.

⁸⁷ Vgl. Heiber, *Universität unterm Hakenkreuz*, 1992, S. 198-202.

⁸⁸ Vgl. Ilona Slawinski, *Zur Geschichte der Universität Czernowitz nach 1940*, in: Slawinski/Strelka, *Glanz und Elend*, 1998, S. 51-64.

Reichsuniversität Posen aufgenommen.⁸⁹ Nach der deutschen Besetzung des Baltikums wurde die Wiederaufnahme des Lehrbetriebs in Riga zwar diskutiert, aber nicht umgesetzt.⁹⁰

Durch die Folgen der deutschen Besatzungspolitik bestand während des Zweiten Weltkriegs ein Netz wissenschaftlicher Hochschulen im Amtsbereich des Reichserziehungsministeriums, das sich im Westen von der Reichsuniversität Straßburg über die österreichischen Hochschulen, die sudetendeutschen Lehrstätten bis hin zur Reichsuniversität Posen erstreckte. Die wissenschaftliche Forschung und Lehre in den besetzten Gebieten war dagegen zum Erliegen gekommen. Doch auch in den deutschen Einrichtungen mußte im Laufe des Zweiten Weltkriegs auf einen Notbetrieb umgestellt werden, so daß vor allem Verwundete, Medizinstudenten und vom Dienst in der Wehrmacht zurückgestellte Lehrkräfte den Hochschulalltag prägten.⁹¹

Flucht und Vertreibung

Vom Vordringen der Roten Armee und den einsetzenden Flucht- und Evakuierungsbewegungen der deutschen Bevölkerung im östlichen Mitteleuropa waren auch die Hochschulen betroffen. Schon in der Nacht vom 29. auf den 30. August 1944 war die Universität Königsberg weitgehend zerstört worden. Im Januar 1945 wurde die Universität nach Greifswald evakuiert, und dort, wie auch für die Reichsuniversität Posen, ein Meldekopf für Universitätsangehörige eingerichtet.⁹² Angehörige der Breslauer Hochschulen mußten aus der zur „Festung“ erklärten Stadt fliehen und richteten zunächst in Dresden, dann in Freiberg Ausweichstellen ein.⁹³

⁸⁹ Der 1900 in Czernowitz geborene Herbert Mayer mußte deshalb seinen Geburtsort verlassen und erhielt zunächst eine außerordentliche, später eine ordentliche Professur in Posen. Nach Kriegsende wirkte er zunächst in München, dann als Professor an der TH Clausthal. Vgl. Slawinski, *Zur Geschichte der Universität Czernowitz*, 1998, S. 53. Der in St. Petersburg gebürtige Julius Forssmann wirkte bis 1939 als außerordentlicher Professor am Herder-Institut in Riga. Der Philologe wurde nach seiner Umsiedlung ebenfalls an der Reichsuniversität Posen eingesetzt. Im Juli 1945 gelangte er als Flüchtling nach Leipzig und übernahm dort bis zu seinem Tod eine Professur mit vollem Lehrauftrag.

⁹⁰ Vgl. Heiber, *Universität unterm Hakenkreuz*, 1992, S. 202-203.

⁹¹ Vgl. Michael Grüttner, *Studenten im Dritten Reich. Geschichte der deutschen Studentenschaft 1933–1945*, Paderborn-München-Wien 1995, S. 415-426.

⁹² Vgl. dazu „Unterbringung der Universität Posen und Meldekopf“ (Universitätsarchiv Greifswald (UAG), K 5832) und „Besondere Akten betr. Unterbringung der Universität Königsberg“ (UAG, K 5833).

⁹³ Vgl. „Meldekopf der Breslauer Hochschulen,“ (Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden (SächsHStA), MfV 15922), „Meldestelle Breslau“ (Bundesarchiv Berlin (BArchB), DR 3, 8304-8324) sowie Heinrich Blecken, *Das Ende der Technischen Hochschule in Breslau*, Mitteilungen der Traditionsgemeinschaft der Technischen Hochschulen Breslau und Danzig 2 (1951), S. 4-11.

Dagegen wurde der Lehrbetrieb in Prag, Brünn und Tetschen⁹⁴ bis zum Mai 1945 fortgesetzt.

Schon während des Weltkriegs waren auf Seiten der Alliierten Pläne erstellt worden, die die Aussiedlung insbesondere der deutschen Minderheit aus den neu zu gründenden Staaten im östlichen Mitteleuropa vorsahen. So setzte Edvard Beneš 1943 auf eine slawische Tschechoslowakei ohne Deutsche und Ungarn. Bei einer Auflistung der auszuweisenden Personen standen deutsche Lehrer und Professoren neben SS- und Gestapo-Männern.⁹⁵ Auf der Konferenz von Jalta wurde beschlossen, daß Polen für Gebiete, die unter sowjetischer Verwaltung bleiben sollten, einen Ausgleich in Ostpreußen und Schlesien erhalten sollte. Mit der Potsdamer Konferenz wurde „der Transfer“ der deutschen Bevölkerung auch aus Niederschlesien und Pommern endgültig festgelegt.⁹⁶

Die Aufteilung Europas in eine sowjetische und eine westalliierte Einflußsphäre sollte für das Baltikum unmittelbare Folgen haben: In den nunmehrigen Sowjetrepubliken Estland, Lettland und Litauen wurden Hochschulen wiedereröffnet, die sowohl sprachlich als auch ideologisch Agenturen der Sowjetunion waren.⁹⁷ Erst mit dem Zerfall der Sowjetunion wurden nationale Universitäten der baltischen Republiken restituiert. Heute erweist sich v. a. das Verhältnis zur russischen Minderheit als problematisch. Im russischen Kaliningrad, aus dem 1948 die letzten Reste der deutschen Bevölkerung aus Königsberg und Ostpreußen ausgesiedelt worden waren,⁹⁸

Zur Evakuierung der Technischen Hochschule Danzig vgl. Egon Martyrer, Erinnerungen an meine letzten Tage in der Technischen Hochschule Danzig, Mitteilungen der Traditionsgemeinschaft der Technischen Hochschulen Breslau und Danzig 3 (1952), S. 12-18.

⁹⁴ *Landwirtschaftliche Hochschule Tetschen-Liebwerd (Děčín)* (1939). 1850 Ackerbauschule; 1900 Landwirtschaftliche Akademie; 1920 als Landwirtschaftlichen Abteilung an die Deutsche Technische Hochschule Prag angegliedert; 1939 eigenständige Landwirtschaftliche Hochschule Tetschen-Liebwerd; 1945 aufgehoben. Vgl. Rudolf Schreiber, Das „Jubiläum“ der sudetendeutschen landwirtschaftlichen Hochschule in Tetschen-Liebwerd. Von der Ackerbauschule zur Hochschule; die Gründung der Keimzelle vor 125 Jahren im Jahre 1850. Die Vernichtung der Hochschule vor 30 Jahren im Jahre 1945, Gießen 1975; Alfred Herr, Die landwirtschaftliche Hochschulstätte Tetschen-Liebwerd 1850 bis 1945, München 1991.

⁹⁵ Zitiert bei Norman N. Naimark, Flammender Hass. Ethnische Säuberungen im 20. Jahrhundert, München 2004, S. 146.

⁹⁶ Vgl. Detlef Brandes, Der Weg zur Vertreibung 1938–1945. Pläne und Entscheidungen zum „Transfer“ der Deutschen aus der Tschechoslowakei und aus Polen, München 2001; Bernadetta Nitschke, Vertreibung und Aussiedlung der deutschen Bevölkerung aus Polen 1945 bis 1949, München 2003; Tomáš Staněk, Verfolgung 1945. Die Stellung der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien (außerhalb der Lager und Gefängnisse), Wien-Köln-Weimar 2002.

⁹⁷ Vgl. Klaus Mayer, Die Universitäten der baltischen Unionsrepubliken der UdSSR, in: Pistohlkors, Die Universitäten, 1987, S. 305-333.

⁹⁸ Vgl. Gerhild Luschnat, Die Lage der Deutschen im Königsberger Gebiet 1945–1948, Frankfurt-Berlin-Bern 1998.

sollte erst 1967 – auf der Basis einer 1952 entstandenen Pädagogischen Hochschule – eine Universität wiedereröffnet werden.

Die größten institutionellen Veränderungen vollzogen sich in Polen. Teile Ostpolens wurden dem sowjetischen Staat eingegliedert, die dortige Bevölkerung „umgesiedelt“. Fast zeitgleich wurden aber auch viele Ukrainer aus dem Südosten des polnischen Nachkriegsterritoriums vertrieben.⁹⁹ Von den in der Zwischenkriegszeit auf polnischem Territorium gelegenen Forschungsstätten befanden sich die Universitäten Wilna und Lemberg sowie die Technische Hochschule und die Tierärztliche Akademie Lemberg nicht mehr auf polnischem Staatsgebiet. Dafür konnte – basierend auf den ehemaligen deutschen Lehr- und Forschungsstätten – 1945 der Lehrbetrieb in Danzig und in Breslau aufgenommen werden. Zwar muß die Vorstellung, Breslau sei nach dem Krieg vor allem von Vertriebenen aus Lemberg besiedelt worden, in das Reich der Mythen verwiesen werden. Doch unter den Professoren von Universität und Polytechnikum waren die „Repatrianten“ aus Ostpolen mit über sechzig Prozent die dominante Gruppe. Wissenschaftler aus Lemberg traten prominent in Erscheinung: Stanisław Kulczyński, einer der letzten Lemberger Rektoren vor dem Krieg, amtierte als erster Nachkriegsrektor der Breslauer Einrichtungen.¹⁰⁰

In der Tschechoslowakischen Republik wurden die deutschen Hochschulen mit Dekret des Präsidenten Beneš am 18. Oktober 1945 für „immer liquidiert“, als symbolisches Datum rückwirkend der 17. November 1939 – der Tag der Schließung der tschechischen Hochschulen – eingesetzt. Zu diesem Zeitpunkt hatten die deutschen Lehrkräfte schon fast ausnahmslos das Land verlassen (müssen). Von 288 Professoren und Dozenten, die zuvor an der deutschen Universität, den Technischen Hochschulen in Prag und Brünn und der Landwirtschaftlichen Hochschulen Tetschen-Liebwerd unterrichtet hatten, blieben nach 1946 nur zwei Lehrkräfte in der Tschechoslowakei. Der sudetendeutsche Chemiker Johann Böhm, dessen Mutter Tschechin war, hatte 1931 ein Ordinariat an der Deutschen Universität in Prag erhalten. Nach 1945 wurde ihm nicht nur seine demokratische Haltung angerechnet, sondern auch die Tatsache, daß er seinem tschechischen Kollegen Jaroslav Heyrovský, dessen Institut geschlossen worden war, ermöglicht hatte, seine Forschungsarbeiten fortzuführen. Nur aufgrund einer Intervention von tschechischen Wissenschaftlern mußte Böhm die Tschechoslowakei nicht verlassen, eine Weiterbeschäftigung als Hochschullehrer blieb ihm aber wegen seiner deutschen Staatsbürgerschaft verwehrt. So arbeitete er als

⁹⁹ Vgl. Philipp Ther, *Deutsche und polnische Vertriebene. Gesellschaft und Vertriebenenpolitik in der SBZ/DDR und in Polen 1945–1956*, Göttingen 1998, S. 77–88.

¹⁰⁰ Vgl. Gregor Thum, *Die fremde Stadt. Breslau 1945*, Berlin 2003, S. 157–158.

Industriechemiker in einem Unternehmen in Rybitví in der Nähe von Pardubice. 1947 wurde ihm die tschechische Staatsbürgerschaft wieder zuerkannt. Kurz vor seinem Tod wurde er 1952 zu einem der ersten korrespondierenden Mitglieder der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften gewählt.¹⁰¹

Schon am 10. Mai 1945 waren die tschechoslowakischen Hochschulen wieder in den Vorkriegsstand eingesetzt worden. Zusätzlich zu den Universitäten in Prag, Brünn und Bratislava wurde 1946 eine vierte Universität in Olmütz wiedergegründet. Weiterhin entstanden Spezialeinrichtungen wie die Technische Hochschule Bratislava, die Bergbau-Hochschule Ostrau, die ab WS 1945/46 die Nachfolge der Akademie in Píbram antrat, die Handelshochschule Bratislava sowie die Landwirtschaftlichen Hochschulen in Brünn und Košice.¹⁰² Zwar konnte gerade die Karls-Universität auf Lehrkräfte zurückgreifen, die vor 1938 ernannt worden waren. Doch schon 1947 stellte der Anteil der „alten Prager Professoren“ nur noch knapp die Hälfte der Professorenschaft.¹⁰³

Noch im WS 1944/45 lehrten an den deutschen und deutschsprachigen Hochschulen im östlichen Mitteleuropa 866 Professoren und Dozenten. Kein einziger von ihnen fand an den neuerrichteten Hochschulen in Polen und der Tschechoslowakei eine weitere Wirkungsstätte. Zumeist infolge der allgemeinen Fluchtbewegungen in den letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs, aber auch infolge von Vertreibung und Aussiedlung, gelangten diese Hochschullehrer in die SBZ und die westlichen Besatzungszonen.¹⁰⁴

Hier bildeten die „Flüchtlingsprofessoren“ ein Fachkräftereservoir, das zunächst helfen konnte, den durch Krieg und Entnazifizierungsmaßnahmen dezimierten Lehrkörper aufzufüllen. Zugleich entstand aber auch eine Konkurrenzsituation zwischen den einheimischen und den vertriebenen Professoren.

¹⁰¹ Vgl. Dieter Hoffmann, Johann (Jan) Böhm (1895–1952), Chemiker. Gelehrter in drei Regimen, in: Glettler/Mišková, Prager Professoren, 2001, S. 525–542. Auch Franz Frimmel von Traisenau, der zuvor ordentlicher Professor an der Deutschen Technischen Hochschule in Brünn gewesen war, blieb in der Tschechoslowakei, wo er bis zu seinem Tod 1957 ein Tabakforschungsinstitut in Olmütz leitete.

¹⁰² Vgl. Thomas Urban, Die Organisation der Wissenschaft in der Tschechoslowakei, Marburg 1957, S. 128–131.

¹⁰³ Vgl. Antonín Kostlán, Die Prager Professoren in den Jahren 1945 bis 1950. Versuch einer prosopographischen Analyse, in: Glettler/Mišková, Prager Professoren, 2001, S. 605–656; hier S. 618.

¹⁰⁴ Vgl. allgemein Markus Mößlang, Flüchtlingslehrer und Flüchtlingshochschullehrer. Eine Studie zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen im bayerischen Bildungswesen 1945–1961, München 2002.

Etwa ein Zehntel der Hochschullehrer blieb auch nach der doppelten Staatsgründung in der DDR und erlangte dort z. T. Spitzenpositionen wie der Königsberger Altphilologe Werner Hartke, der 1958 zum Präsidenten der Deutschen Akademie der Wissenschaften ernannt wurde, oder der Botaniker Kurt Mothes, der seit 1954 als Präsident der Leopoldina in Halle vorstand.¹⁰⁵ Die meisten Professoren der deutschen und deutschsprachigen Hochschulen im östlichen Mitteleuropa versuchten allerdings, ihre akademische Karriere in der Bundesrepublik fortzusetzen. Hatten 1950 erst knapp die Hälfte der unter 70jährigen eine Lehrtätigkeit an einer Universität wiederaufgenommen, stieg der Anteil bis 1961 auf über sechzig Prozent an.¹⁰⁶ Allerdings mußten sich viele Flüchtlingsprofessoren mit einem (temporären) Statusverlust abfinden, manche konnten nur in anderen Berufen ihr finanzielles Auskommen finden.

Obwohl Pläne einer eigenen „Ostuniversität“ in der Bundesrepublik nicht verwirklicht wurden, prägten Hochschullehrer aus den ehemals deutschen und deutschsprachigen Einrichtungen im östlichen Mitteleuropa lange das Bild dieser Lehrstätten. Gerade in den geisteswissenschaftlichen Fächern, aber auch in der politischen Publizistik oder als Interessenvertretung entwickelten die Flüchtlingsprofessoren eine rege Tätigkeit.¹⁰⁷

Zusammenfassung

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts gehörte die Forderung nach Lehrveranstaltungen in der eigenen Muttersprache zu den Forderungen nationaler Minderheiten. Im Deutschen Reich, Österreich-Ungarn und dem Russischen Reich zeichnete sich dabei ein Spektrum ab, das von der

¹⁰⁵ Vgl. Carlo Jordan, *Kaderschmiede Humboldt-Universität zu Berlin. Aufbegehren, Säuberungen und Militarisierung 1945–1989*, Berlin 2001, S. 50–62; Benno Parthier, *Kurt Mothes (1900–1983). Gelehrter, Präsident, Persönlichkeit. Gedenkrede am Vorabend seines 100. Geburtstages sowie anmerkwürdige Details zu seinem Leben und Wirken*, Heidelberg 2001.

¹⁰⁶ Von ehemals 866 Professoren und Dozenten, die im WS 1944/45 an den deutschen und deutschsprachigen Hochschulen im östlichen Mitteleuropa gelehrt hatten, waren 1950 nur noch 707 am Leben bzw. jünger als 70 Jahre alt; 328 von ihnen waren wieder an einer Hochschule tätig. 1954 waren 358 von 637, 1961 309 von 505 Hochschullehrern als Lehrkräfte an Universitäten und wissenschaftlichen Hochschulen beschäftigt. Vgl. Personal- und Vorlesungsverzeichnisse der Universitäten in Königsberg, Breslau, Posen, Prag, den Technischen Hochschulen in Breslau, Prag, Brünn, der Staatlichen Akademie Braunsberg, der Handelshochschule Königsberg und der landwirtschaftlichen Hochschule Tetschen-Liebwerd im WS 1944/45; Kürschners *Gelehrtenkalender* 1950, 1954, 1961.

¹⁰⁷ Vgl. Mößlang, *Flüchtlingslehrer*, 2002, S. 257–278, Max Hildebert Boehm, *Verluste und neue Ansätze der Wissenschaft*, in: Eugen Lemberg/Friedrich Edding (Hg.), *Die Vertriebenen in Westdeutschland. Ihre Eingliederung und ihr Einfluß auf Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Geistesleben*, Bd. 3, Kiel 1953, S. 204–223; Walter Hoffmann, *Brachliegende Forschungskräfte*, Göttingen 1952.

Negierung dieser Forderungen und einer bewußten Sprachenpolitik der Germanisierung, Russifizierung und Magyarisierung bis zur weitgehenden Gewährung sprachlicher Autonomie reichte.

Mit der Gründung neuer Staaten im östlichen Mitteleuropa im Zuge der Pariser Vorortverträge wurden die Hochschulen weitgehend als nationale Forschungs- und Lehrstätten ausgerichtet. Lehrveranstaltungen in Sprachen der nationalen Minderheiten waren nun nicht mehr vorgesehen. Allein die Tschechoslowakei bildete in dieser Hinsicht eine Ausnahme: Der ab der Mitte der 19. Jahrhunderts beschrittene Weg des Utraquismus wurde auch in der neugegründeten Republik fortgesetzt. Bis zur Besetzung Böhmens und Mährens 1939 existierten die deutsche Universität in Prag sowie die deutschen Technischen Hochschulen in Prag und Brünn als staatliche Einrichtungen mit deutscher Unterrichtssprache neben den tschechischen Lehrstätten. Wenngleich sich die Auseinandersetzungen zwischen der deutschen Minderheit und der tschechischen Bevölkerung auch an den Hochschulen niederschlugen, wurden in dieser Konstruktion Forderungen nationaler Minderheiten nach einer Hochschulbildung in der eigenen Muttersprache stärker berücksichtigt als im übrigen Ostmitteleuropa.

Mit der Zerschlagung der Tschechoslowakei und dem deutschen Überfall auf Polen wurden die Hochschulen im östlichen Mitteleuropa der deutschen Vorherrschaft unterworfen bzw. geschlossen. Angehörige der „Intelligenz“ waren in besonderem Maße von der nationalsozialistischen Repressionspolitik betroffen.

Doch auch die Sowjetunion gewann im Zuge des Hitler-Stalin-Paktes Einfluß auf Lehrstätten im Baltikum und der Bukowina. Mit dem Vormarsch der Roten Armee sollten die Universitäten in Tartu, Riga, Wilna, Lemberg und Czernowitz für fast fünfzig Jahre Bestandteile des sowjetischen Hochschulwesens bilden. Am Ende der vierziger Jahre wurden auch die Hochschulen in Polen und der Tschechoslowakei nach sowjetischem Umbild umgestaltet.¹⁰⁸ Das nach Westen „verschobene“ Polen hatte als Kompensation für Gebietsabtretungen ehemals deutsche Gebiete in Schlesien und Pommern erhalten.

Mit der Flucht und Vertreibung nationaler Minderheiten aus dem östlichen Mitteleuropa endeten die Sprachenkonflikte an den Hochschulen auf gewaltsame Weise. Hochschulen wurden aufgelöst, ihre Angehörigen mußten sich neue Arbeitsmöglichkeiten in einem anderen Land suchen.

¹⁰⁸ Vgl. John Connelly, *Captive University. The Sovietization of East German, Czech, and Polish Higher Education, 1945-1956*, Chapel Hill-London 2000.

„Der kleine tschechische Mann“ und der nationalsozialistische Terror in der Zeit der „Heydrichiade“*

Die Liquidierung des stellvertretenden Reichsprotektors in Böhmen und Mähren, SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich, bleibt bis heute und zweifellos auch in der Zukunft ein Gegenstand der Forschung und des Interesses vieler Historiker und Publizisten nicht nur in Tschechien. Die bisherige Forschung befasste sich vor allem mit dem Verlauf des Attentats, mit der Geschichte der Fallschirmjäger,¹ die von Großbritannien aus ins Protektorat gesendet wurden, und zugleich auch mit den nach dem Attentat einsetzenden nationalsozialistischen Vergeltungsrepressalien.² Bisher wissen

* Dieser Beitrag ist eine leicht überarbeitete Übersetzung des tschechischen Textes „Malý český člověk a nacistický teror během tzv. heydrichiády“, der in der Gedenkschrift für den tschechischen Historiker Nový erschien (Documenta Pragensia 23 (2004), S. 299-324)

¹ Vgl. u.a.: O. Sládek, Přicházeli z nebe [Sie sind vom Himmel gekommen], Praha 1994; Zdeněk Jelínek, Operace Silver A [Die Operation Silver A.], Praha 1992; Jiří Šolc, Bylo málo mužů [Es gab wenig Männer], Praha 1991 (Studie über die Fallschirmgruppen, die aus Großbritannien in den Jahren 1941 – 1945 gesendet wurden); Ders., Nás nikdo nezastaví [Niemand kann uns stoppen], Praha 1992. Ein großer Beitrag zur Geschichte der sog. „Heydrichiade“ leistete die Ausstellung „Atentát“, die anlässlich des 60. Jahrestages des Attentats im Militärgeschichtlichen Museum der Akademie der Wissenschaft der Tschechischen Republik stattfand (Autorenkollektiv: M. Burian, S. Kokoška, A. Knížek, J. Rajlich und E. Stehlík). In dieser Ausstellung wurden die Exponate aus der Sammlung des Militärgeschichtlichen Museums und die Dokumente und Fotografien des tschechischen Staatlichen Zentralarchivs gezeigt. Zur Ausstellung erschien die von Michal Burian u.a. herausgegebene Publikation „Atentát“ [Das Attentat], Praha 2002.

² Zur Heydrichiade, bzw. zur Geschichte des Protektorats im Allgemeinen vgl. neben der unten erwähnten Monographie von Detlef Brandes eine ausführliche und gründliche Analyse der neueren tschechischen Literatur (nicht nur) zum Thema Kollaboration im Protektorat vom gleichen Autor: Detlef Brandes, Attentismus, Aktivismus, Verrat. Das Bild der Kollaboration im „Protektorat Böhmen und Mähren“ in der tschechischen Historiographie seit 1989, in: Christoph Cornelißen/Jiří Pešek/Roman Holec (Hg.), Diktatur-Krieg-Vertreibung. Erinnerungskulturen in Deutschland, Tschechien und der Slowakei nach 1945, Essen [im Druck]. Weiter vgl. auch die bedeutenden Studien über die Heydrichiade und den tschechoslowakischen Widerstand von J. Čvančara, die allerdings zu Unrecht von der wissenschaftlichen Öffentlichkeit übersehen werden. Hierzu zählen die ersten zwei Bände seiner Trilogie (Jaroslav Čvančara, Někomu život, někomu smrt. Československý odboj a nacistická okupace 1941-1943 [Für jemanden den Tod, für jemand anderen das Leben. Der tschechoslowakische Widerstand und die nationalsozialistische Okkupation 1941-1943], Praha 1997; Ders., Někomu život, někomu smrt. Československý odboj a nacistická okupace 1939-1941 [Für jemanden den Tod, für jemand anderen das Leben. Der tschechoslowakische Widerstand und die nationalsozialistische Okkupation 1939-1941], Praha 2002.) Von Čvančara vgl. auch seine Monographie Akce Atentát [Die Aktion Attentat], Praha 1991. Die Publikationen von Čvančara gründen nicht nur auf Archivmaterialien, sondern auch auf seine durch mehrere Jahre entstandene Sammlung von Fotografien, Erinnerungen und

wir jedoch ziemlich wenig über die Auswirkungen des NS-Terrors auf den „kleinen tschechischen Mann“, d.h. auf die tschechischen Bewohner des Protektorats, die man nicht zu den politischen oder intellektuellen Eliten der tschechischen Gesellschaft zählen kann.³ Der von dem tschechischen Dramatiker und Schauspieler Jan Werich stammende Begriff „der kleine tschechischer Mann“ ist oftmals entweder als komische Übertreibung oder pejorativ benutzt worden. In dieser Studie soll dieser Ausdruck jedoch einen „gewöhnlichen“ Menschen bezeichnen, d.h. einen Menschen, der sich, mindestens von außen her gesehen, durch sein Alltagsleben von der Mehrheit der tschechischen Bevölkerung nicht unterschieden hat.

Diese Studie soll zur Beschreibung dessen beitragen, was der Philosoph Milan Šimečka eine „kleine Geschichte“⁴ nannte, d.h. die menschliche Sehnsucht, Lebensdramen, das Leiden und den Lebenskampf des Individuums im Kontext seiner Zeit gesehen. Die Studie stützt sich vor allem auf die Dokumente der damaligen deutschen Polizeiverwaltung. Sie ist natürlich durch verschiedene Grenzen limitiert, wie z. B. durch den nur ansatzweise durchgeführten Vergleich der benutzten Dokumente mit anderen Quellen, vor allem mit den Erinnerungen eines größeren Kreises von Zeitzeugen. Auf diese Weise stellt sie eine Einführung in eine geplante umfassendere Studie dar.

Es ist bekannt, dass die Entscheidung Hitlers, den bisherigen Reichsprotektor von Böhmen und Mähren, Konstantin von Neurath, durch Reinhard Heydrich zu ersetzen, durch den verstärkten tschechischen Widerstand und zugleich durch die angeblich zu milde Politik Neuraths gegenüber den Tschechen verursacht wurde. In der Literatur sind Heydrichs Repressionspolitik und seine spektakulären Bemühungen im Gebiet der Sozialdemagogie, die schon gleich nach seiner Ankunft in Prag im Herbst 1941 einsetzten, gut dargestellt.⁵ Die Verhaftungen von Tausenden Mitgliedern der Widerstandsbe-

Publikationen, die auf den tschechoslowakischen antinationalsozialistischen Widerstand bezogen sind. Čvančara hat einige von seinen Fotografien, die private Korrespondenz von Kubišta und weitere Exponate dem Militärgeschichtlichen Museum für die oben erwähnte Ausstellung übergeben.

³ Zu den „kleinen tschechischen Männern“ kann man natürlich nicht die Schriftsteller, Universitätsprofessoren, Wissenschaftler, bekannte Schauspieler, Industrielle, wohlhabende Geschäftsmänner, den Adel, bekannte Prager Hoteliers, Protektoratspolitiker und die Politiker aus der Zeit der Ersten Republik, höhere Funktionäre des katholischen Klerus oder die hohen Offiziere der ehemaligen tschechoslowakischen Armee zählen.

⁴ *Velké a malé dějiny Milana Šimečku* [Die große und kleine Geschichte von Milan Šimečka], Bratislava 1992, S. 17.

⁵ Dazu und zu der Geschichte des Protektorats im Allgemeinen, wie auch zu den Fragen der Kollaboration, der NS-Repressalien und des Widerstandes vgl. das Standardwerk: Detlef Brandes, *Die Tschechen unter deutschem Protektorat. Teil I, Besatzungspolitik, Kollaboration und Widerstand im Protektorat Böhmen und Mähren bis Heydrichs Tod (1939-1942)*, München 1969 und Ders., *Die Tschechen unter deutschem Protektorat. Teil II, Besatzungspolitik, Kollaboration*

wegung, hunderte Hinrichtungen, die öffentlich kundgegeben wurden, die Deportationen der Menschen, die zum Opfer der NS-Judenverfolgung wurden,⁶ zusammen mit dem damals für Deutschland noch günstigen Kriegsverlauf, haben auf die tschechische Bevölkerung zweifellos beträchtlich deprimierend gewirkt. Das Alltagsleben der Mehrheit der tschechischen Bevölkerung des Protektorats wurde zugleich auch durch die Heydrichsche Politik einer intensiveren Ausschöpfung des wirtschaftlichen Potentials der böhmischen Länder und durch den steigenden Mangel an Lebensmitteln wesentlich erschwert. Sehr gefährlich war auch die Propaganda Heydrichs, die die Tschechen als ein sattes und zugleich fast pazifizierter Volk darstellte. „Der kleine tschechische Mann“, von allen Seiten durch das Okkupationsregime erpresst, konnte kaum begreifen, wie diese Propaganda vor allem im Ausland die Bemühungen um die Befreiung der Tschechoslowakei erschwerte.⁷

Heydrichs Politik im Protektorat sollte bald eine angemessene Antwort bekommen. Bald nach den Repressalien, die im Rahmen des Ersten Standesrechtes am 3. Oktober 1941 entfesselt wurden, wurden in London zwei Soldaten der Tschechoslowakischen Exilarmee vor das tschechoslowakische Exilverteidigungsministerium geladen.⁸ Beide Männer, für die Diversions-

und Widerstand im Protektorat Böhmen und Mähren von Heydrichs Tod bis zum Prager Aufstand (1942-1945), München 1975. Diese – immer noch – Hauptmonographie zu diesem Thema ist im Jahre 1999 endlich auch auf Tschechisch im Prager Verlag *Prostor* erschienen.

⁶ Zum Holocaust in den böhmischen Ländern vgl. insbesondere die Forschungs- und Publikationstätigkeit des „Institutes Theresienstädter Initiative“, v. a. das seit 1994 vom Institut herausgegebene Jahrbuch „Theresienstädter Studien und Dokumente“ (www.terezinstudies.cz). Vgl. auch: Miroslav Kárný, „Konečné řešení“. Genocida českých židů v německé protektorátní politice [„Die Endlösung“. Der Genozid der böhmischen Juden in der deutschen Protektoratspolitik], Praha 1991. Die Angaben über die tschechoslowakischen Opfer der deutschen Okkupation sind bis heute uneinheitlich, der NS-Judenverfolgung fielen mindestens 260.000 Menschen zum Opfer, vgl.: Miroslav Kárný, Die tschechoslowakischen Opfer der deutschen Okkupation, in: Jörg K. Hoensch/Hans Lemberg (Hg.), Begegnung und Konflikt. Schlaglichter auf das Verhältnis von Tschechen, Slowaken und Deutschen 1815-1989, Essen 1991, S. 137-147; Eva Schmidt-Hartmann, Tschechoslowakei, in: Wolfgang Benz (Hg.), Dimensionen des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus, München 1996, S. 353-379.

⁷ Es ist bekannt, dass die tschechoslowakische Exilregierung in London mit den anderen Exilregierungen in vielen Hinsichten nicht gleichberechtigt war. Noch im dritten Kriegsjahr war die britische Regierung nicht bereit, die deutschen Gebietsgewinne zuungunsten der Tschechoslowakei aufgrund des sog. Müncher Abkommens nicht anzuerkennen. Die NS-Propaganda, die die Tschechen als ein unwiderständliches Volk darstellte, hat die Position der Londoner Regierung natürlich nicht gestärkt. Zu der Londoner Exilregierung vgl. v.a.: Detlef Brandes, Großbritannien und seine osteuropäischen Alliierten 1939-1943. Die Regierungen Polens, der Tschechoslowakei und Jugoslawiens im Londoner Exil vom Kriegsausbruch bis zur Konferenz von Teheran, München 1988.

⁸ Generalstabsoberst František Moravec hat mit Rottmeister Josef Gabčík (der Slowake Gabčík

aktionen in der okkupierten Heimat ausgebildet, sprachen mit dem Chef des Militärspätrupps Generalstabsoberst František Moravec über die Hinrichtungen und Verhaftungen im Protektorat. Am Ende des Gespräches äußerte sich Moravec folgendermaßen: „Es gibt in Prag zwei Hauptpersönlichkeiten, die dieses Ausrotten repräsentieren. Es handelt sich um K.H. Frank und den neu angekommenen Heydrich. Nach unserer Meinung, wie auch der unserer führenden Persönlichkeiten, ist es nötig zu versuchen, dass einer der beiden dafür zahlt, damit wir zeigen können, dass wir Schlag um Schlag zurückgeben.“⁹ Es wurde über die Zusammensetzung einer zwei Männer starken Fallschirmgruppe *Anthropoid* entschieden, die mit der Aufgabe, Heydrich zu liquidieren, ins Protektorat entsendet werden sollte. Den Mitgliedern dieser Fallschirmgruppe, wie auch ihren Befehlshabern, war klar, dass diese Aufgabe nur in Zusammenarbeit mit den Tschechen im Protektorat zu lösen sein würde.¹⁰ Wie sie selbst später erleben konnten, waren manche von den „kleinen tschechischen Männern“ im Rahmen dieser Zusammenarbeit bereit, die höchst mögliche Selbstaufopferung zu leisten.

Die Nachricht über das Attentat auf den stellvertretenden Reichsprotektor am Vormittag des 27. Mai 1942 verbreitete sich in ein paar Stunden unter den Bewohnern von Prag. Wie die Agenten des Nachrichtendienstes der SS, des Sicherheitsdienstes, notierten, brachten die Tschechen im Zusammenhang mit der Nachricht eine „gewisse Schadenfreude und Genugtuung“ und auch eine „sichtlich freudige Erregung“ zum Ausdruck.

Erst nach den ersten polizeilichen Maßnahmen der Okkupanten – die Verhängung des zivilen Ausnahmezustandes im Gebiet von Prag, die Sperrung aller Ausfahrten von Prag nur eine Stunde nach dem Attentat und der Nachschub von weiteren Polizeieinheiten – konnten die Prager Tschechen –

zählte sich zu den Tschechoslowakisten und hat seinen Vornamen Josef nicht slowakisch „Jozef“ geschrieben) und mit Rottmeister Karel Svoboda gesprochen. Karel Svoboda hat sich jedoch in der Schlussphase der Ausbildung vor dem Einsatz schwer verletzt und wurde durch den Rottmeister Jan Kubiš ersetzt. (Der Fallschirmjäger Svoboda konnte an der Aktion gegen Heydrich nicht teilnehmen, seine Frau und Eltern wurden jedoch in der Zeit der Hedrychiade für ihre Hilfe, die sie den Mitgliedern der Fallschirmgruppe *Intransitive* geleistet haben, ermordet.) Vgl. Burian, *Atentát*, 2002, S. 33.

⁹ Ebd.

¹⁰ Oberst Moravec sagte den Fallschirmspringern: „Die Aufgabe erfüllen Sie ohne Zusammenarbeit mit unseren Leuten zu Hause. Ich will damit sagen, daß diese Zusammenarbeit bis zur Durchführung ausgeschlossen bleibt. Die Art und Weise und die Zeit der Durchführung müssen Sie selbst bestimmen.“ (Burian, *Atentát*, 2002, S. 33.) Diese Aussage von Moravec sollte wahrscheinlich ein Aufruf zur Einbindung einer möglichst kleinen Zahl von Leuten in die Aktion gegen Heydrich sein. Es konnte sich auch um ein gewisses Alibi im Zusammenhang mit den erwarteten Opfern unter der Bevölkerung der böhmischen Ländern handeln, mit denen man im Rahmen dieser Aktion rechnen musste.

mit den Worten der NS-Polizei – „den Ernst der Lage“ erkennen.¹¹ Die Ausgangssperre nach 21 Uhr und die Unmöglichkeit, die Stadt zu verlassen, riefen eine große Nervosität hervor. An den Prager Bahnhöfen versammelten sich die Massen der Arbeiter von außerhalb Prags, die nicht nach Hause kommen konnten und nicht wussten, wo und wie sie die Nacht verbringen sollen. Die Prager versuchten, so schnell wie möglich nach Hause zu kommen – oftmals zu Fuß, da der Straßenbahnverkehr schon um 20 Uhr unterbrochen worden war. Sie mussten zweifellos schon ahnen, dass die Nacht, die sie erwartete, von der Angst vor den wütenden Okkupanten erfüllt sein würde.

Am Abend des Tages, an dem das Attentat auf Heydrich verübt wurde, begannen die Deutschen im Gebiet von Prag samt der Peripherie eine große Polizeiaktion durchzuführen, die zugleich ihre Macht demonstrieren sollte. Insgesamt 4500 Männer der SiPO, OrPo, SA und SS und der tschechischen Protektoratspolizei sowie drei Armeebattalione (2400 Offiziere und die Mannschaft) durchsuchten die Prager Häuser und Wohnungen. Als Ergebnis dieser Aktion wurden 541 Personen vorläufig festgenommen, davon verblieben 19 Personen in Haft. Unter den Festgenommenen befanden sich Leute, die sich schon länger vor der NS-Polizei zu verbergen versucht hatten (z. B. geflohene britische Kriegsgefangene¹²) und natürlich diejenigen Personen, die sie versteckten. Menschliche Dramen spielten sich ab; sie sollten bald ein drastisches Ausmaß annehmen.¹³

¹¹ SD-Tagesbericht vom 27.5.1942, SÚA, 114-10-2. Man kann vermuten, dass sich viele Tschechen am Anfang nicht vorstellen konnten, welchen Terror die Okkupanten entfesseln würden. So hat z. B. die Nachricht über das Attentat auf Heydrich die tschechischen Bewohner des Stadtviertels Spořilov gerade in der Zeit der örtlichen Pilgerfahrtfeiern erreicht. Die Nachricht störte die Unterhaltungen bei den Karussells nicht, die Musik spielte weiter. Man konnte Aussagen wie „endlich hat es auch jemand von ihnen getroffen“ usw. hören. Kurz nach 21 Uhr kamen die tschechische uniformierten Polizisten aus Spořilov und forderten in einem mäßigen „nachbarschaftlichen“ Ton die Beendigung der Unterhaltung und die Rückkehr der Leute in ihre Häuser. (Ein Interview des Autors mit dem Zeitzeugen J. Sládeček am 29.7.2003. Ing. J. Sládeček wurde am 15.6.1931 in Prag geboren, in der Zeit der Heydrichiade hat er mit seinen Eltern in Spořilov gelebt.) Wie die Quellen belegen, unterschied sich die Situation im inneren Prags von der Situation in den Vorstädten maßgeblich.

¹² Vgl. BdS(Befehlshaber der Sicherheitspolizei)-Tagesbericht vom 31.5.1942, SÚA, fond 114-10-2.

¹³ Ein beredames Zeugnis des Schicksals der für uns heute schon namenlosen tapferen Tschechen ist eine Meldung eines SS-Mannes über das Auffinden „eines Juden in der Wohnung einer jungen Tschechin“: „Bei der Suchaktion in der Nacht vom 27.5. zum 28.5.1942 trat der SS-Schütze Albert Eckhardt im Beisein von 2 tschechischen Polizeibeamten in eine Wohnung, die sich im 3. Stock befand. Die Straßen- und Hausbezeichnung kann er nicht namentlich angeben. E. wäre aber in der Lage, die Straße und das Haus wiederzufinden. In der Wohnung befand sich ein junger Mann im Alter von ca. 19-20 Jahren und ein tschechisches Mädchen im Alter von 18-19 Jahren. Auf die Aufforderung von E. und der beiden tschechischen Polizeibeamten, sich auszuweisen, zeigte das Mädchen eine gültige Kennkarte, dagegen war der junge Mann ohne Ausweis. Der Mann war nur

Trotz einigem „großen Fischen“ konnte jedoch die deutsche Polizei keine Spuren der Täter finden. Der SD meldete zwar, dass die tschechische Bevölkerung im Zusammenhang mit dem Attentat¹⁴ nicht nur über die feindlichen Agenten-Fallschirmjäger, sondern auch über die Mitglieder des ehemaligen tschechoslowakischen Offizierskorps und über die Mitglieder des von Heydrich aufgelösten Turnverbandes Sokol diskutierte, die Polizei bevorzugte jedoch weiter anstelle einer gezielten Fahndung Massenerhebungen in ganzen Stadtvierteln.¹⁵ Die Polizeirazzien fanden natürlich auch in

mit Hemd und Hose bekleidet. E. forderte den jungen Mann auf, sich den Rock anzuziehen, und er wurde in Begleitung eines tschechischen Polizeibeamten auf die nächste Polizeiwachstube abgeführt. Die Polizeiwachstube kann er namentlich nicht benennen, wäre aber in der Lage, die Polizeiwachstube wiederzufinden. E. ging nicht mit. Nach der Rückkehr des tschechischen Polizeibeamten gab er dem Eckhardt an, er hätte den jungen Mann auf die Polizeiwachstube gebracht und angeblich einen großen Fang gemacht, weil der junge Mann Jude war. Der Jude sprach deutsch und er gab an, er wäre aus Wien. Den Judenstern auf der Brust trug er nicht. Der Jude wollte den SS-Schützen Eckhardt überreden, dass er ihn nicht auf die Polizeiwachstube bringen sollte, er käme angeblich in große Schwierigkeiten. Die Gründe für die Schwierigkeiten wollte er nicht angeben.“ (Die Meldung des Chefs der Waffen SS-Böhmen und Mähren über den Einsatz der Waffen SS in der Nacht vom 27.5. bis zum 28.5.1942, Prag, 29.5.1942, SÚA, 109-4-432).

¹⁴ Die Ausdrücke „Attentat“ und die „Attentäter“ sind heute, vor allem nach dem 11. September 2001, teilweise irreführend. Das Attentat auf Heydrich stellte, im Unterschied zu den heutigen selbstmörderischen Attentaten z.B. in Israel, eine militärische Aktion dar, die gegen einen bewaffneten Offizier der SS und nicht gegen unbewaffnete Zivilpersonen gerichtet war. Die Aktion von *Anthropoid* hat sich damit in keiner Weise von Tausenden anderer militärischer Aktionen unterschieden. So etwas sollte klargestellt werden. Man kann nur daran erinnern, dass das „Attentat“ auf Heydrich im Jahre 2001 in einer Dokumentation des Tschechischen Fernsehen über die Attentate und Attentäter in der tschechischen Geschichte erwähnt wurde. Die Autoren dieser Dokumentation haben folglich die Soldaten Jan Kubiš und Josef Gabčík in einem Atem z.B. mit Antonín Šoupal, der den Minister Alois Rašín ermordete, und mit anderen Verbrechern erwähnt. Da jedoch der Ausdruck „Das Attentat auf Heydrich“ schon von Anfang an nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch in der Forschung ganz üblich war, wird es auch in diesem Beitrag weiter verwendet.

¹⁵ Es ist schwer zu verstehen, warum die NS-Polizei die Untersuchungen nicht selektiv durchführte – also zuerst unter den Leuten, die man zu den potentiellen Feinden des Dritten Reiches zählen konnte, wie z. B. zu den Verwandten der Soldaten der tschechoslowakischen Exilarmee, den ehemaligen Legionären, Verwandten der Hingerichteten oder Verhafteten, den Funktionären von Sokol oder Skaut usw. Es gab zweifellos genug Männer, die eine solche Großrazzia durchführen konnten. Der Gestapobeame Heinz Pannwitz, Chef der Sonderkommission für die Aufklärung des Attentats, deutet in seiner Erinnerungen an, dass die Spurenzahl, die u.a. auch aufgrund der Anzeigen von Tschechen gewonnen wurden, so groß war, dass es nicht möglich war, sie gleich zu überprüfen. (Erinnerungen von Pannwitz wurden von Jiří Mikulka in: Jaroslav Pospíšil, Hyeny [Hyänen], Vizovice 1996, S. 426 veröffentlicht.) Eine solche Erklärung einer uferlosen Fahndung nach den Fallschirmjägern ist ziemlich seltsam: Eine große Zahl von Spuren sollte ein Fahndungshindernis sein? Die Fallschirmjäger und ihre Mitarbeiter konnten wahrscheinlich nur so lange entweichen (bis sie von dem ehemaligen Mitglied der Fallschirmgruppe Out Distance Rottmeister Karel Čurda verraten wurden), da die Sonderkommission kriminalistisch eher unfähig

der nächsten Nacht statt. Aus den an das Protektorat angrenzenden Gebieten sind weitere Verstärkungen in Höhe von Tausenden Polizisten und Soldaten gekommen. Dies reichte jedoch nicht aus, und zu den Razzien wurden auch „verlässliche Zivilpersonen von den NSDAP-Formationen“,¹⁶ d.h. auch die Protektoratsdeutschen, die aus verschiedenen Gründen nicht in der Armee oder bei der Polizei dienten, einberufen. Die Ausgangssperre nach 21 Uhr, die es den Deutschen ermöglichte, auf alle zu schießen, die „nicht auf den ersten Zuruf anhalten“, und die Tatsache, dass „zahlreiche Tschechen nach 21 Uhr aus den Fenstern schauten und höhnisch die in den Straßen patrouillierenden Polizeistreifen beobachteten“,¹⁷ gaben den Deutschen Anlass, auf lebendige Zielscheiben zu schießen. Die Deutsche Kriminalpolizei berichtet in ihrer Meldung vom 30.5.1942 über zwei Tschechen (eine der beiden war ein siebzehnjähriges Mädchen), die in Prag-Libeň im Fenster ihrer Wohnung von patrouillierenden Wehrmachtssoldaten erschossen wurden. Die Zeugin dieser Morde war eine Frau, die mit einer „nur“ leichten Verletzung entkommen konnte.¹⁸

Die Sehnsucht der Deutschen in Protektorat nach „den schärfsten Maßnahmen gegenüber den Tschechen“,¹⁹ die sie nicht nur in den Kneipen,

war. Die Gestapomitglieder hatten allem Anschein nach – mindestens in diesem Fall – mehr Erfolg beim Foltern der Menschen, beim Raub des „Feindeigentums“, als in solchen Fällen, wo Brutalität nicht sehr viel hilft.

¹⁶ Über die „verlässlichen Zivilpersonen von den NSDAP-Formationen“ wird in den zahlreichen Nachrichten des Chefs der SiPo Horst Böhme berichtet (Vgl. z.B.: BdS-Tagesbericht vom 11.6.1942, SÜA, 114-10-1).

¹⁷ SD-Tagesbericht vom 27.5.1942, SÜA, 114-10-2.

¹⁸ SD-Tagesbericht vom 1.6.1942, SÜA, 114-10-2. Der Vorfall ist hier wie folgt beschrieben: „Am 29.5.42, gegen 21 Uhr, wurde der Protektoratsangehörige kaufm. Angestellte Franz Serak, geb. 14. 08. 03 in Pilgram, in seiner Wohnung in Prag, Hutmachergasse 1066, 3. Stock, mit einem Kopfschuss tot aufgefunden. Die Erhebungen ergaben, dass der Schuss von der Straße aus abgegeben und die in demselben Hause wohnende Protektoratsangehörige Eva Faul, geb. 25.7.25 in Prag, Lehnmädchen, am 27.5.42, gegen 22 Uhr, in ihrer im Erdgeschoss befindlichen Wohnung ebenfalls durch einen von der Straße aus abgegebenen Schuss schwer verletzt wurde, so dass sie unmittelbar nach der Einlieferung in das Krankenhaus verstarb. Im Zuge dieser Ermittlungen wurde festgestellt, dass die Hausangestellte Rosa Pesl, Protektoratsangehörige, geb. 22.9.1924 in Sedletz, am 27.5.42, gegen 21 Uhr, auf dem Heimwege durch einen Schuss am rechten Oberschenkel leicht verletzt wurde. Nach Angaben der Pesl ist sie von Soldaten angeschossen und in der Hutmachergasse gegenüber dem Hause 1066 gestellt worden. Hier soll ein Soldat nochmals von der Schusswaffe Gebrauch gemacht haben, und zwar in Richtung des Hauses Hutmachergasse 1066. Es wird daher angenommen, dass Serak und die Faul durch diese Schüsse getötet wurden. Wahrscheinlich handelt es sich bei den Soldaten um Angehörige einer Militärstreifen, die anlässlich des Attentats auf den Reichsprotektor eingesetzt wurden. Die Geheime Staatspolizei hat Kenntnis erhalten.“

¹⁹ SD-Tagesbericht vom 29.5.1942, SÜA, 114-10-2.

sondern auch auf Demonstrationen äußerten,²⁰ sollte bald mehr als befriedigt werden. Die von der Okkupationsverwaltung nur 24 Stunden nach dem Attentat wieder eingerichteten Standesgerichte nahmen ihre Tätigkeit wieder auf. Die Hinrichtung der achtköpfigen Familie von Stehlík von Rokycany am 28.5.1942 rief bei der tschechischen Bevölkerung des Protektorats großes Entsetzen hervor.²¹ Der Fall der Familie von Stehlík, die wegen wirklicher Widerstandstätigkeit ermordet wurde,²² stellte jedoch nur den Anfang einer langen Kette von Hinrichtungen dar. Die Tatsache, dass das Todesurteil für die „Gutheißung des Attentats auf den stellvertretenden Reichsprotektor“, „nichterfolgte Meldepflicht“ (in der Praxis auch für die Unfähigkeit, die gültige Dokumente vorzulegen) und für die „Bergung der nichtangemeldeten Personen“ galt, ermöglichte, dass die Gestapo auch unbequeme Personen leicht loswerden konnte. Die Angst vor dem Todesurteil wegen der nichterfüllten Anmeldepflicht verursachte einen Andrang auf die polizeilichen Anmeldestellen. Die Tschechen wollten sich entweder bei der Polizei anmelden oder sich eine schriftliche Beglaubigung ihrer ordentlichen Anmeldung aushändigen lassen.²³ Die Nachrichten über die Hinrichtungen, die täglich in der Presse, im Rundfunk oder auf rot gedruckten Plakaten veröffentlicht wurden, verursachten natürlich ein großes Aufsehen.

Wer waren in der Regel die Opfer der Hinrichtungen? Die erhaltenen Hinrichtungsprotokolle und die Meldungen von SD und SiPo können diese Frage beantworten. Auf den Schafotten beendeten nicht nur die schon früher verhafteten Widerständler und politisch unbequemen Tschechen ihr Leben – vor die Hinrichtungskommandos wurden oftmals auch einfache Tschechen gestellt, die sich weder in der Politik noch im Widerstand betätigten. Mit dem Todesurteil musste jeder rechnen, der durch eine Äußerung oder auch nur eine Grimasse die schicksalhafte Aufmerksamkeit der Gestapo hervorrief. So wurde z. B. der Friseurgehilfe Heřman aus dem südböhmischen Suchdol für den Satz

²⁰ So hatten sich z. B. in Jihlava [Iglau] am 28. Mai zu einer Kundgebung vor dem Haus der Kreisleitung der NSDAP über 4000 Menschen versammelt. Besonderen Beifall „[...] der Massen und zustimmenden Jubel fand ein riesiges Transparent mit großen Lettern: ‘Saboteure verdienen keine Autonomie’. Neben vielen Schildern mit: ‘Es lebe Heydrich’, ‘Führer räume auf’ u. ä. Texten regte ein Transparent: ‘Beneš soll kommen - wir hängen ihn auf’ zu Sprechchören an.“ (SD-Tagesbericht vom 29.5.1942, SÚA, 114-10-2). Iglau war eine der bedeutendsten deutschen Sprachinseln. Zu den Beziehungen und Auseinandersetzungen zwischen den einzelnen hohen NS-Funktionären im Protektorat und im „Sudetenland“ vgl. Ralf Gebel, *Heim ins Reich! Konrad Henlein und der Reichsgau Sudetenland 1938–1945*, München 2000, S. 275–327.

²¹ Vgl. SD-Tagesbericht vom 29.5.1942, SÚA, 114-10-2.

²² Burian, *Atentát*, 2002, S. 48.

²³ Vgl. SD-Tagesbericht vom 30.5.1942, SÚA, 114-10-2. In Ostrava erreichte z. B. die Zahl der Neuanmeldungen ein so großes Ausmaß, dass die ausgefüllten Formulare in die Höhe von einem Meter reichten.

„Dieser Henker [ie. Heydrich] hat es nicht anders verdient“ verhaftet und hingerichtet. Hingerichtet wurden zwei weitere Tschechen, Císař und Šebesta, die „diese Bemerkung lächelnd“ anhörten.²⁴

Für eine Äußerung der Freude im Zusammenhang mit Heydrichs Tod wurde auch ein achtzehnjähriges Mädchen, eine „ehemalige Sokolangehörige“ in Ostrava, festgenommen und zweifellos auch hingerichtet. Nachdem sie aus dem Straßenrundfunk „erfahren hatte, warum die Fahnen auf Halbmast gesetzt sind“, soll sie „[...] auf der Straße [gesagt haben]: ‚Gut ist das so‘ und dann ein tschechisches Lied vor sich hersingend weiter[gegangen sein].“²⁵

Die Gestapo hat im Rahmen der Fahndung nach den Fallschirmjägern sogar Zeit gefunden, den Straßenbahnführer in Ostrava zu suchen, „der auf die Frage eines tschechischen Fahrgastes, warum denn Halbmast geflaggt sei, eine ironische Kopfbewegung zu einem in der Straßenbahn sitzenden uniformierten HJ-Führer [machte] und [...] grinsend und augenzwinkernd [sagte]: ‚Die haben halt große Trauer‘.“²⁶

Zu den von der Gestapo registrierten Verbrechen gehörte auch die „aufreizende Gleichgültigkeit“ gegenüber der Nachricht „vom Ableben des Obergruppenführers“ – eine solche „Gleichgültigkeit“ sollen z. B. die Angestellten der Firma Baťa in Zlín, die man der Ansicht der Gestapo nach zur tschechischen „Intelligenz“ rechnen musste, geäußert haben.²⁷

Bei der Ermordung der Tschechen spielte auch persönliche Rache und das Eigentum der Opfer eine Rolle. Ein typisches Beispiel stellte die Ermordung des Besitzers des Hotel Grand in Tábor, Arnošt Velínský, und seiner sieben Gäste dar. Velínský hinderte am 7. Juni 1942 seinen Gast MUDr. Anna Háková nicht daran, die Rundfunkübertragung von Heydrichs Gedenkfeier

²⁴ SD-Tagesbericht vom 1.6.1942, SÚA, 114-10-1. Hier auch die Meldung über die am 2.6.1942 durchgeführte Hinrichtung an Jan Hefman (*18.6.1920), Ladislav Císař (*26.2.1922) und Rudolf Šebesta (*14.2.1923).

²⁵ SD-Tagesbericht vom 5.6.1942, SÚA, 109-14-53.

²⁶ Ebd. Viele Leute sind auch infolge der eigenen Unvorsichtigkeit in große Schwierigkeiten geraten. Ein typisches Beispiel stellte der Fall der drei Mitarbeiter der Firma Bewag in Teplice dar, die noch vor dem Attentat in der Anwesenheit ihrer deutschen Kollegin Langer unter sich darüber gesprochen haben, dass Heydrich sehr verhasst sei und dass es mit ihm zweifellos schlecht ende. Sie hat sie offensichtlich nach dem Attentat an die Gestapo verraten. Vor der Hinrichtung wurden sie nur dank der „Großzügigkeit“ der Reichenberger Gestapo gerettet, und „nur“ in ein Konzentrationslager deportiert. Vgl. Vermerk von Gies vom 10.6.1942, SÚA, 114-10-1.

²⁷ „Eine besonders negative Haltung zeigt der destruktive Teil der betont tschechischen Intelligenz in der mährischen Slowakei. So haben Angestellte der Firma Bata in Zlín, die ihrem Bildungsniveau nach zu dieser Volksschicht gezählt werden müssen, die Nachricht vom Ableben des Obergruppenführers mit einer ‚aufreizenden Gleichgültigkeit‘ aufgenommen.“ (SD-Tagesbericht vom 5.6.1942, SÚA, 109-14-53). Dem Ausdruck „Intelligenz“ und der „destruktive Intelligenz“ begegnet man in fast allen SD-Berichten.

auszuschalten.²⁸ Dies diente als Vorwand für die Erschießung des Hoteliers, der Ärztin Háková, ihres Mannes und weiterer sechs Hotelgäste. Rudolf Kröske, der Gestapobeamte von Tábor, beglich so seine private Rechnung mit Velínský.²⁹ Das Hotel wurde unter deutsche Verwaltung gestellt und die Liquidation von Velínskýs Gäste kam auch gelegen, da sie alle zur „destruktiven Intelligenz“ zu rechnen seien.³⁰

Die Ermordung des Direktors der Handelsakademie in Příbram, Vincenc Kuba, kann als ein Beispiel für die Erfindungskraft der deutschen Okkupationsmacht bei der Begründung von Todesurteilen dienen. Kuba, „eine deutschfeindliche Person“, soll das Attentat befürwortet haben, da er einen Studenten nicht bestrafte, der bei einer Manifestation nicht seinen rechten Arm hob. Sogar die Tatsache, dass der Student lahm auf der Arm war, und auf diese Weise den Hitler-Gruß nicht durchführen konnte, konnte die Hinrichtung von Kuba nicht verhindern.³¹

Ein Vorwand für ein Todesurteil konnte auch eine schlechte Arbeitsleistung sein. Der Baumeister Václav Fulín wurde für die Nichteinhaltung des Termins der Bauarbeiten im Armeobjekt in Domašín erschossen.³² Vor allem die Fälle von Direktor Kuba und Baumeister Fulín erinnern an Orwells Roman 1984 – nämlich daran, dass „der Sinn von Foltern im Foltern“ und „der Sinn der Verfolgung in der Verfolgung liegt.“

Die Todesurteile für die erwähnten „Verbrechen“ sollten jedoch im Protektoratsgebiet nicht wie in Polen oder in den deutsch-okkupierten Gebieten der UdSSR als wildes Morden durchgeführt werden. Die NS-Polizei spielte sich selbst und der tschechischen Bevölkerung vor, dass die sog. Vergeltungsmaßnahmen in einem rechtlichen Rahmen durchgeführt werden.³³ Das Mordzeremoniell und seine „rechtliche“ Einrahmung schildert der ehemalige Hauptmann der Schupo Kolín, Werner Helfen,³⁴ der die Hinrichtungen unweit des übelberüchtigten „Schlösschen“ [Zámeček] in Pardubice verfolgte:

²⁸ Marián Konečný, *Táborská cesta smrti* [Der Taborer Todesmarsch], Tábor 1985, S. 46.

²⁹ Der Gestapobeamte Kröske hasste Hotelier Velínský seit 1939, als die Mitglieder der Gestapo in Tábor für gewisse Zeit in seinem Hotel untergebracht waren. Ebd.

³⁰ Von den sechs Gästen, die zusammen mit Velínský festgenommen wurden, waren zwei Ärzte, ein Rechtsanwalt und zwei weitere Leute mit einer höheren Ausbildung. Ebd.

³¹ Ebd., S. 52.

³² Ebd., S. 55.

³³ So wurde z. B. der Chef der Gestapo in Tábor, SS-Obersturmführer Adolf Fuchs, gerügt, da er die Tschechen in der Waschanlage des Gebäudes der Taborer Gestapo erschossen hatte, vgl. Konečný, *Táborská cesta*, 1985, S. 12.

³⁴ Werner Helfen wurde am 16.7.1914 in Brotdorf (Saarland) geboren. Seit 1936 bei der Schupo, seit 1941 in Tábor, 1942-1943 Stellvertreter des Leiters der Schupo in Kolín (Böhmen). Nach einem kurzen Dienst in Griechenland im Jahre 1944 wurde er nach Paris versetzt. In Paris wurde er der Zusammenarbeit mit dem französischen Widerstand überführt und zum Tode verurteilt. Vor

Inzwischen hatte ich Gelegenheit, von einer leichten Anhöhe aus auf die halbrechts vor uns in einer Sandsenke befindliche Hinrichtungsstätte zu blicken. Dort stand ein 2 ½ m hoher Pfahl, hinter dem in geringer Entfernung ein graues schmutziges Leintuch gespannt war, um nach Vollzug der Erschießung die toten Körper dahinter zu schleifen, damit diese nicht von den nachfolgenden Opfern gesehen werden konnten. 10 m vor dem Pfahl stand das aus fünf Polizeireservisten bestehende Exekutionskommando mit Gewehr bei Fuß. Oberleutnant Schünemann, der völlig gelassen und von keinen Skrupeln geplagt war, hatte sich ein wenig vom rechten Flügel abgesetzt und im rechten Winkel zu der Gruppe platziert. Er flüsterte noch einige letzte Anweisungen, die ich nicht verstehen konnte. Trotz meines Dienstgrades als Hauptmann hatte ich mich innerhalb der wenigen Zuschauer jetzt unauffällig etwas rückwärts hinter Hauptmann Gottspennig aufgestellt. Inzwischen näherte sich das erste männliche Opfer, das von zwei Wachtmeistern begleitet wurde, die das Opfer jeweils links und rechts am Arm festhielten. Diese gingen auf den Pfahl zu, stellten ihn unmittelbar davor, derweil ein bereits dort befindlicher Wachtmeister dem Delinquenten die Augen verband. Einen am Pfahl hängenden Strick schlang er dann um die Hüfte des Opfers. Nachdem die Wachtmeister seitlich weggetreten waren, trat ein SS-Richter vor das Opfer und las den bei allen Nachfolgenden gleichen Urteilspruch vor:

„Das Standgericht Prag hat Sie zum Tode durch Erschießen verurteilt, weil Sie das Attentat auf SS-Obergruppenführer Heydrich gutgeheißen und zur Unterstützung der Täter aufgefordert haben“.

Danach begab sich der Richter seitlich hinter das Exekutionskommando und überließ Oberleutnant Schünemann das Kommando. Während dieser Zeit verhielt sich das Opfer völlig ruhig, ich glaubte ein paar Lipenbewegungen bemerkt zu haben, von denen man nicht wissen konnte, ob es Zittern aus Angst oder ein letztes Gebet war. Mir blieb keine Zeit, weitere Vermutungen anzustellen, denn jetzt erscholl folgendes Kommando:

„Still gestanden! Das Gewehr über! Hoch, legt an! Gebt Feuer!“

Auf das Krachen der Schüsse sank das Opfer wortlos am Pfahl zusammen [...] Da lag der arme Mensch nun zusammengesackt und ich traute meinen Augen nicht, als Schünemann mit gezückter Pistole ein paar Schritte auf das Opfer zuging und einen Schuss auf den vor ihm liegenden Toten abfeuerte. Jetzt tauchten wieder die beiden Wachtmeister auf, packten den Leichmann an den Füßen und schleiften ihn hastig hinter die Leinwand [...]

Inzwischen wurden wir auf den nächsten Delinquenten aufmerksam, der sich den Händen der Wachtmeister mit Gewalt zu entreißen versuchte, wobei er unablässig teils schreiende, teils stöhnende Laute von sich gab. Das entlockte dem SS-Gestapo-Chef Feuerstel die höhnische Bemerkung: „Hört Euch diesen Jammerlappen nur an!“

Als sich dem nächsten Opfer der Blick auf die Sandgrube freigab, verstumte der sich bis dahin verzweifelt Gebärdende schlagartig und ließ sich nach Verbinden der Augen völlig gefügig an den Pfahl binden. Beim Feuerkommando straffte er sich und schrie mit aller Kraft ein Hoch auf die tschechoslowakische Republik hinaus. Alle noch folgenden Delinquenten – an die 12 – ließen sich gefasst zur Richtstätte führen und

der Hinrichtung ist es ihm jedoch gelungen, aus dem Gefängnis in Schirmeck zu fliehen, und bis zum Ende des Krieges versteckte er sich im Saarland. Nach 1945 diente er weiter in der deutschen Polizei. Von dem tschechoslowakischen Innenministerium wurde ihm im Jahre 1945 eine Beglaubigung ausgestellt, dass er an den NS-Verbrechen an den Bewohnern der böhmischen Ländern nicht teilgenommen hat. Der erste Teil seiner Erinnerungen umfasst 472 Seiten und befindet sich im Besitz des Autors dieses Aufsatzes.

stießen unterschiedliche Ausrufe in ihrer Todesstunde aus. Alle riefen in tschechischer Sprache. Wie später bekannt wurde, hatte einer in seiner letzten Sekunde „Hitler verrecke“ mit aller Kraft hinausgeschrien. Als letztes Opfer wurde eine offensichtlich hochschwangere Frau herbeigeführt, die angesichts des Pfahles ihrer tiefen Abscheu ununterbrochen und lauthals in ihrer Muttersprache Ausdruck verlieh. Zur Unterstreichung ihrer Demonstration reckte sie bei jedem Wort ruckartig ihr Kinn nach oben. Sie war auch das einzige Opfer, das sich, wenn auch vergeblich, gegen das Verbinden ihrer Augen sträubte. Mit einer letzten wortgewaltigen stimmlichen Steigerung schied auch sie aus diesem Leben in die Ewigkeit mit einem Treueschwur zur tschechoslowakischen Republik.³⁵

Systematische polizeiliche Razzien im ganzen Protektorat, Hausdurchsuchungen, Hinrichtungen der wahren sowie der angeblichen Gegner der Nationalsozialisten übten einen unerträglichen Druck auf die Psyche der tschechischen Bevölkerung aus. Zum Verrat der Attentäter sollte die Bevölkerung aber nicht nur durch Einschüchterung motiviert werden. Die Okkupanten offerierten Straflosigkeit und eine Belohnung in Höhe von 10 Millionen Protektoratskronen jedem, der zur Festnahme der „Mörder des SS-Obergruppenführers“ beitrug. Für die Gestapo war es jedoch eine Enttäuschung, als sie feststellte, dass sie unter den Tschechen keine wirklich große Denunziationswelle auslösen konnte. Wie der Führer der Prager SiPo, SS-Standartenführer Horst Böhme, berichtete, gab es von Seiten der tschechischen Bevölkerung bis zum 1.6.1942 lediglich 120 Hinweise, die zur Ermittlung der möglichen Täter hätten beitragen können.³⁶ Die Unwilligkeit zur Rettung des eigenen Lebens mittels Denunziation gewann unter vielen Tschechen die Oberhand, obwohl jeder die Todesstrafe zu befürchten hatte, der die Gestapo über den Aufenthaltsort der verdächtigen Personen informieren konnte, aber nicht wollte. Ein typisches Beispiel für diesen Unwillen des „kleinen tschechischen Mannes“ zur Rettung seines eigenen Lebens durch Verrat sind die Bürger des Dorfs Ležáky. Der dortige Müller Jindřich Švanda und der Steinbruchmieter Karel Vaško versteckten den Radiotelegraphisten der Fallschirmgruppe *Silver A* Jiří Potůček. In einem Dorf von wenigen Häusern war es natürlich nicht möglich, die Anwesenheit eines Fremden zu vertuschen. Man fand dort aber niemanden, der bereit gewesen wäre, die deutschen Behörden über den verdächtigen Besucher von Švanda und Vaško zu informieren. Welches Risiko die Anwesenheit eines Fremden in Ležáky darstellte, war den Dorfbewohnern von Ležáky spätestens seit der Niederbrennung von Lidice bekannt. Gerade die bürgerliche Courage und die

³⁵ Werner Helfen, *Erlebnis eines Zeitzeugen*, Bd. 1, S. 126 (unpubliziertes Manuskript).

³⁶ SiPo-Tagesbericht vom 18.6.1942, SÚA, 109-14-58. Bis zum 16.6.1942 hatte die Gestapo insgesamt 1052 Hinweise auf die möglichen Spuren der Attentäter, davon 434 aus der tschechischen Bevölkerung.

gegenseitige Solidarität der Bewohner von Ležáky war der wahre Grund für die spätere Ausrottung des Dorfes durch die Nationalsozialisten.³⁷

Ebensowenig haben die Pardubitzer Bewohner den Fallschirmjäger Alfred Bartoš verraten, der von seiner Absetzung im Dezember 1941 bis zum Tod im Kampf mit der Gestapo im Juni 1942 im Bereich von Pardubitz tätig war. Bartoš lebte in Pardubitz vor dem Krieg bis 1939, als er zur tschechoslowakischen Auslandsarmee flüchtete. Natürlich sind ihm manche Bekannte 1942 auf der Straße zufällig begegnet und haben ihn als „Agenten-Fallschirmjäger“ erkannt. Niemand aber hat Bartoš denunziert.³⁸

Die polizeiliche Durchkämmung von tausenden Dörfern und Städten, Wäldern und Bauernhöfen im Protektorat führte nicht zur Festnahme der Männer der Anthropoid-Gruppe. Den Okkupanten brachte die Aktion jedoch viel Erfolg. Täglich wurden Dutzende von Leuten verhaftet oder hingerichtet, weil sie keinen gültigen Ausweis vorzeigen konnten, oder weil sie illegale Waffen oder geheime Lebensmittelmagazine besaßen. Die Deutschen haben bei den Durchsuchungen auch die Bevölkerung bestohlen – meistens waren es Münzen aus Edelmetall, größere Finanzreserven in bar, Tabak, Lebensmittel und Pelzkleider. Bei einer Razzia am 6.6.1942 zum Beispiel wurden 51 Leute verhaftet und 11 Schießwaffen, 11 Stahlhelme, größere Vorräte an Lebensmitteln, goldene Münzen und verbotene Drucksachen beschlagnahmt.³⁹ Am gleichen Tag wurden auf Erlass des Landesgerichts 78 Leute erschossen (62 Männer und 16 Frauen).⁴⁰ Auf der Grundlage von nicht gültigen oder nicht vorhandenen Personalausweisen „reinigten“ die Besetzer das Protektoratsgebiet nicht nur von Gegnern (d.h. Widerstandsmitgliedern auf der Flucht, Flüchtlingen aus Gefangenenlagern), sondern auch von Obdachlosen und anderen so genannten kriminellen Elementen und Asozialen.

Zu den anderen nicht minder erfolgreichen Mittel der NS-Repressionspolitik gehörte neben Razzien, Hinrichtungen und Kopfgeldausschreibungen

³⁷ Vgl. Ladislav Šíma, *Ležáky*, Praha 1947. Die Bewohner von Ležáky, Männer und Frauen, die älter als 16 Jahren waren, wurden im Pardubitzer Schlösschen erschossen, vgl. Abschrift der Meldung des Oberleutnants der SchuPo Preuss über die Durchführung der Hinrichtung der Bewohner von Ležáky, Prag, 24.6.1942, SÚA, 114-10-1.

³⁸ Der nächste Mitarbeiter von Alfréd Bartoš, der den Fallschirmjäger der *Silver A* Gruppe Obdach gab und auch den Radiosender Libuše verbarg, war völlig überrascht, als ihm sein Kollege in der Arbeit ins Ohr flüsterte: „Vašek, nun sind die Fallschirmjäger hier.“ Trotz der nicht perfekten Konspiration hat die Gestapo das „öffentliche Geheimnis“ erst vom Verräter Karel Čurda erfahren. (Gespräch des Autors mit dem Oberst a.D. Václav Kupka 1989).

³⁹ Vgl. SiPo-Tagesbericht vom 6.6.1942, SÚA, 109-14-53. Im Zeitraum vom 7.6. bis 10.6.1942 wurden insgesamt 434 Leute verhaftet, 124 Waffen, eine große Menge von Weizen, Seife, Socken, Schuhe, silberne Münzen, Radioempfänger und 34 500 Kronen in bar beschlagnahmt. (Bericht der SiPo vom 11.6.1942 über die Tätigkeit vom 7.-10.6.1942, SÚA, 114-10-1).

⁴⁰ Ebd.

auch die Propaganda. Das Attentat auf Heydrich – den Mann Nummer 3 in der NS-Hierarchie – löste selbstverständlich eine Sympathiewelle in den Ländern der Alliierten aus. Die Weltöffentlichkeit musste davon überzeugt werden, dass Heydrichs Tod lediglich eine Tat der Londoner „Emigrantenclique“ war. Gleichzeitig wollte die Okkupationsmacht die tschechische Nation moralisch demütigen – unter anderem dadurch, dass behauptet wurde, dass „Beneš Verdienste am Leiden des Volkes habe“, weil er beispielsweise „im Herbst 1938 nicht gegen den Deutschen kämpfen wollte“ und heute die Tschechen in einen „eitlen“ Kampf gegen das „mächtige Reich“⁴¹ treibe. Jede kleine Resistance gegen die Deutschen wurde als sicherer Weg zum Galgen präsentiert und die Männer des Widerstands des deutschen Terrors gegen die Tschechen beschuldigt. Die öffentlichen Veranstaltungen erwiesen sich dabei als besonders geeignet. Auf den Demonstrationen des „tschechischen Volkes“, auf die die Tschechen in der Regel unter der Obhut der Gewerkschaftsfunktionäre der *Národní odborová ústředna zaměstnanecká* [Nationale Angestellten-Gewerkschaftszentrale, NOÚZ] oder der Arbeitgeber gebracht wurden, sprachen die politischen Kollaborateure über die angeblich spontane und massenhafte Verurteilung des „mörderischen Anschlags“ auf den SS-Obergruppenführer.⁴² Als Redner auf den Demonstrationen wurde unter anderem der Minister für Schulwesen und Volksaufklärung, Emanuel Moravec, berühmt. In keiner Rede fehlten natürlich die Loyalitätsaufforderungen gegenüber dem Reich und Attacken auf die tschechoslowakische Exilregierung, die in der Person von „Benesch“ personifiziert wurde.⁴³ Denunziation und Kollaboration wurden durch die Redner als Weg zum Heil der Nation bezeichnet.

⁴¹ Rede des Emanuel Moravec auf dem Altstädter Ring am 2.6.1942, SÚA, MŠ, Sign. 11929/42, Kart. Nr. 4037.

⁴² Vgl. SD-Tagesbericht vom 17.6.1942, SÚA, 114-10-1. Laut den SD-Männern war die „Organisationsarbeit“ der gleichgeschalteten NOÚZ, d.h. die Mobilisierung der Tschechen zu den Demonstrationen, „erheblich besser als die durch den tschechischen Beamtenapparat organisierten Veranstaltungen.“

⁴³ Vgl. Rede des Emanuel Moravec in Brünn am 12.6.1942, SÚA, MŠ, Sign. 11929/42, Kart. Nr. 4037. Paradoxiere Weise wurde die Tätigkeit und Person des Präsidenten Edvard Beneš in Moravacs Reden zur Rechtfertigung der Kollaboration mit den Deutschen und deren Begründung herangezogen. „Ich erinnere mich an ein Gespräch mit ihm [i.e. Edvard Beneš] am 2. Oktober, dem Tag nach dem Münchner Abkommen, 1938. Beneš sah wie ein Bube mit schlechtem Gewissen aus, der gerade eine Tracht Prügel bekommen hat [...] Als ich ihm sagte, dass uns nur zweierlei übrigbleibt, entweder ohne Rücksicht auf das Ergebnis zu kämpfen und den Kelch der Bitterkeit, den er uns mischte, bis zum Boden auszutrinken, oder sich mit dem ganzen Staat dem Reich zuzuwenden, antwortete Beneš damals: Den Kampfbefehl kann ich nicht geben, dies würde den Niedergang der Hälfte des Volkes bedeuten. Und damals, liebe Freunde, hatte dieser Beneš vierzig gut ausgerüstete Divisionen unter seinem obersten Befehl [...] Damals fürchtete er, diesen Befehl zu geben [...] Und heute, da das tschechische Volk dem Reich angegliedert wurde, da

Schwerwiegender waren aber nicht näher spezifizierte Androhungen von Massenrepressionen im Falle, dass die „Attentäter“ nicht festgenommen werden. Eine traurige Rolle bei der Einschüchterung des tschechischen Volkes spielte dabei auch die so genannte Flüsterpropaganda. Auch die Okkupationsbehörden lieferten sicherlich „Informationen“ zu diesen Spekulationen. Die Nachricht über Heydrichs Tod am 4. Juni stärkte nur das Angstgefühl unter den Tschechen. Schnell verbreitete sich die Botschaft, dass, wenn die „Attentäter“ binnen 7 Tagen nicht ermittelt würden, als Revanche aus jeder tschechischen Familie ein Mitglied sowie alle in den Konzentrationslagern internierten Tschechen erschossen würden.⁴⁴ Zur Verbreitung der Drohungen leisteten auch die zivile deutsche Bevölkerung des Protektorats und die Funktionäre der NSDAP Beihilfe. Die Letztgenannten forderten, für Heydrichs Tod jeden hundertsten oder tausendsten Tschechen zu erschießen (so z. B. in Kladno).⁴⁵ Diese Gefühle kamen in Äußerungen wie „Die Baggage aussiedeln“ oder „Die ganze tschechische Intelligenz ausrotten“ zum Ausdruck.⁴⁶

Frankreich kapitulierte, da das Sowjetrussland keiner aktiven Operationen fähig ist [...] zu dieser Zeit, wo jeder tschechische Widerstand nicht einmal ein Tausendstel Hoffnung auf Erfolg hat, die er wahrscheinlich noch 1938 hatte, wo Herr Beneš nicht kämpfen wollte, belehrt derselbe Beneš das tschechische Volk, dass gerade jetzt der Augenblick gekommen sei, um zum Kampf aufzustehen und dem Reich Schwierigkeiten durch mannigfaltige Straftaten vorzubereiten.“(Ebd.) Der Leser der Reden des Kollaborateurs Moravec stellt sicherlich fest, dass sich die Diktion, mit der er über den zweiten tschechoslowakischen Präsidenten spricht, nicht viel vom Duktus mehrerer heutiger tschechischer Publizisten unterscheidet. In der Zeit der Münchner Krise sprach Hitler über „Doktor Benesch“, später benutzte die nazistische Propaganda „Herr Benesch“ und 1942 sollte sein Nachname zum Schimpfwort werden. Auch in den heutigen tschechischen Massenmedien hat der ehemalige Präsident der Tschechoslowakei weder seinen Titel, noch seinen Vornamen. Sein Nachname wird in Presse und Rundfunk in einer umgangssprachlichen, fast vulgären Art und Weise dekliniert, meistens in Zusammenhang mit den umstrittenen Rechtsakten, die durch den Präsidenten und die tschechoslowakischen Regierung 1945 verabschiedet wurden.

⁴⁴ Vgl. SD-Tagesbericht vom 4.6.1942, SÚA, 109-14-53.

⁴⁵ Vgl. SD-Tagesbericht vom 5.6.1942, SÚA, 109-14-53.

⁴⁶ SD-Tagesbericht vom 4.6.1942, SÚA, 109-14-53. Wahrscheinlich ein Durchsickern der Informationen aus dem Amt des Staatssekretärs K.H. Frank führte zur Verbreitung der Botschaft, dass als Revanche für das Attentat zehntausend Tschechen erschossen werden sollten. So lautete ursprünglich Himmlers Befehl in der Nacht vom 27. zum 28.5.1942. (Vgl. Miroslav Kárný/Jaroslava Milotová/Margita Kárná (Hg.), *Deutsche Politik im Protektorat Böhmen und Mähren unter Reinhard Heydrich 1941-1942. Eine Dokumentation*, Berlin 1997, Dokument Nr. 104, S. 280). Frank hat aber Himmler und Hitler die Durchführung des Befehls ausgeredet. Er bevorzugte den selektiven Terror und fürchtete, dass die flächendeckend verübten Repressionen die tschechische Gesellschaft zerbrechen, einen hoffnungslosen Widerstand auslösen und in eine ähnliche Situation wie in Polen münden würden, wo fast die ganze Bevölkerung durch den blinden Terror der Okkupanten in den Widerstand getrieben wurde. (Ebd., Dokument Nr. 205, S. 281.) Beim Lesen der Berichte des SD zögert man zu glauben, dass die Mehrheit der deutschen Bevölkerung des Protektorats eine flächendeckend ausgeübte Repression gegen die Tschechen wollte, unter denen sich viele Nachbarn, Arbeitskollegen usw. befanden. Diese Information bestätigen aber nicht nur

Die Atmosphäre der Angst vor einem flächendeckenden Genozid bekam eine neue Qualität nach der Ausrottung der Bevölkerung von Lidice.⁴⁷ Dabei ist der Feststellung der Informanten des SD zu glauben, dass die „Maßnahmen gegen Liditz“ unter den Tschechen „panikartigen Schrecken“ hervorgerufen und das Volk „in das Herz getroffen“ haben.⁴⁸ In Prag gab es Befürchtungen, dass weitere Dörfer bereits umzingelt sind und auf sie das gleiche Schicksal wie auf Lidice wartet.⁴⁹

Angeblich waren unter den Tschechen auch erste argwöhnische Kommentare auf die Politik des tschechoslowakischen Exils und Großbritanniens zu hören.⁵⁰ Wahrscheinlicher ist aber die im SD-Bericht zitierte Aussage eines Kollaborateurs. Dieser stellte fest, dass, auch wenn sich die öffentliche Meinung gegen „London, England, Benesch und die Emigration“ wende, das keineswegs „eine positivere Einstellung zum Deutschtum und dem Reiche“ bedeute.⁵¹

Wochen von immer steigendem Terror beeinflussten natürlich das Verhalten der tschechischen Bevölkerung. Tödliche Angst führte Tschechen auf die Demonstrationen, wo sie Loyalität gegenüber den Deutschen manifestierten. Die damaligen Wochenschauen zeigten mit dem „kleinen tschechischen Mann“ bevölkerte Plätze, auf denen Leute mit hinausgestrecktem rechten Arm den Drohungen der Kollaborateure zuhören. Die damaligen Fotografien der erschrockenen Tschechen sind überzeugende Zeugen der düsteren Atmosphäre. Selbstverständlich wollten auch die deutschen freiwilligen Hilfsorganisationen den Tschechen eine Chance geben, um die prodeutschen Anschauungen in der Tat zu bestätigen. Eine ganze Reihe von Kollekten des Deutschen Roten Kreuzes zeigte eine bisher unbekannte Großzügigkeit der tschechischen Spender. Wie der SD feststellte, wurden allein in Uherský Brod im Juni 1942 92 Tausend Kronen für das Deutsche Rote Kreuz gesammelt, wobei das ganze

die SD-Berichte, sondern auch Zeitzeugen wie z. B. Werner Helfen. Der Fanatismus der deutschen Bevölkerung war wahrscheinlich stärker als die pragmatische Erwägung, dass bei flächendeckenden Repressionen die deutsche Bevölkerung des Protektorats nicht mehr in Sicherheit leben wird.

⁴⁷ Vgl. Rede des Emanuel Moravec vom 12.6.1942 in Brünn, SÚA, MŠ, Karton 4037: „Heute muss der Verbrecher Beneš damit rechnen, dass wenn 100 Tausend Tschechen fallen, der daraus entstandene Schaden für das Reich tausendmal kleiner sein wird [...] In diesen Tagen waren wir Zeugen, wie das Reich den Verrat der einzelnen und ganzen Dörfer bestraft. Wehe, wenn es zum Urteil über das ganze Volk greifen muss. Und das Reich ist stark.“

⁴⁸ Vgl. SD-Tagesbericht vom 12.6.1942, SÚA, 114-10-1.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Ebd.: „[...] es sehe so aus, als würde England Hand in Hand mit Deutschland mitarbeiten, nur mit der Absicht, die slawische Rasse auszurotten.“

⁵¹ Ebd.

Jahr 1941 über nur 18 Tausend Kronen gespendet wurden. Die allgemein „freiwillig“ abgegebenen höheren Summen in die deutschen Kollekten bezeichnete der SD als „Aeudeutung der Psychose des Schreckens“, die sich unter den Tschechen verbreite. Eine große Nachfrage gab es auch nach den Symbolen des Großdeutschen Reiches. Die häufig gekauften Portraits von Adolf Hitler, NS-Literatur und deutsche Lehrbücher – all das fanden die Deutschen in tschechischen Haushalten bei den Razzien ausgestellt. Der erschrockene „kleine tschechische Mann“ tröstete sich mit der eitlen Hoffnung, dass er damit unter den Deutschen Nachsichtigkeit bewirkt.⁵² In den Meldungen der SiPo findet man viele Berichte über in den Kanälen oder Parks gefundene Waffen, das Verbrennen der Drucksachen aus der Zeit der Ersten Tschechoslowakischen Republik und andere Fundsachen.

Die Angst der tschechischen Öffentlichkeit versuchten die Okkupanten zu ihrer inneren Spaltung auszunutzen. Im Geist des ideologischen Nachlasses von Heydrich wandte sich die NS-Propaganda mit wörtlicher Herablassung an die angeblich ehrlich arbeitende Arbeiterschaft,⁵³ die sie in Kontrast zu der sog. destruktiven Intelligenz stellte. Während der Terrorwelle nach dem Attentat auf Heydrich organisierten die Nationalsozialisten für 240 tschechische Arbeiter in der Rüstungsindustrie kostenfreie Erholungsaufenthalte in Bad Luhačovice, wie es schon Heydrich im Winter 1941 wollte. Natürlich wurde auch die Chance einer Reportage über die „dem Herrn Protektor dankbaren tschechischen Arbeiter“ genutzt. Einige von diesen „dankbaren“ Arbeiter weinten an Heydrichs Todestag ins Mikrofon, wahrscheinlich vor Angst.⁵⁴ Die Tagesberichte des SD vom Juni 1942 sind voll von angeblichen, möglicherweise aber auch wahren Aussagen der tschechischen Arbeiter, die den Hass auf Edvard Beneš, den Widerstand und die „Intelligenz“ sowie die Verehrung Heydrichs zum Hauptthema machten. Die oben genannten Redewendungen des raffinierten Demagogen Emanuel Moravec über die Geschehnisse im Herbst 1938 konnten in einer Atmosphäre der tödlichen Angst und im Zusammenhang mit den im Rundfunk gesendeten Aufforderungen des tschechoslowakischen Exils zum Kampf auf fruchtbaren Boden fallen. Aus den SD-Berichten lassen sich aber auch die im krassen Widerspruch zu der „Loyalität“ der tschechischen Arbeiter stehenden Informationen herauslesen. Ein typisches Beispiel dafür ist der SD-Bericht über ein Reportagegespräch mit drei Spinnereiarbeiter in Kdyně. Drei

⁵² Vgl. SD-Tagesbericht vom 18.6.1942, SÚA, 109-14-58. Z.B. in Brünn hat man in einem Geschäft zehntausend Hakenkreuzstandarten verkauft.

⁵³ Der „ehrlieh arbeitende Arbeiter“ gehörte zum wichtigen Attribut der NS-Propaganda im Protektorat schon vor dem Angriff auf Heydrich.

⁵⁴ Vgl. SD-Tagesbericht vom 7.6.1942, SÚA, 109-14-58.

Angestellte sagten dem „Reporter“ vom SD im Namen aller Kollegen fromm ihre Verachtung des Widerstands und des Exils auf. Die SD-Beamten stellten dabei aber fest, dass diese Arbeiter durch ihre Kollegen später „ostentativ boykottiert“⁵⁵ wurden. Ebenso registrierte der SD die geringe Bereitschaft der Tschechen zur Teilnahme am „Ehrenspalier“ bei der Überführung des Sargs von Heydrich von der Prager Burg zum Bahnhof. Die Teilnahme an dieser pompösen Veranstaltung war nämlich nicht so gut kontrollierbar wie bei anderen Manifestationen. Auch die hohe Anzahl der durch die Arbeiter verursachten Delikte belegt nicht gerade die geschilderte große Loyalität der tschechischen Arbeiter.⁵⁶ Man muss auch die Tendenzberichte des SD in Betracht nehmen. Die ordentlichen Angestellten des SD beeinflussten bewusst durch ihre Berichte über die Stimmung in der Bevölkerung die Entscheidungen der Vorgesetzten. Die „Loyalität des tschechischen Arbeiters“ sollte zu einem der wichtigsten „Erfolge“ der Heydrichschen Protektoratspolitik werden. Die SD-Männer bestätigten daher die Richtigkeit der Politik, die sie selbst bildeten.

Aus den Tagesberichten des SD und der SiPo lässt sich gut die Forderung eines ordentlichen Angestellten des Sicherheitsapparats nach einer Verstärkung der Repressionen herauslesen. Mehrmals werden Beispiele der Unzufriedenheit der Protektoratsdeutschen mit den „Gegenmaßnahmen“ angeführt. Vor der Blutrünstigkeit der ordentlichen deutschen Polizisten und Soldaten schreckte gewissermaßen auch K.H. Frank zurück. Er veröffentlichte sogar eine Direktive (angeblich auf Dalueges Befehl), dass die Todesurteile „nur über die tatsächlichen Täter“ zu vollstrecken seien. Die Polizei sollte sich in jedem Fall zuerst über die Stellung des Straftäters in seinem Wohnort informieren. Die Todesstrafe sollte bei „außerordentlich bekannten“ Leuten oder Personen „mit großem Verdienst“ aufgehoben werden. Frank hielt diese Maßnahme für einen cleveren propagandistischen Schachzug.⁵⁷

⁵⁵ Vgl. SD-Tagesbericht vom 5.6.1942, SÚA, 109-4-53.

⁵⁶ Auf die NS-Gegner aus den Reihen der Arbeiterschaft nahm die Gestapo natürlich keine Rücksicht. Z. B. in Tábor bildete der Anteil der Arbeiter an den ermordeten Tschechen 14,1% (davon waren jedoch 6% Obdachlose, die aus Sicht der Gestapo zur gleichen Kategorie gehörten). Die geringe Beteiligung der Arbeiter in Widerstandsgruppen war nicht bewiesen. In der Zeit der Verfolgungen nach dem Attentat auf Heydrich versuchten die Okkupanten aber vor allem die Tschechen mit höherer Bildung auszurotten, also die Bildungseliten der Nation, was bereits Heydrich vorsah. Nennenswert ist auch die Tatsache, dass die Arbeiter häufig nur wenig Eigentum besaßen und somit für die Beutepraktiken der Gestapo von geringerer Bedeutung waren.

⁵⁷ Vgl. Abschrift (vervollständigt nach dem Krieg durch die tschechoslowakische Polizei) von Franks schriftlicher Benachrichtigung vom 2.6.1942, in welcher Frank einen angeblichen Befehl Dalueges zur Regulierung der Persekution und ihrer propagandistischen Auswirkung wiedergibt, SOAP [Státní oblastní archiv Praha [Staatliches Bezirksarchiv Prag], Mimořádný lidový soud trestní [Außerordentlicher Volksgerichtshof], Sign. Ls 1527/46, Strafakte K.H. Frank.

Es ist anzunehmen, dass die Furcht vor der realen Bedrohung durch den Genozid der Hauptgrund des manchmal allzu angsterfüllten Verhaltens der tschechischen Bevölkerung war. Einige Tschechen führte der Sebsthaltungstrieb zum Verrat. Ein typisches Beispiel dafür ist die Gattin des Widerstandsmitglieds Jan Putík. Putíks Frau zeigte möglicherweise aus Angst bei der Gestapo an, dass ihr Mann zu Hause größere Mengen an Schießwaffen und Panzerfaustgeschossen versteckt halte.⁵⁸

Nicht jeder „kleine tschechische Mann“ ließ sich jedoch durch die Bedrohungen in Angst versetzen. Bei einigen Tschechen löste der deutsche Terror im Gegenteil einen Hass aus, der stärker war als die Angst. Diese „kleinen tschechischen Männer“ waren trotz allen Risiken und um den Preis der Selbstaufopferung bereit, den „Reichsfeinden“ Hilfe zu leisten. Die Familie des Bauern Antonín Burdych aus der ostböhmisches Ortschaft Končiny bei Horní Kostelec ist ein Beispiel für diese grenzenlose Bereitschaft und Tapferkeit. Das unweit liegende Ležáky brannte noch, aber das menschliche Mitleid konnte die Burdychs nicht davon abschrecken, dem durch die Gestapo verfolgten Fallschirmjäger Jiří Potůček ein Versteck zu bieten.⁵⁹ Solche Beispiele der Hilfsbereitschaft für die Gestapo-Verfolgten löste die ungewollte Bewunderung auch des Chefs der Prager Gestapo, Dr. Hans Ulrych Geschke, aus.⁶⁰ Die Furcht vor der Henkertruppe führte einige Tschechen zu der Bereitschaft, im Kampf zu sterben. Bekannt ist der Fall der Gebrüder Vosmík, die nach der Ankunft der Gestapo in ihrer Metzgerei in Prag-Libeň das Feuer eröffneten.⁶¹ Ähnlich reagierten auch die Tischler Fraňas im mährischen Dorf

⁵⁸ Vgl. SiPo-Tagesbericht vom 2.6.1942, SÚA, 109-14-53.

⁵⁹ Antonín Burdych war kein aktives Mitglied der Widerstandsbewegung. Als sich aber die Widerstandsmänner mit der Bitte um die Gewährleistung eines Verstecks für Jiří Potůček an ihn wandten, lehnte er nicht ab, vgl. Zdeněk Jelinek, Operace Silver A. [Operation Silver A], Praha 1991, S. 118-120.

⁶⁰ Im Bericht über die Festnahme Dutzender tschechischer Familien konstatiert Geschke, dass die Tschechen „illegale Ziele unter Aufopferung ihres Lebens verfolgen. Es gibt an Hand dieser Erfahrung in den meisten Fällen kein anderes Mittel, als die verschärfte Vernehmung.“ („verschärfte Vernehmung“ war ein Euphemismus für die physische und psychische Tortur während der Verhöre). (Geschkes Bericht an den Chef der IV. Abt. des RSHA SS-Gruppenführer Müller über den Stand der Ermittlung des Attentats auf Heydrich, Prag, 21.7.1942, SÚA, 114-10-32.) Der Bericht ist interessant nicht nur wegen der faktografischen Angaben. Er ermöglicht gleichzeitig einen Blick in die Denkmuster des Chefs der Prager Gestapo. Geschke zeigt in diesem Bericht Unverständnis dafür, wie einer der Festgenommenen – Vladislav Čaloun – hartnäckig seinen Freund, den Arzt Bedřich Lyčka, vor der Festnahme zu retten versuchte, obwohl er selbst viel Eigentum und als Prokurist einer deutschen Handelsfirma auch ein hohes Gehalt hatte.

⁶¹ Als am 17.6.1942 die Gestapo in die Wohnung des Metzgergehilfen Oldřich Vosmík in der Reissmannstr. (heute Vosmíkových) in Prag-Libeň kam, eröffnete Vosmík das Feuer aus zwei automatischen Pistolen und verletzte einen Deutschen. Auch sein Bruder leistete bei der Festnahme Widerstand. Nach der Schießerei zwischen Oldřich Vosmík, der Gestapo und des

Jezeřany, als die Protektoratsgendarme kamen, um sie auf Befehl der Gestapo festzunehmen.⁶²

In der dritten Woche nach dem Angriff auf Heydrich, nach der Ausrottung der Bevölkerung von Lidice und der Durchführung hunderter Hinrichtungen, entschied sich die immer noch nicht erfolgreiche NS-Maschinerie zu weiteren „psychologischen Maßnahmen“. Die Medien, Kollaborateure aus den Reihen der Politiker und vor allem die Nationalsozialisten begannen damit, den letzten Tag der Amnestie für Verräter aus den Widerstandskreisen als den „Schicksalstag der tschechischen Nation“⁶³ zu bezeichnen. Emanuel Moravec sprach mit militärischer Aufrichtigkeit über die Dezimierung. Der Propaganda gelang es, die Mehrheit der tschechischen Bevölkerung zu überzeugen, dass, wenn bis zum 18. Juni die Täter des Angriffs auf Heydrich nicht ermittelt würden, jeder zehnte Tscheche erschossen werde.⁶⁴ Die tschechischen Kollaborateure aus den journalistischen Reihen nährten dann die Befürchtungen des „kleinen tschechischen Mannes“ in hohem Maße. Der SD quittierte mit Genugtuung Zeitungsartikel mit Titeln wie z. B. „Nur noch 50 Stunden trennen uns von der Katastrophe des tschechischen Volkes“.⁶⁵

Die Deutschen fanden es „grotesk“, wie die Tschechen immer tiefer in Todesangst gerieten. Der SD meldete z. B. aus Prag, „[...] dass viele Tschechen aus sog. besseren Gesellschaftskreisen in den letzten Tagen auf den Lau-

tschechischer Protektoratspolizei wurde die ganze Familie Vosmik zuerst festgenommen und später sogar hingerichtet. Der Fall der Gebrüder Vosmik zeigt, dass die Gewaltbereitschaft gegenüber der Gestapo auch vom Temperament des Einzelnen abhängig war. Die Gebrüder Vosmik waren schon vor dem Krieg als Kneipenprügler bekannt. Obwohl sie nicht in allen Hinsichten ordnungsliebende Bürger waren, wussten sie in der Zeit der Okkupation ihr Leben zu riskieren und zu opfern, vgl. Lenka Linhartová/Vlasta Měšťánková/Jaroslava Milotová (Hg.), *Heydrichova okupační politika v dokumentech* [Heydrichs Okkupationspolitik in den Dokumenten], Praha 1987, Dokument Nr. 53, S. 149.

⁶² Am 3.6.1942 kamen zwei tschechische Protektoratsgendarme nach Jezeřany bei Dolní Kounice, um auf Gestapo-Befehl den Tischler Ludvík Fráňa festzunehmen. Dem um Hilfe schreienden Vater half sein Sohn, Ludvík Fráňa Jr., indem er auf die Gendarme das Feuer aus einem Perkussionsrevolver eröffnete. Unglücklicherweise erschoss er aber nicht die Gendarmerie, sondern seinen Vater. Er selbst wurde später durch vier Geschosse getroffen (Protokoll der telefonischen Meldung des Befehlshabers des mährischen Polizeibatallions der OrPo über eine Schießerei bei der Festnahme, Prag, 3.6.1942, SÚA, 109-14-53).

⁶³ Vgl. SD-Tagesbericht vom 17.6.1942, SÚA, 114-10-1.

⁶⁴ „Die Stimmung der Bevölkerung wird auch weiterhin von den Auswirkungen der Rede des Ministers Moravec in Brünn und des Amnestie-Erlasses beherrscht. Im Zusammenhang mit diesen beiden Ereignissen ist bei den Tschechen allgemein eine steigende Angst vor der nächsten Zeit festzustellen. In der Rede des Ministers Moravec in Brünn gibt vor allem die Erwähnung von den Dezimierungsmaßnahmen der Römer Anlass zu schwersten Befürchtungen. Der 18.6. als Schlusstag der verkündeten Amnestie für alle, die Angaben über das Attentat [...] machen können, wird zumeist als Anfangstermin für besonders harte Massnahmen angesehen.“ (Ebd.)

⁶⁵ Vgl. SD-Tagesbericht vom 18.6.1942, SÚA, 109-14-58.

renziberg [Petřín] gehen, um von ihrem geliebten Prag Abschied zu nehmen.“ Die Protektoratsregierung soll angeblich auf Befehl der Gestapo dem stellvertretenden Reichsprotektor eine „Liste der abschussreifen Tschechen“ vorgelegt haben.⁶⁶

Vielsagend ist auch der Bericht über die tschechischen Frauen, die beim Stadtamt in Kolín festzustellen versuchten, wer die Inhaber von Registrierungskarten waren, die mit einer Null endeten, und somit von der „Dezimierung“ betroffen waren.⁶⁷ Auch die Männer waren extrem angespannt. Im südböhmischen Blatná kamen zwei höhere tschechische Beamten zu ihrem deutschen Vorgesetzten und baten um Rat, was sie nun machen sollten.⁶⁸ Eine Reihe von Leuten erlitt einen Nervenzusammenbruch, auch ein Selbstmordfall wurde registriert. Es verbreiteten sich Gerüchte über einen angeblichen Befehl an Tausende österreichischer Soldaten, die die „Dezimierung“ am 18. Juni vollziehen sollten.⁶⁹ Im mährischen Kojetín herrschte dank eines falsch protokollierten Fonograms Panik. In der Nachricht hieß es, dass bei allen Personen über 15 Jahren eine Ausweiskontrolle durchgeführt werden solle. Erst als sich die überraschten Beamten in Kojetín bei einem deutschen Beamten in der Gendarmerie in Brünn informierten, hat sich die Situation „etwas beruhigt“.⁷⁰

Es verbreiteten sich Gerüchte, dass sich 200 Tschechen den Deutschen selber als Attentäter angezeigt haben, um durch ihre Selbstopferung die Nation zu retten.⁷¹ Laut einer weiteren Nachricht sollten Belgier Attentat verübt haben.⁷² Auf den Selbstmord eines jüdischen Bewohners von Benešov, der der Beschreibung des Täters angeblich ähnelte, sollen die tschechischen Mitbürger mit Ausrufen wie „Gott gebe es, dass er es ist“ reagiert haben.⁷³ Es wurden

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ Vgl. SD-Tagesbericht vom 17.6.1942, SÚA, 109-14-58.

⁶⁸ Vgl. SD-Tagesbericht vom 19.6.1942, SÚA, 109-14-58.

⁶⁹ Vgl. SD-Tagesbericht vom 18.6.1942, SÚA, 109-14-58.

⁷⁰ Vgl. SD-Tagesbericht vom 18.6.1942, SÚA, 109-14-58. Die Ausweiskontrolle in Kojetín erfolgte möglicherweise nach der Feststellung, dass die Fallschirmjäger über gefälschte Papiere verfügten, die so aussahen, als seien sie durch die Polizeidirektion in Brünn ausgestellt worden.

⁷¹ „Heute vormittag erschien beim Gendarmerieposten Friedstein (Bezirk Turnau) František Pospíšil 32 Jahre alt, Privatbeamter aus Wranowe, Bezirk Turnau und hat sich als Täter des Anschlages auf den Herrn Stellvertretenden Reichsprotektor erklärt. Er ersuchte verhaftet zu werden. Er sah wie ein nervenerschöpfter Mensch aus. Die deutschen Behörden wurden verständigt.“ (Schriftliches Protokoll einer telefonischer Meldung des Präsidiums des Landesamtes in Prag an den Innenminister und den Vorsitzenden des Präsidiums des Innenministeriums, SÚA, 114-218-13, Prag, 4.6.1942.)

⁷² Vgl. SD-Tagesbericht vom 18.6.1942, SÚA, 109-14-58.

⁷³ Vgl. SD-Tagesbericht vom 19.6.1942, SÚA, 109-14-58.

aber auch Aufforderungen zum ehrlichen Tod im Kampf als Alternative zur Henkertruppe registriert.⁷⁴

Als die Prager Bürger in den frühen Morgenstunden des 18.6.1942 die Schließung der Wohnblöcke in der Umgebung der Kirche des Hl. Konstantin und Method⁷⁵ durch die SS-Truppen beobachteten, dachten viele, dass es sich um den Anfang der Massenrepressionen handelte.⁷⁶ Der SD konstatierte mit Genugtuung, dass sich „die sich auf den Gesichtern der Tschechen widerspiegelnde Bestürzung noch nie so deutlich wie hier gezeigt hatte.“ Am frühen Nachmittag verbreiteten sich in Prag Gerüchte, dass die im Kampf in der orthodoxen Kirche in der Resslova Srasse gefallenen Männer „keine Attentäter“ gewesen seien, sondern nur verdächtige Personen, die durch die deutschen Truppen in die Räumlichkeiten der Kirche getrieben worden waren. Nach anderen Gerüchten wurde die Aktion in der Kirche durch die Gestapo arrangiert, die einen Vorwand zum Angriff auf die Kirche brauchte. Erst die amtliche Bekanntgabe über die Ergreifung der Attentäter im Rundfunk rief laut den SD-Berichten bei den Tschechen „Überraschung und Genugtuung“ hervor. Die SD-Beamten sammelten eine ganze Reihe von Berichten, wie die Tschechen „vor Freude weinten“,⁷⁷ als sie die Nachricht von der Festnahme hörten.⁷⁸ In manchen Städten haben angeblich die Arbeiter vor Freude gejauchzt und gesungen.⁷⁹ Sicherlich sind manche Berichte übertrieben. Es ist aber klar, dass der „kleine tschechische Mann“ Erleichterung verspürte. Die Tschechen hofften nun, dass sie die Festnahme der Fallschirmjäger vor der Dezimierung beschützen würde.

Die Fallschirmjäger waren bereits tot, aber der Terror des zweiten Standesrechts lief bis zum 3. Juli weiter. Man muss in Betracht ziehen, dass die Bürger von Ležáky am 18. Juni nur noch eine Woche ihres Lebens vor sich hatten. Den Okkupanten blieb es noch übrig, die Leute festzunehmen, die entweder den Fallschirmjägern Hilfe leisteten oder ihre Familienangehörigen

⁷⁴ „Es ist uns alles gleich, das sind die soviel gepriesenen deutschen Methoden“, „bevor wir gehen, gehen die mit uns“, „sollten die Deutschen ihre Drohungen wahr machen, so bleibt uns nur die Wahl, entweder in Unehren zu kapitulieren, oder in Ehren unterzugehen.“ (Ebd.)

⁷⁵ Die orthodoxe Kirche des Hl. Konstantin und Method war einst die katholische Kirche des Hl. Karl Borromäus. Die Gestapo benutzte deshalb in ihren Dokumenten falsch die Bezeichnung „Borromäuskirche“. Dies gilt leider auch für manche Historiker und Publizisten.

⁷⁶ Vgl. SD-Tagesbericht vom 18.6.1942, SÚA, 109-14-58. Angesichts der Tatsache, dass z.B. in Warschau die sg. „lapanky“ (die Deutschen haben dabei ganze Wohnblöcke gesperrt und die Bewohner entweder nach Auschwitz gebracht, oder gleich erschossen oder zur Zwangsarbeit geschickt) üblich waren, kann man sich über die Befürchtungen der Prager kaum wundern.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Vgl. SD-Tagesbericht vom 20.6.1942, SÚA, 109-14-58.

⁷⁹ Ebd.

waren. Der höhere SS- und Polizeibefehlshaber im Protektorat, K.H. Frank, war sich dessen bewusst, dass es vor der Rückkehr zum Normalleben nützlich wäre, der „Feindpropaganda den Wind aus den Segeln zu nehmen“.

Frank meinte damit nicht nur die Vernichtung des Lebens, sondern auch der Ehre und Erinnerung des „kleinen tschechischen Mannes“, der gegen die Okkupanten mit Tapferkeit kämpfte. Zum Mittel der Propaganda sollte die Auszahlung der Belohnung für die „Verdienste“ an der Ergreifung der Fallschirmjäger werden. Das betraf in erster Linie natürlich das ehemalige Mitglied der Fallschirmgruppe *Out Distance*, den Verräter Karel Čurda, sowie einige Konfidenten und Leuten, die zielstrebig zur Ergreifung der Fallschirmjäger beitragen hatten. Belohnt werden sollten auch diejenigen, die entweder keine Verdienste an der Festnahme der Männer aus der Anthropoid-Gruppe hatten oder nur unfreiwillig dazu gezwungen worden waren. Es waren dies z. B. zufällige Augenzeugen, die der Gestapo nur die Tatsache mitteilten, dass zwei Männer den Angriff auf Heydrich verübt haben. Belohnt werden sollte auch der Fahrer, der Heydrich nach dem Attentat ins Krankenhaus brachte, obwohl seine „Freiwilligkeit“ sicherlich kaum zum Ausdruck kam. Scheinbar unlogisch erschien auch Franks Vorschlag, den engen Mitarbeiter der Fallschirmjäger Vlastimil Moravec nicht hinzurichten, sondern finanziell zu belohnen. Dieses Widerstandsmitglied war nach Čurdas Anzeige und seiner Festnahme durch drastische Folter gezwungen worden, das Versteck der Fallschirmjäger in der Kirche des Hl. Konstantin und Method zu verraten. Frank konstatierte, dass dies „unfreiwillig und nach Überwindung eines starken Widerstandes“ erfolgte. Die Straflosigkeit und Belohnung von Vlastimil Moravec sollte den einheimischen Widerstand und auch die Fallschirmjäger diskreditieren. Frank wollte damit den „[...] Beweis erbringen, dass die Fallschirmagenten keine bis zum letzten Atemzug kämpfende Einheit sind, sondern weich werden, zusammenklappen und sich stellen.“ Er rechnete damit, mit der Auszahlung von Belohnung „im tschechischen Volk keine Anschauung von Widerstand bis zum Letzten und von Heroismus aufkommen [zu] lassen, London und die Emigration aber [...] einen Schreck [bekommen], wie ihre besten Kräfte versagen. Es entsteht wieder Uneinheitlichkeit und Verwirrung.“⁸⁰

Welche „Anschauung“ vertrat aber die tschechische Bevölkerung des Protektorats in Wirklichkeit? Was bewirkte das drastische Erlebnis einer mehrwöchigen intensiven Terrorwelle bei dem „kleinen tschechischen Mann“?

⁸⁰ Vgl. Kopie von Franks Vorschlags an Himmler anlässlich der Auszahlung der Belohnungen, Prag, 19.6.1942, SÚA, 109-14-58.

Ohne zu spekulieren lässt sich diese Frage nicht beantworten. Durch die Ermordung Tausender von Gegnern haben die Okkupanten die tschechische Bevölkerung des Protektorats sicherlich aufgeschreckt. Gleichzeitig vernichteten sie aber die restlichen Illusionen über eine aktive Kollaboration als Ausgangspunkt für das Fortbestehen der tschechischen Nation in einem von Deutschen beherrschten Europa. Jeder Tscheche konnte sich dessen bewusst werden, dass die einzige Hoffnung auf ein normales Leben die deutsche Niederlage sein würde. Die Todesangst und die damit verbundene Demütigung in der Zeit des NS-Terrors war eine der Hauptursachen für die starken antideutschen Ressentiments in der tschechischen Nachkriegsgesellschaft und damit auch für die breite Akzeptanz der Vertreibung der Deutschen nach 1945.

Die Genese des politischen Kabarettts und die Anfänge des Düsseldorfer Kabarettts „Kom(m)ödchen“

Das Düsseldorfer Kabarett „Kom(m)ödchen“, das hier in seinen Anfängen vorgestellt wird, hat in besonderer Weise Kabarettgeschichte geschrieben, nicht zuletzt dank seiner Prinzipalin, der aus Mährisch-Ostrau stammenden Lore Lorentz.¹

Die Idee, im Düsseldorf der Nachkriegszeit ein Kabarett zu gründen, verlangte mehr als Mut, dazu gehörte zweifellos auch eine Portion Naivität, denn, das mußte ein Blick zeigen, in dieser Stadt fehlten wesentliche Voraussetzungen, die sich in der Geschichte dieser Bühnenbewegung eng an das Genre gebunden hatten: der Humus einer großstädtischen Kulturlandschaft, die Verzahnung der Kabarettproduzenten und -rezipienten mit der Bohème und die Gemeinsamkeit einer politischen Protesthaltung und außerparlamentarischen Opposition

Nichts gemahnte im Nachkriegsdüsseldorf an die großstädtische Pariser Szene, in der Rudolphe Salis 1881 sein legendäres „cabaret artistique“, das „chat noir“ gegründet hatte. Auch an die psychische Verfaßtheit einer Großstadt erinnerte in Düsseldorf nichts. Georg Simmel hatte schon zu Anfang des Jahrhunderts „Varieténerven“ für das charakteristischste Merkmal des Großstädters gehalten. Für Düsseldorf traf dagegen geradezu idealtypisch der Unterschied zur Großstadt zu, wenn er den „intellektualistischen Charakter des großstädtischen Seelenlebens“ herausstellt „gegenüber dem kleinstädtischen, das vielmehr auf das Gemüt und gefühlsmäßige Beziehungen gestellt ist.“²

Auch als typische Träger des Kabarettts, nimmt man die bisherigen Erscheinungsformen als Norm, wird man den Kabarettgründern Kay und Lore Lorentz nicht ansehen können. Denn Kabarett war auch immer synonym mit Bohème, sei es im Kabarett der ersten Stunde auf dem Montmartre, im Schwabing der Jahrhundertwende oder den Literatencafés des Berliner Westens. Hatte Düsseldorf überhaupt eine Bohème? Jedenfalls macht eine

¹ Der Beitrag ist die überarbeitete und verkürzte Fassung des folgenden Aufsatzes, Gertrude Cepl-Kaufmann/ Antje Johanning, „...positiv dagegen“ - Die Anfänge des Düsseldorfer Kom(m)ödchens, in: Dieter Breuer/Gertrude Cepl-Kaufmann (Hg.), Öffentlichkeit der Moderne – Die Moderne in der Öffentlichkeit. Das Rheinland 1945 – 1955, Essen 2000, S. 339 – 374.

² Georg Simmel, Die Großstädte und das Geistesleben, in: Brücke und Tür. Essays des Philosophen zur Geschichte, Religion, Kunst und Gesellschaft, Stuttgart o. J., S. 228.

Kunstakademie, die sich schon seit dem Ende des 18. Jahrhunderts hier befand, noch keine Bohème. Doch die Bohème, soweit sie nicht überhaupt den Verfolgungen der Nazis zum Opfer gefallen war, war in dieser Stunde Null nicht gefragt. Die Träger der Kabarettinitiativen der Nachkriegszeit verstanden sich im Gegensatz zu ihren Vorgängern nicht als Außenseiter der Gesellschaft. Die Ereignisse der letzten Jahre hatten nicht zuletzt in dieser Hinsicht nivellierend gewirkt. Der durchaus bürgerliche Zuschnitt des Ehepaares Lorentz, die gesellschaftliche Rolle, die sie schon bald innehatten, waren Teil einer Neudefinition des Kabarett. Man wollte nicht als Außenseiter Kritik üben, sondern als Teil dieser Gesellschaft.

Mit diesem untypischen Ansatz konnte sich das „Düsseldorfer“ Kom(m)ödchen“ über fünfzig Jahre lang und damit länger als jede andere Kabarett-Bühne in der Bundesrepublik Deutschland nicht nur halten, sondern sich auch weit über die Region hinaus als kritische Institution auf zunehmend hohem künstlerischen Niveau etablieren. Interviews mit ehemaligen Künstlern des „Kom(m)ödchens“, die im Kontext einer Geschichte des Theaters geführt wurden,³ zeigen übereinstimmend das Geheimnis dieses Erfolges auf: Kay Lorentz als unermüdlicher Förderer junger Künstler und Späher nach Talenten, der sich nicht zu schade war, in die hinterste Provinz zu reisen, um einem Hinweis auf einen zu entdeckenden Kabarettisten, Texter, Schauspieler oder Musiker nachzugehen, auch wenn er dort mit seinem feinen Tuch, zu dem er es inzwischen gebracht hatte, auf erstaunte Reaktionen gefaßt sein mußte. Auf der anderen Seite war es Lore Lorentz, deren Können, Bühnenpräsenz und charismatische Ausstrahlung von allen anerkannt wurde. Doch auch dies war noch keine Gewähr für einen so nachhaltigen Erfolg. Er mußte auch in der Eigenart liegen, die das „Kom(m)ödchen“ unverwechselbar machte. Was also war das besondere an Programm und Gestaltung?

Zwei Dinge seien hier genannt, mit denen sich das „Kom(m)ödchen“ im Planquadrat Kabarett seinen Ort suchte und fand, wenn auch nur ansatzweise in der Gründungsphase, über die hier zu sprechen sein wird:

1. Das „Kom(m)ödchen“ entwickelt trotz des Varietätsprinzips und des additiven Verfahrens, das es vom bisherigen Kabarett übernimmt, eine optimale Homogenität von Text, szenischer Gestaltung und Musik, dies in einem spezifischen Ensemblespiel. Verzichtet wird auf die Vielfalt künstlerischer Aktionen zugunsten der Priorität von Text, Bühnenbild und Musik. Die Bühne rechtfertigt damit den selbstgewählten Markennamen „Kleine Literaten- Maler- und Schauspielerbühne“.

³ Vgl. dazu Gertrude Cepl-Kaufmann/Antje Johanning/Winrich Meiszies, „Wenn es dem Kom(m)ödchen nicht gefällt...“. Ein Kabarett in Deutschland, Düsseldorf 1999.

Der Begriff „Kabarett“ konkurrierte seit Anbeginn mit dem Begriff „Varieté“, hinzu kam in den zwanziger Jahren der Begriff „Revue“. Als Kriterium galt für alle drei Formen die Vielfalt, und zwar ganz dominant zum Zwecke der Zerstreung. Optisch vorgeprägt auch im „Cabaret“ als Speiseplatte, in der in kleinen Schalen unterschiedliche Gerichte appetitlich angeordnet sind, wird Abwechslung gewünscht. Von dieser Begriffsfestlegung hat sich das „Kom(m)ödchen“ bis auf das erhaltene Nummernprinzip getrennt und eine neue Motivation gefunden. Die Vielfalt der Formen, vom Schattenspiel, Einakter, Maskentanz, Pantomime bis hin zum Musikclown, von denen das bisherige Kabarett voll war, wird aufgegeben zugunsten einer Konzentration auf den Text, dem Bühne, Schauspiel, Musik und Conference untergeordnet sind. Dem „Kom(m)ödchen“ ging es nie um eine Flucht in die Selbstwertigkeit eines Bühnengeschehens, sondern Kabarett hatte nach außen zu wirken, ganz im Brecht'schen Sinne: „Der Vorhang zu und alle Fragen offen“. Kabarett mußte erkenntnisfördernd und -fordernd sein und handlungsmotivierend wirken, und zwar in einem eindeutigen Sinne: aufklärerisch und demokratisierend.

2. Das „Kom(m)ödchen“ betreibt kritische Opposition und hebt sich damit von einem Kabarett der unpolitischen Unterhaltung ebenso ab wie vom Kabarett einer destruktiven Systemkritik. Es wurde im besten Sinne ein Kabarett der Demokratie.

Um diesen Schritt von der politischen Enthaltensamkeit und Systemkritik zur kritischen Opposition als qualitative Veränderung zu erkennen, bedarf es eines kurzen Blicks in die Geschichte des Kabarett.

Die Annahme, Kabarett habe eo ipso links und oppositionell zu sein, wie dies etwa von Budzinski für das Kabarett der Nachkriegszeit vertreten wird,⁴ läßt sich nicht generell auf das Kabarett übertragen. Das läßt sich leicht durch einen Blick in die Geschichte beweisen. Für Ernst von Wolzogen, den Adelsproß aus der Aura des Weimarer Musenhofes, mit dem die Geschichte des Kabarett vor genau hundert Jahren in Deutschland beginnt, war, wie für viele aus der Provinz nach Berlin strebende Intellektuelle, die preußisch-nüchterne Metropole, geprägt vom Geist der Gründerzeit, ein Kulturschock. Die explosionsartig ansteigende Bevölkerungszahl, Industrialisierung und Proletarisierung hatten zwar der Stadt ein unverwechselbares, provokatives Profil verliehen, doch mit der Elendsmalerei der Naturalisten wollte die Generation der Kabarettgründer nichts mehr zu tun haben. Der Sezessionismus erfaßte sie und verführte zur Flucht in die Geistes- und Formenwelt des

⁴ Klaus Budzinski, Pfeffer im Getriebe. So ist und wurde das Kabarett, München 1982.

Jugendstil und der Neuromantik. Die enge Verknüpfung des Kabarett mit der Münchner, Wiener oder Darmstädter Sezession zeigen dies. Im Eröffnungsprogramm von Wolzogens „Buntem Theater“ dominierte eine bunte Mischung aus literarischer Satire, Erotik und Lyrik. Vorgeführt wurden Szenen aus Schnitzlers „Anatol“, Pierrot-Pantomimen, ein Schattenspiel des damals renommierten Detlev von Liliencron, eine von Christian Morgenstern verfaßte Parodie auf den italienischen Meister subtiler Selbstinszenierung, Gabriele d’Annunzio, und last but not least das über Jahre hinweg populärste Cabaret-Chanson, Bierbaums völlig unsatirisches Poem auf die sorglose Ehe:⁵

Der lustige Ehemann

Ringelringelrosenkranz,
Ich tanz mit meiner Frau,
Wir tanzen um den Rosenbusch,
Klinklanggloribusch
Ich dreh mich wie ein Pfau.

Zwar hab ich kein so schönes Rad,
Doch bin ich sehr verliebt
und springe wie ein Firlefink,
Dieweil es gar kein lieber Ding
Als wie die Meine gibt.

Die Welt, die ist da draußen wo,
Mag auf dem Kopf sie stehn!
Sie intressiert uns gar nicht sehr,
Und wenn sie nicht vorhanden wär'
Würd's auch noch weiter gehen:

Ringelringelrosenkranz,
Ich tanz mit meiner Frau,
Wir tanzen um den Rosenbusch,
Klinklanggloribusch,
Ich dreh mich wie ein Pfau.

„Der lustige Ehemann“ sollte, wie es in der Liedanweisung heißt, „anmutig und neckisch“ vorgetragen werden. Dies hatte viel mit Harmlosigkeit, aber wenig mit politischer Kritik zu tun. Einen Lichtblick gab es lediglich im Umfeld der Schwabinger Bohème. Die Bühnenpräsenz, mit der Wedekind dort seine grotesken Lieder vortrug, beeindruckten noch den jungen Brecht. Doch auch Wedekinds Auftritte bei den „Elf Scharfrichtern“ boten eher die anspielungsreiche erotische Lyrik aus seinem Repertoire, denn seine

⁵ Otto Julius Bierbaum, Der lustige Ehemann, zit. in: Lisa Appignanesi, Das Kabarett, Stuttgart 1976, S. 32.

politischen Texte, etwa das „Palästinalied“ von 1898, das lediglich im „Simplizissimus“ abgedruckt wurde. Wenn in Kathi Kobus' Kabarett „Simpl“ Erich Mühsam mit seinem „Revoluzzerlied“ brillierte, muß man das unter dem Aspekt der Politizität des Kabarettts eher für eine Ausnahme halten.

Auch die Generation der Expressionisten und Dadaisten kann sich nicht rühmen, eine Tradition kritischer Kommentierung der Gegenwart, gar der Tagesaktualität begründet zu haben. Die Kabarettisten der Jahrhundertwende waren ja schon allzugen in eine Welt des schönen Scheins geflohen. Getragen von Nietzsches Versprechungen wollten sie den „Übermenschen“ auf dem „Überbrett!“ gebären. Sie waren beflügelt von der Hoffnung, dank dionysisch-rauschhafter Entgrenzung durch Kunst den Panzer rational-aufklärerisch determinierter Individualität sprengen zu können und auf einer höheren Menschheitsstufe wieder mit dem Weltganzen versöhnt zu werden. Dagegen dachte man in den frühexpressionistischen Cabarets an eine Art „angewandte Philosophie“. Kurt Hiller, geistiger Vater des „Neopathetischen Cabarets“ und des „Cabaret Gnu“, forderte eine umfassende Revolutionierung des Lebens vom Cabaret her, „Erlebnis“, verpackt in „seriöseste Philosopheme und zerebrale Ulkigkeiten“.⁶ Sie sollen vitale Bedeutung erhalten und nicht wie die bisherige Philosophie „Lehrsache, Geschäft, Mordität oder Schweißausbruch“ sein. Hiller bot ein hochkarätiges Programm literarisch-künstlerischer Aktivitäten in der Spannbreite von Schattenspielen nach Texten von Achim von Arnim bis zu musikalischen Beiträgen von Debussy und Schönberg. Das expressionistische Cabaret wurde Geburtsort expressionistischer Lyrik quasi aller Autoren des Frühexpressionismus von Rang. Jakob van Hoddis trägt im „Neopathetischen Cabaret“ am 4. Vortragsabend, im Dezember 1910 sein Gedicht „Weltende vor.“⁷ Es wird zum Prototyp der expressionistischen Groteskgedichte und Dokument einer spezifisch expressionistischen Wirklichkeitsflucht.

Weltende

Dem Bürger fliegt vom spitzen Kopf der Hut,
In allen Lüften hallt es wie Geschrei,
Dachdecker stürzen ab und gehen entzwei
Und an den Küsten - liest man - steigt die Flut.

Der Sturm ist da, die wilden Meere hupfen
An Land, um dicke Dämme zu erdrücken.

⁶ Kurt Hiller, Das Cabaret und die Gehirne Salut. Rede zur Eröffnung des Neopathetischen Cabarets, Der Sturm 1 (1910/11), Nr. 44, S. 351.

⁷ Jakob van Hoddis, Weltende, in: Menschheitsdämmerung. Ein Dokument des Expressionismus, Hamburg 1959, S. 39.

Die meisten Menschen haben einen Schnupfen.
Die Eisenbahnen fallen von den Brücken.

Else Lasker-Schüler wurde Zeugin seines Auftritts: „Auf einmal flattert ein Rabe auf, ein schwarzschillernder Kopf blickt finster über die Brüstung des Lesepults. Jakob van Hoddis. Er spricht seine kurzen Verse trotzig und strotzend, die sind so blank geprägt, man möchte sie ihm stehlen.“⁸ Das Gedicht, vom nachmaligen Kultuminister der DDR und damaligen futuristisch inspirierten Dichter Johannes R. Becher als „Marseillaise der expressionistischen Rebellion“ gepriesen, versteht sich weder als Gesellschaftskritik, noch vermittelt es eine Botschaft. Um so genauer und mit hohem künstlerischen Anspruch spiegelt es die Befindlichkeit seines Produzenten: Das Leben ist unüberschaubar geworden, nur in grotesker Verzerrung läßt sich die entfremdete Welt erfahren und wiedergeben. Die Dinge sind aus der Ordnung geraten, ja, die Ordnungskategorien Zeit und Raum selbst sind aufgelöst. Ein analytischer Blick auf die Realität, Basis für jedes kritische Kabarett, ist nicht mehr möglich. Als Chaos, „apokalyptische Landschaft“, als die der Expressionist Ludwig Meidner die Großstadt in seinen Bildern erfaßt, erfahren auch die Schriftsteller die veränderte Realität. Vor allem die Großstadt wird zum bedrohlichen Monster mit ihren technischen Errungenschaften wie Straßenbeleuchtung, Automobil und Kinematograph. Sie verzerren jede natürliche Wahrnehmung. Kein Wunder, daß das Erscheinen des Halleyschen Kometen, dessen Wirkung in van Hoddis' Gedicht nachzuspüren ist, 1910 als notwendige Konsequenz und verdiente Strafe der Natur empfunden wurde.

Die Dadaisten waren, wiewohl sie sich ins Zürcher Exil retten konnten, Opfer des Krieges, denn er hatte auch den letzten Anflug von Lebenssinn zerstört. An traditionellen Werten gab es nichts, nicht einmal mehr in kritischer Absicht, zu vermitteln. Cabaret wurde hier zum Forum einer spezifischen „Flucht aus der Zeit“, um mit Hugo Balls Titel seiner Autobiographie zugleich das Weltgefühl der Dadaisten zu benennen.⁹ Dada war einerseits radikale Negation von Sinn, blinder Protest und andererseits ein Versuch, die Kunst und Literatur so zu revolutionieren, daß ein Neuanfang von Sinn möglich schien. Er lag nicht in der Nutzung von Sprache als Mittel der Welterkenntnis und Kritik, sondern der Revolutionierung der sündig gewordenen Sprache aus sich selbst heraus durch Entdeckung ihres Materialcharakters und Wiederentdeckung ihrer mystischen und weltspiegelnden Kraft. Simultan- und

⁸ Else Lasker-Schüler, Im Neopathetischen Kabarett, in: Gesammelte Werke, Bd. 2: Prosa und Schauspiele, hg. v. Friedhelm Kemp, München 1962, S. 192.

⁹ Hugo Ball, Flucht aus der Zeit, München 1927.

Lautgedichte wurden neue lyrische Formen. In ihnen fehlt die kritische Distanz zum Geschehen, sie reagieren spontan und ohne den reflektierenden Blick eines lyrischen Ich auf die umgebende Realität. Die Simultangedichte, bei denen mehrere Rezitatoren unterschiedliche Texte in unterschiedlichen Sprachen, unterlegt mit Lautelementen, vortrugen, spiegelten das verwirrende Geschehen, dem man keinen Sinn mehr abzugewinnen vermochte, unmittelbar, etwa Balls „Karawane“¹⁰

Karawane

jolifanto bambla o falli bambla
 großiga m'pfa habla horem
 egiga goramen
 higo bloiko russula huju
 hollaka hollala
 angolo bung
 blago bung blago bung
 bosso fataka
 ü üü ü
 schampa wulla wussa olobo
 hej tatta gorem
 eschige zumbada
 wulubu ssubudu uluwu ssubudu
 tumba ba-umpf
 kusa gauma
 ba-umpf

Die Lautgedichte, allen voran die „Karawane“, traten erst gar nicht zur Sichtung der Realität an, sondern suchten jenseits von Sprachsinn nach Ausdruck von Welt in einer auf den bloßen lautlichen und rhythmischen Wert von Sprache setzenden Abstraktion. Hier hoffte man den vorsprachlichen, mystischen Zusammenhang der Dinge zu entdecken. Überzeugendsten Ausdruck findet dieses künstlerische Ziel in den literarischen und bildkünstlerischen Arbeiten des Zürcher Dadaisten Hans Arp. Zum geistigen Zeugen wurden die Maler des „Blauen Reiter“. Wesentlich beeinflusst durch die Theorieschriften von Hugo Balls Freund Kandinsky hielt so die Abstraktion auch Einzug in das Cabaret. Die Texte geben Zeugnis vom „Bankrott der Ideen“,¹¹ so Hugo Ball. Und Huelsenbeck textete in

¹⁰ Hugo Ball, Karawane, in: Karl Riha/Jörgen Schäfer (Hg.), Dada total. Manifeste, Aktionen, Texte, Bilder, Stuttgart 1994, S. 55.

¹¹ Ball, Flucht aus der Zeit, 1927, S. 117.

dadaistischer Paradoxie: „Dada ist das Cabaret der Welt, so gut wie die Welt das Cabaret Dada ist. Dada ist Gott, Geist, Materie und Kalbsbraten.“¹²

Politischer wurde das Kabarett zwar mit dem Berliner Dadaismus, doch begann bereits hier, in Fortführung der futuristischen radikalen Kulturkritik die Haltung der puren Negation, die auch das Kabarett der Weimarer Republik auszeichnen wird. Lediglich in der kurzen Spanne zwischen dem Zusammenbruch des Kaiserreichs und der endgültigen Etablierung der Republik findet auch ein Kurt Tucholsky zu Ansätzen einer Kritik, die sich nicht in Zynismus und Resignation flüchtet. Die Zeit der Banalitäten und kleinen Frivolitäten, von denen das frühe Cabaret so voll war, schien zunächst vorüber. Die politische Entwicklung, das Chaos zwischen Weltkriegsende, Revolution, Rätebewegung und Republik mit seinen heftigen Bewegungen forderte die Parteinahme der Intellektuellen und Künstler heraus. Ernst Toller, Erich Mühsam und Gustav Landauer hatten sich in der Münchner Räterepublik an die Spitze der politischen Bewegung gestellt. Die Literatur der Zeit ist voller Bekenntnisse zum Räteystem, zumindest für einen fundamentalen gesellschaftlichen Wandel. Doch das Kabarett profitierte davon nicht sehr lange. Mit Etablierung der Republik 1919 begann eine Phase der politischen Enttäuschung im linken Lager. Hinzu kam der Inflationswahn, der viele, auch Künstler, aus ihrer bürgerlichen Existenz katapultierte. Diese existentielle Krise beantwortete man, wie nach dem Zweiten Weltkrieg, mit einem ausgeprägten Hang zum Amüsement. Wenn schon politisch, dann reichte es nur zur Satire als destruktiver Entlarvung und totaler Absage an das System.

Der Demokratisierungsschub, der das bisher geltende, streng hierarchische System von ernster und unterhaltender Kultur zu einer allgemeinen Kultur verschmolz, diente dem Kabarett zwar zu höherem Ansehen, nicht aber zu einer Demokratiebewegung. Als Grundproblem der Weimarer Republik erwies sich: sie wird von ihren Bürgern, auch von ihren Künstlern, nicht angenommen. Schon die Dadaisten hatten sich gegen die „weimarisches Lebensauffassung“ gestellt und rhetorisch erklärt: „Wir werden Weimar in die Luft sprengen.“¹³ Im politischen Kabarett ging es von da ab kaum um eine Kritik an einzelnen politischen Vorgängen, bei grundsätzlicher Zustimmung zu dem politischen System, sondern um eine generelle Systemkritik, ja, um den Kampf gegen das System. Dies unterscheidet das Kabarett der Weimarer Republik grundsätzlich vom Gros der Nachkriegskabarets nach 1945, die weitgehend, wie das „Kom(m)ödchen“, die Bundesrepublik in ihrer politischen Struktur nicht nur akzeptierten sondern auch kritisch-konstruktiv stabilisierten.

¹² Richard Hülsenbeck, zit. nach Ball, Flucht aus der Zeit, 1927, S. 117.

¹³ Zit. in: Reinhard Hippen, Erklügelte Nervenkultur. Kabarett der Neopathetiker und Dadaisten, Zürich 1991, S. 158.

Dabei hatte das Kabarett in der Weimarer Republik dem System einen ungeheuren Gewinn zu verdanken: die Aufhebung der Zensur. Damit war das ganze Spektrum kabarettistischer Kritik möglich. Drei Tendenzen, unter denen das Kabarett der Zeit auch heute noch unsere Aufmerksamkeit verdient, bildeten sich heraus: Es entwickelte sich eine politische Satire von höchster Qualität, unterschiedliche Formen des Amüsierkabarets blühten und produzierten, aus der Rückschau, legendäre kulturelle Ereignisse und, nicht zuletzt, entwickelte das systemkritische Kabarett der äußersten Linken Formen des Klassenkampfes und einen Agitationsraum für ein alternatives System. Walter Mehring und Kurt Tucholsky setzten literarische Maßstäbe. Tucholsky gab auch die mentale Disposition an: „Und wenn er mit Engelszungen predigte und hätte des Hasses nicht: er wäre kein Satiriker“.¹⁴ Eine solche negative Grundeinstellung zur Gesellschaft wird man bei Kay und Lore Lorentz vergeblich suchen. Sie wollten mehr als eine selbstzweckhafte politische Satire. Tucholsky vertrat die Ansicht, „daß ein gut gezielter Scherz ein besserer Blitzableiter für einen Volkszorn ist als ein häßlicher Krawall, den man nicht dämmen kann“. Damit gab er der „Blitzableiterfunktion“ des Kabarets einen hohen Stellenwert. „Satire“, so Tucholsky, darf „alles“.¹⁵ Nach dieser Devise, und dank Aufhebung der Zensur, richtete sich der Spott gegen alle Gruppen der Gesellschaft. Bevorzugte Themen waren der Militarismus, die Justiz, die Presse, die Industrie und die Börsianer. Doch in den meisten Kabarets sah man weniger auf die Botschaft als auf die Verpackung. Es ging um den Erlebniswert. Stärker noch als in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg verlangte man, seelisch verletzt durch die erlittenen Verluste, nach Kompensation in Form von Amüsement. Mit Mehring fand das Kabarett seinen Berliner Ton, eine Mischung aus Schnoddrigkeit, Zeitkolorit in Sprache und Stil, vermittelt mit der Musikalität der Zeit, der leichten Muse zwischen Foxtrott, Swing, Black bottom, One step und Jazz, einmal eingetaucht in den Flair einer Berliner U-Bahnstation. Mit Mehrings Texten gewann das Kabarett der Weimarer Republik jenen unnachahmlichen Rhythmus, in dem Bänkellied, Chanson, expressionistisches Pathos und neusachlicher Stil zusammenflossen. Alfred Kerr hat den Kabarettstil Mehrings treffend beschrieben: „Diese Chansons sind mit dem alten Klischee ‘Mokante Geselligkeit’ nicht mehr zu erledigen, sondern sie geben eine Poesie der Außenseitigkeit und Abwegigkeit, der diffizilen Orte des Lebenswahnsinns, Wachfiguren-Relationen, die echte Sentimentalität des Verlorenenseins, das unhold umflügelte des Grauenmonstrums Berlin, Dämonie der Stadtbahnfahrt und Alltagsspek, ohne

¹⁴ Kurt Tucholsky, Über die Satire, zit. in: Budzinski, Pfeffer im Getriebe, 1982, S. 93.

¹⁵ Ebd., S. 94.

Rührsal genommene Gespenstigkeit der Destillenatmosphäre. Infernalische Schnuppigkeit, zu der das Geldhietztempo der Stadt schon die Gassenkinder erzieht [...] mit einem Schlag unmittelbar Hingefegtheit.“¹⁶

Viele, vor allem Tucholskys Texte, waren auf die Vortragskunst und Persönlichkeit ihrer Interpreten zugeschnitten und setzten in besonderer Weise auf den Effekt. Man war mondän, leistete sich alles Extravagante und ließ sich gerne provozieren. Selbst Bertolt Brecht, der gemeinsam mit Klabund, Ringelnatz, Valeska Gert und Karl Valentin in München mit dem Kabarett „Die rote Zibebe“ Erfahrung gemacht hatte, trat kurz nach seiner Übersiedlung in Berlin als Kabarettist auf. Mit einem Schuß Dämonie, wie weiland sein Vorbild Wedekind, trug er seine „Apfelböck“-Ballade und die „Legende vom toten Soldaten“ vor. Der Publikumsschock, den er bewirkte, wohl auch seine Schüchternheit, hielten ihn vor weiteren Kabarettauftritten zurück. Doch Brecht blieb nicht nur dem Kabarett verbunden, sondern übernahm für seine Songspiele und Opern wie die „Dreigroschenoper“ Elemente des Kabarets. Er schlug vor, die Kabarets zu „epischen Rauchtheatern“ umzuwandeln, denn für ihn war nur ein rauchendes Publikum auch ein „denkendes Publikum“. Nicht zuletzt führte ihn die Wirkung seiner „Dreigroschenoper“ zum Marxismus. Mit Entsetzen registrierte er, wie die gesellschaftskritische Absicht seines Stückes überlagert wurde von der Gier nach Sensation und Amüsement. Diese mentale Disposition galt vor allem für die mittlere Phase der Weimarer Republik, die Jahre zwischen 1924 und 1929.

Nachkriegssituationen produzieren, dies wurde schon betont, ein Publikum, das zunächst vergessen will und gern bereit ist, sich dem Angebot an seichten Vergnügungen zu unterwerfen. Dafür ist die Zeit der Weimarer Republik ein perfektes Beispiel. Erich Kästner, selbst Erfinder des Begriffs „Gebrauchslyrik“, konstatierte in seiner Lyrikanthologie „Ein Mann gibt Auskunft“ im Hinblick auf die ‘höllische’ Verfaßtheit seiner Zeitgenossen anspielungsreich:¹⁷ „Und käme Dante in eigner Person / er fräße vor Schreck Veronal“.

Dem Konsumbedürfnis und Hunger nach Sensationen kam die Revue als amerikanisch inspiriertes Vergnügungsangebot entgegen. Die legendäre Josephine Baker im Bananenröckchen gastierte hier ebenso wie die junge Grethe Weiser und Marlene Dietrich, umrahmt vom Revue-Tanz der zehn Nelson-Girls. An Glamour, Eleganz und Exotik war diese Mischung nicht zu übertreffen. Tanz, ob grotesk, sinnlich oder clownesk, wurde zum Synonym einer Epoche. Im Kabarett also entstand der legendäre Ruf der „roaring

¹⁶ Alfred Kerr, Berliner Tageblatt v. 17. 6. 1928.

¹⁷ Erich Kästner, Ragout fin de siècle, in: Gesammelte Schriften für Erwachsene, Bd. 1: Gedichte, S.175.

twenties“. Daß dabei jede politische Ambition ins Hintertreffen geriet, läßt sich denken. Der Berliner Theaterkritiker Herbert Ihering hielt nicht mit seinem Urteil über die Revue zurück: „Von der Komödie, vom Publikum dieses Theaters aus betrachtet: ein reizendes Stück. Lustig, schaumig, Couplets aus dem Handgelenk, elegant. Die beste Sommerunterhaltung für gut angezogene Menschen. Von der Zeit aus: alles wird angetippt, nichts ausgesprochen, Politik? Gewiß, ein Nippeslager. Soziale Frage? Kaum eine Spielware. Arbeit? Sie liegt in der Luft.“¹⁸ Angesichts der horrenden sozialen Probleme, nicht zuletzt der wachsenden Arbeitslosenzahlen darf man wohl davon sprechen, daß das Kabarett keine moralisch-politische Verantwortung zu übernehmen bereit war.

Wirkliche Gesellschaftskritik fand nur im ultralinken Kabarett statt. Hier wurde Kabarett zum Transportmittel für politische Meinung. Waren Tucholsky und Mehring die herausragenden politischen Texter für ein letztlich unpolitisches Kabarett, wird Erich Weinert der politische Texter für ein politisches Kabarett. Sein Ziel ist die revolutionäre Umgestaltung der Gesellschaft. Künstlerisch bewegte sich das linke Agitationskabarett durchaus auch in den Formen des zeitgleichen Unterhaltungskabarets. Der Schwerpunkt lag aber nicht beim Chanson oder bei der musikalischen Gestaltung überhaupt, sondern bei der szenischen Vermittlung. Im Russischen Proletkult der Revolutionszeit hatten sich bereits Formen des Agitprop entwickelt, die nun auch in der linken Szene in Deutschland Anhänger fanden.

Doch die Hoffnung nach Revolution via Kabarett erfüllte sich nicht. Mit dem 30. Januar 1933 wurde sie ein für allemal zerstört. Nach dem Reichstagsbrand wurde die linke Szene bald zerschlagen. Viele jüdische Autoren und Interpreten gingen ins Exil. Ebenso vielen gelang die Flucht nicht, oder sie wurden im benachbarten Ausland aufgegriffen. So fand man sich zuweilen in einem KZ wieder zusammen und ... machte Kabarett! So jedenfalls Werner Finck, selbst Insasse eines KZ bei einem Gastspiel im KZ „Börgermoor“, wo Wolfgang Langhoff, Schauspieler des Düsseldorfer Schauspielhauses, mit seinen „Moorsoldaten“ geradezu einen KZ-Hit gelandet hatte. Später konnte er an der italienischen Front das Kabarett „Die Platzpatrone“ gründen. Daß er als einer der ersten nach 1945 wieder dabei war, verwundert nicht. Werner Finck war eine Ausnahmeerscheinung unter den Conférenciers, auch was die Präsenz als Politizität seiner Auftritte angeht. 1929 war seine „Katakombe“ eröffnet worden, ein Vorgriff auf die kommenden Zeiten. Die aber hatten für Finck schon angefangen. In der

¹⁸ Herbert Ihering, zit. nach Heinz Greul, Bretter, die die Zeit bedeuten. Die Kulturgeschichte des Kabarets, Köln 1967, S. 255.

Silvesteraufführung von 1931 lieferte er eine Prognose, die bald von der Realität eingeholt wurde: „In den ersten Wochen des Dritten Reiches werden Paraden abgehalten, sollten diese durch Regen, Hagel oder Schnee verhindert werden, werden alle Juden in der Umgebung erschossen.“ Immer schon hatte das Kabarett von Anspielungen gelebt, nun erhielten sie eine geradezu existentielle Dimension. Finck spielte mit seinem Gegner. Über ihm schwebte ein Richtschwert, und oft reichte ein Blick nach oben, um seine Botschaft zu verdeutlichen. Ein subtiles Wortspiel konnte sehr viel ausdrücken, so als Finck seine Gäste mit folgendem Hinweis begrüßte: „Gestern war die Katakombe zu. Heute ist sie wieder offen. Wenn wir morgen zu offen sind, sind wir übermorgen wieder zu!“¹⁹ Doch Finck wurde nicht lange geduldet. Noch schneller mußten die Kabaretts aufgeben, die offen gegen den Nationalsozialismus auftraten. Die „Pfeffermühle“ geriet schon unmittelbar nach der Machtergreifung in die Mühlen der Politik. Am Schicksal dieses Kabaretts läßt sich deutlich ablesen, wie eine eher auf intellektuelle Selbstdarstellung und qualitätvolle Unterhaltung fixierte Kabarettistin unter den sich verändernden Bedingungen ihren politischen Auftrag erkennt und aktive Kulturarbeit zur Bekämpfung des Nationalsozialismus betreibt. Die Rede ist von Erika Mann. Sie hatte während der Weimarer Republik mit der „Revue zu Vieren“ gemeinsam mit ihrem Bruder Klaus, Gustaf Gründgens, Pamela Wedekind und unter der künstlerischen Betreuung von Dorothea Sternheim in Deutschland und Amerika Furore gemacht. Im Januar 1932 wurde Erika Mann bei einer Internationalen Frauenversammlung für Frieden und Abrüstung während ihrer Rezitation von Nazirowdies bedroht. Das hatte politisierende Wirkung. Das konkrete Ergebnis war die Gründung der „Pfeffermühle“ am Neujahrstag 1933, gerade noch rechtzeitig, um ihren Einstand zu geben. Doch schon das zweite Programm vom Februar 1933, zwei Tage nach Hitlers Machtergreifung, war so scharf gegen die neuen Herren ausgerichtet, daß das Ensemble, darunter Therese Giehse, gefährdet war. Zunächst flieht „Die Pfeffermühle“ nach Paris. Doch was kann ein Kabarett bewirken, dessen Sprache nur vergleichsweise wenige verstehen? Das Ensemble geht in die Schweiz. Nach einer heftigen Pressekampagne gegen die Bühne geht die Exilreise nach Prag. Bleibt zu erwähnen, daß Erika Mann 1935 wie viele Emigranten ausgebürgert wurde, eine Scheinehe in England einging und wie ihr Vater und Onkel nach Amerika weiterzog. Dort löste sich das Ensemble der „Pfeffermühle“ 1937 auf. Letztlich hatte das Kabarett keine Chance gegen die braune Pest.

¹⁹ Ebd., S. 325.

Doch kehren wir zurück nach Prag, denn dort schließt sich unser Kreis. Es gibt ein Interview mit Lore Lorentz, in dem sie die Hintergründe ihres Beginns als Kabarettistin erzählt. Ihr Mann fragte sie, nachdem ihm sein Freund den Kabarettgedanken schmackhaft gemacht hatte, ob sie sich etwas unter einem politischen Kabarett vorstellen könne. Konnte sie! Lore Lorentz hatte die „Pfeffermühle“ mit Erika Mann und Therese Giehse in Prag erlebt. Und so konnte ihr Votum nur lauten, da weiterzumachen, wo das Kabarett vor 13 Jahren aufgehört hatte, beim politisch-aufklärerischen Kabarett

Von der „Wäscheleine“ zum „Kom(m)ödchen“

Zur Eröffnung der kleinen Bühne „Wäscheleine“ am 4. Juni 1946 in Düsseldorf-Grafenberg prophezeit ein Kritiker der Vorläufer-Bühne des „Kom(m)ödchens“, daß „die geschmackvollen Plakate [...] und das Gelächter, das gedämpft und wie aus der Ferne aus dem Saal des Jägerhauses in die Gaststube drang, [...] die einzigen bald verwehten Spuren dieses Ereignisses in der Öffentlichkeit“²⁰ sein würden. Was die „Wäscheleine“ betrifft mag diese Vorhersage sogar Realität geworden sein, doch widerlegt das „Kom(m)ödchen“ mit seinen über 50 Bühnenjahren die Argumente des Kritikers. Dieser nämlich stützte seinen Pessimismus nicht auf eine fehlende Qualität der Texte oder auf eine Darbietung, die zu wünschen übrig ließe, sondern auf die Annahme, daß „Düsseldorf und der übrige Westen kein guter Boden für Brett'l-Bühnen“²¹ seien.

Sicherlich war das Rheinland in der bisherigen Geschichte des Kabarettens niemals Hochburg des Kabarettens - etwa wie die Brettl-Domänen München und Berlin -, doch erobert das Kabarett nach dem zweiten Weltkrieg nicht mehr nur die Metropolen, sondern auch die Provinz. Selbst Düsseldorf bleibt nicht verschont. Bereits 1946 wird die „Wäscheleine“, „Düsseldorfs zeitgenössische Vortragsbühne“ von Günter Ebert ins Leben gerufen und gibt am 4. Juni desselben Jahres ihr Debüt. Neben Texten von Villon, Reuter, Heine, Busch, Ringelnatz und Tucholsky werden auch eigene Nummern im Vortragssaal des Jägerhauses am Staufenbergplatz in Grafenberg zum Besten gegeben.²² Die Kritik scheint sich einig und lobt den Versuch, in Düsseldorf ein Kabarett zu

²⁰ NN., Die abgeschnittene „Wäscheleine“. Düsseldorf kein Boden für Brett'l-Bühnen? - Die sozialen Ursachen, Rhein-Echo, 8. Juni 1946, Kom(m)ödchen-Archiv.

²¹ Ebd.

²² Vgl. Die abgeschnittene „Wäscheleine“, Rhein-Echo, 8.6. 1946. Dagegen berichte die Rheinische Post, Aufführungsort der „Wäscheleine“ sei der Parterresaal des „Jägerhofs“ „auf dem ebenerdigen Grafenberger Boden“ gewesen. Vgl. pv., „Die Wäscheleine“. Eine zeitgemäße Düsseldorfer Vortragsbühne, Rheinische Post, 8.6.1946.

etablieren, und hebt vor allem eine Künstlerin hervor, „die mit ihrer Mimik ebenso viel zu sagen weiß wie mit Worten“.²³ Gemeint ist Lore Lorentz, die eigentlich nur an der Kasse sitzen sollte und für die angekündigte Duseuse eingesprungen ist. Sie war mit ihrem Mann Karl Lorentz, der sich später Kay nannte, nach Düsseldorf gekommen, und dessen ehemaliger Schulfreund Günther Ebert konnte sie für seine kabarettistische Unternehmung gewinnen. Doch gründeten sie bereits einige Monate später eine eigene Kabarettbühne, da aus der „Wäscheleine“ entgegen der zugrundeliegenden „engagierten Zielvorstellung“ eine gar zu bunte Bühne entstanden war.²⁴ Kay Lorentz selbst beschreibt den Start des „Kom(m)ödchen“ eindrucksvoll:

Die Geschichte des Kom(m)ödchens fängt mitten im Krieg in Berlin an. Ein Student der „Hochschule für Politik“ schwänzte sein arabisches Seminar, eine Studentin der Universität ihr Kolleg über die Geschichte der französischen Revolution, und sie fanden sich in einer Vorlesung, in der sie beide nichts zu suchen hatten, „Publizistik in den USA“. Und als er schon längst wieder an der Front und sie sich wieder im heimeligen Wien unter Bomben und Granaten auf ihr Staatsexamen vorbereitete, träumten sie beide noch von den journalistischen Möglichkeiten in Übersee und dachten daran, nach dem verlorenen Krieg auszuwandern.

Sie heirateten und merkten zu ihrem Erstaunen, daß diese Tatsache und das Verlieren des Krieges ungeahnte Energien aufzureißen vermag. Plötzlich finden sie Auswandern eigentlich feige.

Sie tauschen eine Leica gegen 36 Stangen Pall Mall und diese dann wieder gegen Ziegelsteine, Vorhangstoff und zwei Lampen, sie lernen einen Mann namens „Fatty“ kennen, Maler, Wirt und Karikaturist in einer Person ist, der ihnen Mut gibt [...], sie treffen den Journalisten Bert Markus, der Texte schreiben kann, den angehenden Zeitungsmann Hans Walter Clasen, der im Notfall auch Sopran singt, den Opernsänger Werner Vielhaber, der Regie führen kann, Emil Schuchardt, der von der Kirchenmusik kommt und Chansons komponiert, einen Graphiker Eduard Marwitz, der Bühnenbilder malt und auch selbst mitspielt [...]. Und da sie keine Duseuse kennenlernten, die bereit gewesen wäre, mit rauchiger Stimme klare Wahrheiten den Spießbürgern ins Gesicht zu schleudern, sagte er zu ihr: „Es nützt alles nichts, du mußt singen!“ „Gern“, sagte sie, weil eh schon alles egal war, „was soll ich denn singen?“

„Ich kauf’ dir ein Chanson“, sagte er und ging zu einem berühmten Chansontexter, um eines zu erstehen. „Drei Pfund Speck!“, forderte der Autor, „... und wer soll es singen?“

„Meine Frau“, sagte er zögernd. „Vier Pfund“, verbesserte sich der berühmte Texter.

Da ging er hin, kaufte sich selbst ein halbes Pfund Butter, strich sich dieses aufs Brot, und solcherart sich bei Kräften haltend, schrieb er seiner Frau selbst ein Chanson...²⁵

Liest man diese „Geschichte“ des „Kom(m)ödchens“, sollte man sich darüber im Klaren sein, daß Kay Lorentz hier eine Geschichte im wahrsten

²³ ss., Wäsche wurde eingeweicht... , Die Freiheit, 8. Juni 1946.

²⁴ Horst Gottfried Wagner, Das „Kom(m)ödchen“ zur Berühmtheit großgeschrieben, in: Peter K. Kirchhof (Hg.), Literarische Porträts, Düsseldorf 1991, S. 403.

²⁵ Kay Lorentz, „Kom(m)ödchen“, in: Siegfried Kühl, Deutsches Kabarett, Düsseldorf 1962, S. 8 – 39; hier: S.9.

Sinne des Wortes erzählt. Eine Geschichte, die vor allem dem Mythos „Kom(m)ödchen“ und der Nachkriegszeit selbst gerecht wird. Denn auffallend ist, daß die „Wäscheleine“, die ja zum Gründungszeitpunkt noch Konkurrenz gewesen ist, keinerlei Erwähnung findet, obschon Hans Walter Clasen, Regisseur und Schauspieler des „Kom(m)ödchens“, hier schon mitwirkte. Doch nicht nur dieses Detail belegt, daß in dieser „Geschichte“ der Mythos „Kom(m)ödchen“ belebt wird, auch weitere Einzelheiten dieser Erzählung weisen darauf hin, daß hier mehr der Zeit als dem Faktum genüge getan wird. Umstritten scheint, ob der bekannte Altstadt-Kneipenwirt Fatty nicht nur Ideen-, sondern auch Geldgeber war,²⁶ ob beide nach München zum Schwarzmarkt fahren und ob dort die Leica an einen *schwarzen* Soldaten²⁷ verkauft wurde und ob auch zwei Dutzend silberne Löffel im Spiel waren.²⁸

Doch sind diese Einzelheiten vor dem Hintergrund der Leistung, ein Kabarett ins Leben zu rufen, daß über 50 Jahre die Geschichte der Bundesrepublik prägen und seismographisch beleuchtet wird, nebensächlich. Denn entscheidend ist nur, daß sich im Frühjahr 1947 in der Altstadt Düsseldorfs einige engagierte Menschen finden, um eine Bühne zu gründen. Eine Bühne, die in ihrer anfänglichen Konzeption nicht nur auf Kabarett ausgerichtet ist. Soweit verrät es der Untertitel des „Kom(m)ödchens“: Die „kleine Literaten-, Maler- und Schauspielerbühne“ ist nämlich zunächst als ein Ort geplant, der unterschiedlichsten Talenten verschiedenste Möglichkeiten eröffnet.²⁹ Schon hier zeigt sich, daß das „Kom(m)ödchen“ seine Wurzeln in der Kabarett-Tradition hat. Bereits im Umfeld des expressionistischen „Sturm“-Kreises waren solche vielfältigen kulturellen Aktivitäten üblich. Auch der Name „Kom(m)ödchen“ weist darauf hin, daß hier nicht nur Kabarett möglich gewesen wäre. Kay Lorentz selbst hat auf die zahlreichen Fragen nach dem Namen folgende Antwort gegeben: „Man kann den Namen „Kom(m)ödchen“ in zweierlei Weise lesen und beides steckt drin: die kleine Komödie (komödchen) oder die kleine Kommode (kommödchen). Und für das Kabarett bedeutet das: aus einer kleinen Kommode werden die kleinen Komödchen-Texte genommen.“³⁰

Die kleine Kommode, aus deren Schubladen das „Kom(m)ödchen“-Ensemble seine Nummern zaubert, wird zum Sinnbild und Maskottchen der

²⁶ Greul, Bretter, die die Zeit bedeuten, 1967, S. 393.

²⁷ Vgl. J. A. Elten, Kleines Kabarett auf vollen Konjunktouren, Süddeutsche Zeitung, 5.4.57 (Kabarett-Archiv, LK/C/19,5/ Deutschland / Anthologien / „Kom(m)ödchen“).

²⁸ Vgl. Klaus Budzinski/Reinhard Hippen, Metzler Kabarett Lexikon, Stuttgart 1996, S. 235.

²⁹ Daß das „Kom(m)ödchen“ zunächst nicht nur als Kabarettbühne geplant war, berichtete Christa von Pawel-Rammingen, langjährige Mitarbeiterin des „Kom(m)ödchens“.

³⁰ Brief Kay Lorentz an Günter Schullenberg am 4.1.66, Dt. Kabarettarchiv, Ordner LK/C/19,8 (Deutschland / Anthologien / „Kom(m)ödchen“).

Bühne, die am 29. März 1947 um 18 Uhr in der Hunsrückenstr. 20 (vis-à-vis Fatty's Atelier) mit dem Programm „...positiv dagegen!“ eröffnet wird.

1947: Die ersten Programme des „Kom(m)ödchens“

Das erste Jahr des „Kom(m)ödchens“ ist von einer unermüdlichen Produktivität gekennzeichnet. Allein vier Programme werden 1947 herausgebracht. Schon die Titel dieser Programme wie „Rationen unverändert“, „Im Westen nichts Neues“ oder „Im Lichte besehen“ lassen darauf schließen, daß kein spezielles Thema im Vordergrund steht, sondern vielmehr an eine Rundumschau gedacht ist. Auch die einzelnen Nummern belegen diesen ersten Eindruck.

Schon das Eröffnungsprogramm „...positiv dagegen!“ ist richtungsweisend für das Kabarettunternehmen in der Düsseldorfer Altstadt. Allein der Titel charakterisiert die Haltung, die das „Kom(m)ödchen“ zukünftig einnehmen wird, denn man ist der noch in der Wiege liegenden Demokratie positiv gegenüber eingestellt und versucht aus der Gesellschaft heraus, die Schwachstellen aufzuzeigen. Zudem entwickelt sich bereits hier ein eigener Stil, der den ersten nachhaltigen Erfolg der Bühne begründen wird. In diesem aus einzelnen Nummern zusammengestellten Programm finden sich neben heiteren und frechen Liedern bitterböse Satiren und toderne Szenen. Texte über Alltagsprobleme werden neben jene gestellt, die gerade nach der Mitschuld des einzelnen an den Grauen der Vergangenheit fragen. Als Autoren dieses Programms zeichnen Kay und Lore Lorentz selbst und Bert Markus, aus dessen Feder auch das normative „Kom(m)ödchenlied“ stammt. Dieses Lied wird seit dem zweiten Programm „Rationen unverändert“ zum Schluß der Vorstellung vom gesamten Ensemble gesungen und avanciert zum Markenzeichen der Düsseldorfer Kabarettisten.

Nach der Eröffnungspremiere des „Kom(m)ödchens“ am 29. März 1947 jubelt die Presse: „Endlich ein literarisches Kabarett! Die Seele des Ganzen [...] ist Frau ‘Direktor’ Lorentz. Emil Schuchardt, ein Musiklöwe! Ein Brett!, das dem unverdienten Ruf Düsseldorfs gerecht wird. Ihm nach, ihr Kunstverantwortlichen!“³¹

Doch noch steht das Unternehmen auf unsicheren Beinen. Nach 14 Vorstellungen heißt es, sei es erst einmal von der Stadt verboten worden, „da es in der Altstadt schon genug Bierlokale gäbe.“³² Wenig später soll es auch noch von der Militärregierung verboten worden sein: „Und ein Löwe spiele eine Hauptrolle. Als Nicht-Düsseldorfer fanden wir es, wegen des

³¹ be., Kommädchen zum Kommödchen, Rhein-Echo, 2.4.47.

³² Lore Lorentz, Ein Lied vom deutschen Unbehagen, Zeitmagazin, Nr. 14, 25.3.1977, S. 38.

Lokalkolorits, tunlich, mit einem an die zehn Jahre alten harmlosen Tiergedicht eines Düsseldorfer Autors vertreten zu sein. (Auch daran war Fatty schuld. Er sagte uns Nicht-Düsseldorfern: „Ihr müßt einen bekannten Düsseldorfer als Texter haben. Wie wäre es mit Rudi vom Endt?“ Also war Rudi vom Endt dabei mit einem harmlosen Tiergedicht.)³³ „Fauchend und böse strich der Wüstenkönig an den Stäben seines Käfigs entlang, überlegte, wie er die Wärter hinter Gitter und sich selbst in die Freiheit bringen könnte. Wer ahnte denn, daß sich alle mit diesem Löwen identifizieren würden? Die geschlagenen Deutschen jubelten als hungrende Löwen, die Besatzungsmacht, als englischer Löwe, verbot uns.³⁴

Dann, knapp zwei Monate später, eröffnet ein paar Schritte vom „Kom(m)ödchen“ entfernt eine Galerie mit Bühne: „Mutter Ey“. Um der bevorstehenden Konkurrenz zuvorzukommen, spielt die „Kom(m)ödchen“-Truppe um Kay Lorentz neben dem eigentlichen Programm „Rationen unverändert“ dort das dritte Programm „Im Westen nichts Neues“. Vielleicht auch um zu erfahren, welcher Standort dem „Kom(m)ödchen“ eher gerecht wird - „das atmosphäreladene Kneipen Ambiente in der Hunsrückenstraße oder das vornehmere, aber sterilere Klubsessel-Milieu bei Mutter Ey.“³⁵ Doch die kleine Bühne in der Hunsrückenstraße avanciert zum Geheimtip, so daß sich Kay Lorentz nach sechs Wochen gegen die vornehmere Bühne entscheidet.

Die ersten Programme des „Kom(m)ödchens“ beleuchten seismographisch die Nachkriegszeit, respektive die Jahre 1947/48. Es ist die Zeit, „in der noch alles drin war. Die Gnade der Stunde Null,³⁶ wie Lore Lorentz es formulierte, aber auch eine Zeit der Orientierungslosigkeit. Hatten die Kabarets der ersten Stunde noch auf den Nachholbedarf des Publikums aus 12 Jahren der geistigen Unterdrückung bauen können, so war dieser Hunger 1947 teilweise schon gestillt. Die politische Situation schien undurchsichtig, so daß sich die Texte eher vage und humoresk als satirisch-analytisch ausnehmen. Anders als etwa in der Weimarer Republik erweist sich die angestammte Oppositionshaltung

³³ Ebd. Die in Klammern zitierte Anmerkung ist eine Anmerkung, die in das Magazin geklebt wurde.

³⁴ Ebd. S. 36-42; hier S. 38f. Belege zum Verbot ließen sich nicht im Stadt- und Hauptstaatsarchiv finden.

³⁵ Reinhard Hippen, *Düsseldorfer Kabarett*, in: Gertrude Cepl-Kaufmann/Winfried Hartkopf/Winrich Meiszies (Hg.), *Bilanz Düsseldorf '45*, Düsseldorf 1992, S. 358. Von Hippen wird angeführt, daß „Kom(m)ödchen“ hätte sich mit Hilfe der Besatzungsmacht, die Bühne bei „Mutter Ey“ gesichert. Belege hierzu ließen sich im Hauptstaatsarchiv nicht finden. Die Akte über das „Kom(m)ödchen“ enthält nur den Antrag und die Stattgebung „Zur Verleihung einer Lizenz auf Grund der VO...“. Der Antrag ist datiert auf den 9.11.1948. Vgl. Akte, NW 14, Nr. 132.

³⁶ Programmheft, *Das gestrichene M.* („Kom(m)ödchen“-Archiv).

des Kabarets als schwierig, da man die politische Autorität der Alliierten „meist weder angreifen konnte noch wollte“.³⁷ Auch die Lebenssituation der Nachkriegszeit wird eher resigniert als kritisch betrachtet und die Vergangenheit oftmals durch die Einnahme einer Opferhaltung relativiert.³⁸

Anders das „Kom(m)ödchen“. Denn dieses politisch-literarische Kabarett steuert in seinen ersten Programmen dieser Tendenz entgegen. Die vorherrschenden Themen, wie Militarismus und Opportunismus, werden hier mit Konsequenz und ungekannter Schärfe angesprochen mit dem Ziel, der Verdrängung des Nationalsozialismus entgegenzutreten. Es ist das Ziel dieses Kabarets, den Menschen die Augen zu öffnen - nicht nur für die Nöte der Zeit.³⁹ Menschen aufzuklären, Wahrheiten zu formulieren, das ist das oberste Anliegen von Kay und Lore Lorentz. Das Grauen der vergangenen Jahre soll nicht in Vergessenheit geraten und niemals mehr Wirklichkeit werden.

Im ersten Programm „...positiv dagegen“ zeugen gerade die Texte „So laßt ihm doch das kindliche Vergnügen“ von Kay Lorentz und „Die Wetterfahne“ von Bert Markus von einer kritischen Auseinandersetzung mit den Ursachen des Nationalsozialismus.

In der „Wetterfahne“⁴⁰ wird der Zuschauer mit einem typisch biedereren deutschen Ehepaar konfrontiert und ist gezwungen, die beiden durch vier Etappen deutscher Geschichte und deutschen Mitläufertums zu begleiten. Ist der vorgeführte Bürger 1912 noch ehrwürdiger Untertan, der über die „Elemente“, die „Sozis“ herzieht, und 1930 einer jener Unternehmer, die SA-Mitglieder aus ihrer Firma entfernen, so zeigt er sich 1941 selbst als führertreu. Schließlich hält der ordnungsliebende Willibald 1945 wieder sein Fähnchen in den Wind. Wird in diesem Sketch die Untertanenmentalität des Bürgers vorgeführt, so konzentriert sich der Lorentz Sketch „So laßt ihm doch das kindliche Vergnügen“ auf den scheinbar unverwüstlichen Militarismus. Dem Publikum werden mit einem Studienrat, einem Metzgermeister und einem Inspektor wiederum Herr Müller und Herr Meier von nebenan vorgestellt, die trotz ihrer vordergründigen weißen Weste ihrer Mittäterschaft und geheimen

³⁷ Jürgen Pelzer, Kritik durch Spott. Satirische Praxis und Wirkungsprobleme im westdeutschen Kabarett (1945 – 1974), Frankfurt a.M. 1985, S. 55.

³⁸ Vgl. ebenda.

³⁹ Betrachtet man Kabarettprogramme dieser Zeit, so läßt sich leicht erkennen, daß vor allem die Nöte der Bevölkerung in der Nachkriegszeit dargestellt werden und in bezug auf die Vergangenheit meist eine „Opferhaltung“ eingenommen wird. Vgl. z. B. die Programme der „Schaubude“ in München und hier vor allem die Kästner-Texte, bspw. das „Marschlied 1945“. Vgl. auch das Kapitel „Das Kabarett in der Nachkriegszeit 1945-1949“ von Jürgen Pelzer, in: Ders., Kritik durch Spott. Satirische Praxis und Wirkungsprobleme im westdeutschen Kabarett (1945-1974), Frankfurt/M. 1985, S.42-57.

⁴⁰ Die im folgenden zitierten, angesprochenen oder ganz wiedergegebenen Texte stammen aus den jeweiligen Ordnern zu den einzelnen Programmen des Kom(m)ödchen-Archivs.

Vorliebe für den Militarismus überführt werden. Stimmen die drei noch anfangs pazifistische Töne an, so findet sie der Zuschauer wenig später über Bleisoldaten gebeugt ins Kriegsspiel versunken, der guten alten Zeiten gedenkend. Dieses Kriegsspiel geht eine ganze Weile so weiter, bis schließlich ein „alter, schwarzgekleideter“ Kriegsinvalid, die Bühne betritt und bittet, „gehorsamst mitspielen zu dürfen“.

Neben Texten, die eine fehlende Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ankreiden, stehen jene, die slapstickartig die Lebenssituation im Nachkriegsdeutschland persiflieren. So kann Stefan Stips Schwarzmaktsatire „Deutschland 1947“ sicherlich zu jenen Nummern gezählt werden, die zwar die Lebensumstände, genauer gesagt die allgemein gegenwärtige Korruption, ad absurdum führen, jedoch den Zuschauer weniger zum Nachdenken animieren:

Deutschland 1947

Gefängniswärter: Na, Männecken, haben wir dich mal wieder erwischt. Schwarzhandel im Wiederholungsfall, das kostet ein paar Jährchen. Ihr werdet ja nie schlau! Ja, ja, der Staat muß sich vor Euch schützen, Ihr Brüder!

Gefangener: Immer mit der Ruhe, Herr Scharfrichter, da kennen Sie aber meinen Freund Ede schlecht, dat is ein ganz cleverer Junge, der wird mich hier rausholen.

(Stimmengewirr hinter der Bühne, Zellentür wird von einem zweiten Gefängniswärter ehrerbietig aufgerissen, es erscheint Ede. - Zweireiher, weiße Handschuhe, Stöckchen, Arbeitgeberhut.)

Ede: Mensch, Orje, komm raus, alles o.k. Der Laden gehört uns. Ick hab dat ganze Gegängnis eingetauscht - gegen 10.000 Zigaretten!

Die abwechslungsreiche Zusammenstellung von Szenen und Liedern ernster und heiterer Natur hat sicherlich zum sofortigen Erfolg der Bühne beigetragen. Doch Kabarett meint nicht nur ein Programm aus wirkungsvollen, satirischen Text- und Liedbeiträgen, sondern lebt insbesondere vom Bühnengeschehen. Prägend ist der kleine Raum, der nur mit einigen harten Holzbänken, Stühlen und wenigen Karikaturen an den Wänden ausgestattet ist. Diese Kargheit schafft die typische Kneipen- und Brettl-Atmosphäre. Auch die Bühnenausstattung selbst, die in den ersten Jahren von Eduard Marwitz vorgenommen wird, ist einfach und klar. Das Bühnenbild jenes ersten Programmes erreicht durch die wenigen Mittel eine Konzentration auf die Szenen selbst. Auf der Bühne, die in den Zuschauerraum hinein ragt, sind neben Kay und Lore Lorentz die schon erwähnten Darsteller Werner Vielhaber, Eduard Marwitz und Hans Walter Clasen sowie Iris Fanslau, Ruth Hennrichs und Bernd Nesselhut zu sehen. Aus dieser Reihe von Namen kristallisiert sich in den nächsten Jahren ein Stammensemble heraus, das

immer wieder durch einzelne Darsteller ergänzt wird, jedoch in seiner Grundbesetzung konstant bleibt. Gerade Lore Lorentz ist es, die dem „Kom(m)ödchen“ mit ihrem unverwechselbaren Charme seine Note verleiht. Auch die Musik Emil Schuchardts trägt zum unverkennbaren (Früh-)Stil des „Kom(m)ödchens“ bei. Schuchardt konfrontierte das Publikum zunächst auf dem Klavier, dann auch auf dem Virginal mit seinem „Weill’schen Kohortenschritt“⁴¹ und dem lange verbotenen Jazz. Der Spiegel berichtet 1948, wie es dazu kam, daß Schuchardt bald beide Instrumente gleichzeitig bedient: Im Kloster Ettal fand Emil Schuchardt ein altertümliches, dem Cembalo ähnliches Zupfinstrument, das Virginal. Er erstand es und holt die reizvollsten Klangwirkungen aus dem Instrument, das nur den lateinischen Namen mit einer Jungfrau gemein hat. „Als Kay Lorentz feststellte, man müsse noch einen Musiker fürs Klavier engagieren, stellte Emil sein Virginal einfach auf den Flügel. Nun ist er musikalischer Doppelverdiener und spielt mit der Rechten den Flügel, mit der Linken das Virginal. Er heimst viel Sonderbeifall ein.“⁴²

Gerade die Musik wurde zu einem „Riesenerfolg“, einer „Riesenattraktion“, wie sich Kay Lorentz später erinnert.⁴³ Die Klänge versinnbildlichen - ebenso wie das Kabarett selbst - die wiedergewonnene Freiheit.

Auch im zweiten Programm wird die bizonale Wirklichkeit auf alte und neue Faschismustendenzen hin abgeklopft und die neuen Demokratisierungsversuche immer wieder auf ihre Schwachpunkte hin befragt. „Aus Alt macht Neu“ ist der Titel eines Sketches von Helmut Dammers, der unverhohlen die Bemühung persifliert, aus der ehemals braunen nun eine weiße Weste zu zaubern. Im Büro „zur Reinigung und Erneuerung unzeitgemäßer Lebensläufe“ tritt ein Kunde mit dem sprechenden Namen „Herr Wendig“ auf, um seine Vita auf die ideologischen Bedingungen der einzelnen Besatzungsmächte hin modifizieren zu lassen. Aus der führertreuen Untertanenmentalität wird hier nun schleunigst ein den Nazis gegenüber kritischer Geist kriert, um, wie der Rezipient schließlich erfährt, den „Teilhaber“ Wendigs, einen ganz alten „Nazi“, ausschalten zu können.

Auch tagespolitische Ereignisse und die Situation Deutschlands werden aufgegriffen. So wird die Politik der Alliierten in der „Bizonalen Serenade“ von Kay Lorentz aus dem vierten Programm „Im Lichte besehen“ beleuchtet. Dieser Chor ist einer der Texte, der wie viele Beiträge anderer deutscher Nachkriegskabarets die Undurchschaubarkeit der politischen Situation

⁴¹ Kay Lorentz (WDR-Interview/Musikszene West), zit. nach Wolfgang Horn/Rolf Willhardt, Rheinische Symphonie. 700 Jahre Musik in Düsseldorf, Münster 1987, S. 258.

⁴² Kom(m)ödchen unterwegs, Der Spiegel, 24.4.1948, S. 26.

⁴³ Ebd., S. 257.

vorstellt. Die ungewissen Friedensaussichten und der sich abzeichnende Kalte Krieg werden meist nur registriert, selten hinterfragt.⁴⁴

In der „Bizonalen Serenade“ werden die „Herren auf dem Throne“ unter Verwendung liturgischer Verse dazu aufgerufen, die Not der Bevölkerung zu lindern. Dieser Chor stellt jedoch eher einen Reflex auf die Verfassung der Bevölkerung denn eine kritische Analyse der politischen Geschehnisse dar. Er weist nur ansatzweise über die dargestellte Bürokratieverdrossenheit der Menschen hinaus. Zwar erscheint das am 5. Juni 1947 in der Rede G. C. Marshall's verkündete Wirtschaftsaufbauprogramm als rettendes „Morgenrot“, das die Finsternis des Elends vertreiben soll, doch endet der Chor mit der eher hilflosen Bitte: „Doch hohe Herren bedenkt vielmehr: Erst kommt der Mensch und dann das Amt!“ Daß gerade der Marshall-Plan zwar vordergründig der wirtschaftlichen Not der Menschen Abhilfe schaffen soll, aber hintergründig eher zur Errichtung eines Bollwerks gegenüber dem Sozialismus dient, scheint den meisten Menschen und auch den „Kom(m)ödchen“-Textern nicht bewußt zu sein. Andererseits ist die „Serenade Bizonale“ formal betrachtet hoch interessant. Denn hier zeigt sich eine jener Formen, die zum Charakteristikum der Bühne werden. Kay Lorentz' Chöre, die vielleicht gerade durch den Einfluß des von der Kirchenmusik kommenden Emil Schuchardt oft Choral-Charakter haben, sind eine Textsorte, die in der Kabarettgeschichte keinerlei Vorbild haben und erst durch das „Kom(m)ödchen“ als kabarettistische Form entdeckt werden.

In die Tradition der Kabarettgeschichte stellen sich andererseits Texte wie die „Neue Bürgerballade“ von Kay Lorentz im Programm „Im Westen nichts Neues“, die auch inhaltlich aussagekräftiger erscheint. Sie nimmt sich des Bürgers selbst an und damit der gesellschaftlichen Deformierung der Zeit. Lore Lorentz klagt hier als gefallenes Mädchen den Spießer an, der nun selbst „mit einem Bein im Zuchthaus“ steht. In Anlehnung an Brechts „Dreigroschenoper“ wird die „Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral“-Lehre auf die Situation der Nachkriegszeit übertragen. Es sind nicht mehr nur die gefallenen Mädchen und Gauner wie in der „Dreigroschenoper“, die ihre Moral verraten, sondern nun sind es der „seriöse Herr Bankier“ oder der biedere deutsche „Familienvater“, die sich der Korruption schuldig machen:

Heute schiebt der Bürger mir dem weißen Kragen,
heute schiebt der seriöse Herr Bankier,
heute schiebt die Dame, ohne viel zu wagen
der Offizier schiebt heute B.M.W.

⁴⁴ Vgl. Pelzer, Kritik durch Spott, S. 69.

Die festgefügte Ordnung einer Masse
 ist hundertachtzig Grad aus dem Geleise,
 die höheren Töchter stehen auf der Straße
 und unterbieten unsre festen Preise. -
 Dreigroschenopersongs sind heut passe,
 die singt man einem andren Publikum,
 ihr seid nicht mehr das alte satte Bürgertum!
 Damals - da lebten wir verwegen,
 wir wußten um den tiefren Sinn,
 und nun hat es sich so ergeben:
 I h r steht heut allesamt mit einem Bein im Zuchthaus drin!

Insgesamt betrachtet, belegen diese ersten Programme, daß hier schon der sich zukünftig manifestierende Stil des „Kom(m)ödchens“ begründet liegt. Denn gerade die abwechslungsreiche Mischung aus Parodien, Sketchen, Chorälen und Chansons, die nicht nur etablierte Formen des Kabarett aufgreifen, und die Berücksichtigung eines hohen künstlerischen Niveaus, wird auch weiterhin den „Kom(m)ödchen“-Stil prägen. Sicherlich mag auch gerade zum frühen Erfolg der Bühne beigetragen haben, daß Kay und Lore Lorentz keinerlei Bühnenerfahrung hatten und vielleicht deshalb sehr viel schlichter und menschlicher dem Publikum gegenüberzutreten konnten⁴⁵ als manche gestandenen Schauspieler.

1948: Die Währungsreform und die Abgrenzung von Ost und West

Seine erste Premiere im Jahr 1948 feiert das „Kom(m)ödchen“ am 12. März 1948, also fast ein Jahr nach seiner Gründung, mit seinem fünften Programm „Gegen den Strich“. Innerhalb von einem Jahr hat sich die kleine Bühne in der Hunsrückstraße vom Geheimtip zu „Düsseldorfs Herz“, wie es ein Kritiker der Westdeutschen Rundschau beschreibt,⁴⁶ gemausert. Mittlerweile sind die Premieren ein Muß für die Düsseldorfer High-Society. Auch hat sich der Erfolg über die Grenzen von Düsseldorf hinaus herumgesprochen: Es wird für Gastspiele in der Münchener „Schaubude“ und im Berliner „Ulenspiegel“ angefragt und selbst der Rundfunk, der NWDR, wird sich zum ersten Mal des „Kom(m)ödchens“ annehmen.

Im zweiten Teil des Programms schlägt nun der Text „Der Schein trägt“, im Programmheft noch unter dem Titel „Zwischen Dollar und Rubel“

⁴⁵ Ein Kritiker der Kölnischen Rundschau hebt hervor, daß die Attribute „schlicht und menschlich“ den „Kom(m)ödchenstil“ ausmachen. (F, Neues im Düsseldorfer „Kom(m)ödchen“, Kölnische Rundschau, 2.4.1948.)

⁴⁶ Kl, Streiflichter von Bühne und Podium, Westdeutsche Rundschau, Nr. 34, 20.3.1948.

angekündigt, prophetische Töne an. Denn hier wird Monate vor der Währungsreform die Geschichte der „Reichsmark“ bewußt gemacht:

Die Reichsbank hat mich herausgebracht
mit Arabesken und mit Bildnis.
Die Reichsbank hat schon lange zugemacht
und trotz der Unterschrift von Hjalmar Schacht
streich ich noch immer durch die Nachkriegswildnis.

Schließlich wird auch die durch die bevorstehende Währungsreform sich anbahnende Krise vorhergesehen:

Ich bin der Schein, der alle trägt.
Noch überspring ich alle Zonengrenzen.
Ihr hofft, daß ihr in meinem Zeichen siegt.
Man sorgt schon dafür, daß ihr unterliegt
in ganz geheimen Währungskonferenzen.

Die Währungsreform am 21. Juni 1948 bedeutet dann für viele kleinere Kabarets in Deutschland den Tod. Doch auch größere Bühnen wie die Münchener „Schaubude“, die mit Texten von Erich Kästner, Werner Finck und Joachim Ringelnatz ein hohes Niveau erreichte, müssen ihre Pforten schließen. Das „Kom(m)ödchen“ überlebt. Nicht weil es finanziell nicht von der Währungsreform betroffen wäre, sondern weil seine Prinzipalin und Diseuse Lore Lorentz ein Engagement an der Oper annimmt, um den Fortbestand der kleinen Bühne zu gewährleisten.⁴⁷

Das Jahr 1948 ist entscheidend für die Geschichte der Nachkriegsgesellschaft, nicht nur, weil in diesem Jahr die Währung umgestellt wird. In diesem dritten Nachkriegsjahr wird darüber hinaus der Weg, den Deutschland zukünftig einschlagen wird, vorbereitet. Es ist der Weg des Kalten Krieges, des Ost-West-Konfliktes, der seinen ersten Höhepunkt in der Berlin-Blockade wenige Tage nach der Währungsreform findet.

Das zweite „Kom(m)ödchen“-Programm dieses Jahres mit dem Titel „Zwischen den Hemnisphären“, das am 12. August 1948 Premiere feiert, reflektiert nun diese sich schnell abzeichnende Situation der Teilung. Speziell die von den „‘Kom(m)ödchen’-Harmonists“⁴⁸ vorgetragenen „Separaten Gesänge“ (Carmina separata) von Kay Lorentz nehmen sich dieser Thematik an. Hier werden - wie schon der Titel verrät - diese Separations-Tendenzen karikiert:

⁴⁷ So die Information von Frau Christa von Pawel- Rammingen.

⁴⁸ Programmheft „Zwischen den Hemnis-Sphären“ („Kom(m)ödchen“-Archiv).

Wir woll'n ein einzig Volk von Brüdern sein-
Aber in Grenzen - und für uns allein.

Bereits 1947 deutet einiges auf die Vereinigung der westalliierten Zonen zu einem Westdeutschen Staat hin. Doch noch ist vieles ungeklärt, wie sich auch hier im Text zeigt. Als 1948 die Vereinigung immer wahrscheinlicher wird, läßt Stalin im Sommer 1948 alle Zufahrtswege nach Berlin blockieren. Als Antwort errichten die USA und Großbritannien eine Luftbrücke: der Kalte Krieg hat begonnen. Daß diese Situation für viele absurd erscheint, zeichnet Kay Lorentz in den „Separaten Gesängen“ nach und verheimlicht nicht, daß die Interessen der Besatzungsmächte eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen:

In Frankreich hält man es für wahr:
Geteiltes Land ist halbe Kriegsgefahr.

Reagiert dieser Text auf eine spezifische Situation, schlägt der Sketch „Don Quichoterie“ von Kay Lorentz universellere Töne an. Zunächst sind sich Sancho Pansa und Don Quichote darüber einig, daß es ein nutzloses „Unterfangen“ ist, gegen die „Wolken“ anzukämpfen – zumal ihre Herkunft zu wechseln scheint:

Don Quichote: Ich glaube, sie kommen aus dem Osten, Sancho Pansa!
Pansa: Das kommt ganz auf Eure Position an; Herr und auf den Wind, der pflegt öfter zu drehen.

Nun diskutieren sie darüber, ob sie gegen die „Dummheit“, „Parteien“, „Bükratien“, „Pan Europa“ oder die „Politiker“ anreiten sollen. Sie einigen sich schließlich darauf, gegen die überall herrschende „Don Quichoterie“ anzukämpfen. Doch auch dieses Unternehmen erweist sich schnell als aussichtslos, so daß schließlich die Frage im Raum steht, „lassen sich die wenigen Vernünftigen das eigentlich gefallen?“ Diese an das Publikum gerichtete Frage wird laut Regieanweisung mit Lachen beantwortet und mit den Worten „Sie werden es nicht mehr lange“ kommentiert. Ein zweiter Schluß offeriert die Möglichkeit, daß das Publikum nicht mit Lachen reagiert, sondern wartet. Dies verleitet Sancho Pansa nun zu der Äußerung „Da werden sie lange warten.“ Beide Finale schlagen den Zuschauer vor den Kopf, denn die „Vernünftigen“ werden als diejenigen dargestellt, die allgegenwärtige „Don Quichoterie“ wohl erkennen, aber nicht dagegen ankämpfen.

Gerade derartige Szenen zeigen, daß das Publikum im „Kom(m)ödchen“ in die Kritik der gesellschaftlichen und politischen Zustände mit einbezogen

wird. Ihm wird seine eigene Unzulänglichkeit vorgeführt, um es sein eigenes Tun und seine Mitschuld überdenken zu lassen. Der Text „Don Quichoterie“ ist jedoch nicht nur aufgrund seiner Kritik am Publikum interessant. Vielmehr zeigt er auch, wie das „Kom(m)ödchen“ versucht, neue und alte Theatermittel zu kombinieren und für das Kabarett zu erproben. Die Ansprache des Publikums ist spätestens seit Tucholskys Gedicht „An das Publikum“⁴⁹ dem Kabarett nicht mehr fremd. Für das Kabarett, das ja gerade die im illusionistischen Theater immer noch wichtige „vierte Wand“ durchbrechen will, ist sie ein geradezu unentbehrliches Mittel. Doch erstaunt in diesem Text, daß zunächst insbesondere durch die Verwendung literarischer Figuren, nämlich „Don Quichote“ und „Sancho Pansa“, eine recht illusionsreiche Situation geschaffen wird. Diese wird jedoch bald durchbrochen, dadurch, daß im Spiel die Schauspieler scheinbar privat werden und die „Don Quichoterie“ in der Theaterwelt, also die derzeit schlechte Bühnensituation, diskutieren:

Pansa: Ihr könntet aber auch bei der amtlichen Stelle anfangen, die in die Welt posaut hat: 'Schauspieler verdienen sich ihr Geld durch leichtes Hin und Hergehen auf der Bühne!'

Quichote: Soll'n wir streiken, Gottschow?

Pansa: Ne, ne, Du, unsere Bühne ist zu klein! Die sind im Stande und zählen uns die Schritte nach, dann müssen wir noch rauszahlen.

Das „Kom(m)ödchen“ versucht hier, dem Publikum in Brechtscher Manier zu vergegenwärtigen, daß „Theater“ gespielt wird und die angesprochenen Konflikte nicht nur auf der Bühne, sondern im Leben selbst zu finden sind. Vergleicht man gerade derartige Szenen mit der Theaterpraxis der Städtischen Bühnen im Düsseldorf der Nachkriegszeit, kann vermutet werden, daß derartige Verfremdungseffekte dem an Illusionstheater gewöhnten Publikum neu und ungewöhnlich erscheinen mußten. Dies läßt hoffen, daß die Verfremdung kaum ihr Ziel, das Publikum auf den Boden der Tatsachen zu holen, verfehlt haben dürfte.

Die Ära Adenauer 1949–1963

1949: Früherkennung

Das Jahr 1949 ist für die Geschichte Deutschlands bedeutend. Denn dieses Jahr ist das Gründungsjahr der Bundesrepublik Deutschland und der DDR und damit auch das Jahr, in dem ab dem 7. Oktober zwei deutsche Staaten

⁴⁹ Theobald Tiger, An das Publikum, Die Weltbühne, 7.7.1931. Hier natürlich vor allem die Zeilen, „O hochverehrtes Publikum, / sag mal, bist du wirklich so dumm,...“.

existieren. Mit dem Grundgesetz erhält der junge westdeutsche Staat eine Verfassung, die vor dem Hintergrund der Greuelthaten im Nationalsozialismus gewährleisten soll, daß die Menschen- und Bürgerrechte unantastbar werden. Kraft des Grundgesetzes wird nun zum ersten Mal der Deutsche Bundestag gewählt. Theodor Heuss wird erster Bundespräsident und Konrad Adenauer erster Bundeskanzler. Die Teilung Deutschlands manifestiert den Kalten Krieg, der Eiserne Vorhang trennt nun zwei Republiken, die jeweils dem Einfluß der beiden verfeindeten Weltmächte unterstehen. Von den Westmächten wurde die Teilung weitgehend als positiv wahrgenommen: Ein geteiltes Deutschland stellte keine Gefahr dar.

Schon mit der Wahl des 73jährigen Konrad Adenauer zum Bundeskanzler werden die Weichen des neuen Staates gestellt. Bereits in seiner Antrittsrede hebt Adenauer hervor, daß die Bundesrepublik der westlichen Welt angehöre. Sein Ziel, das Vertrauen der Westalliierten zu gewinnen, erreicht er in kurzer Zeit, denn nur wenige Jahre später wird die Bundesrepublik zum Verbündeten in einem militärischen Verteidigungssystem werden.

Noch vor der Wahl Adenauers zum ersten Kanzler der Bundesrepublik am 15. September 1949 sagt das „Kom(m)ödchen“ in seinem 7. Programm „Nicht Treffendes bitte streichen“ prophetisch die nun anbrechende Ära voraus. Kay Lorentz läßt in seinem Sketch „Freiheit, die ich meine“ Schillers Tell, Wallenstein, Karl Moor und die Jungfrau von Orleans über Wiederbewaffnung diskutieren. Die Jungfrau von Orleans prognostiziert hier die Position der Bundesrepublik in dem sich anbahnenden Mächtenspiel:⁵⁰

Die Niederländer, Belgier, Luxemburger / Dort hinterm Hunsrück, da in Flandern und Brabant - / Die Engelländer, Österreicher und Franzosen, / Sie sind voll Eifer und dabei / Mit Hilfe überseeischer Millionen / Eine Armee für Westeuropa aufzustellen. / Wir sollen, wie man hört, dabei sein dürfen, / Doch nicht im Generalstab, wo wir / Durch Kenntnis, Art und Rasse hingehören / Sondern im höchsten Fall als - Unteroffiziere!!!

Daß gerade Schillers Helden von Kay Lorentz ausgewählt wurden, um die Bestrebungen nach Wiederbewaffnung zu persiflieren, scheint in einem Jahr, in dem Goethes Geburtstag gefeiert wird, wenig erstaunlich, zumal der Sketch selbst darauf Antwort gibt:

⁵⁰ Das Urteil des Zeitkritikers Josef Mareins „Sie wollen (mit Recht) die Nationalisten treffen, aber sie bagatellisieren (zu Unrecht) beispielsweise die Forderungen, die unsere Nachbarn auf deutsches Land stellen“ scheint nach der vorliegenden Textgrundlage nicht nachvollziehbar, da die Schillerschen Gestalten, die sich aufgrund ihrer Kritik an den Alliierten („wegen der Kosten der Besatzung“) zusammenschließen, später mit den folgenden Worten kommentiert werden, „Sie gehen - und sie werden viel auf ihrer Seite haben! Gestalten, die die Freiheit immer mißversteh'n“.

Doch das ist Schicksal für ein wackres Volk, Das Schiller spielt - aus purem Trotz zum Goethejahr.

Auch weitere Texte dieses Programms reflektieren die Lage der Nation. In ihnen zeigt sich die Angst vor einem neuen Krieg zwischen den Weltmächten, der auf dem Boden Deutschlands ausgetragen werden könnte. Dieses Konfliktpotential wird ebenso von der internationalen Seite her betrachtet. So läßt Kay Lorentz den Chor der Stenographen in der Nummer „Offener Brief an die Regierenden“ schließlich mit den Sätzen enden:

Ein Grund zum Krieg, den wird man immer finden / Die Geister, die man rief,
bekommt man nie mehr los. / Ob Danzig, ob Berlin, ob China, ob Ägypten, / Doch die
Verantwortung ist riesengroß.

Des weiteren wird die Entnazifizierung in der Kunst, respektive im Film thematisiert. Mit der „Tragödie Veit Bestseller“ von Thaddäus Troll werden Boykottaufrufe Erich Lüths, dem Leiter der Hamburger Senatspressestelle, gegen Filme Veit Harlans aufgegriffen und befürwortet, denn nach Propagandafilmen im Dritten Reich wie „Jud Süß“, „Die goldene Stadt“, „Der große König“ oder „Kolberg“ tritt nun Harlan mit seiner ersten Regiearbeit „Unsterbliche Geliebte“ wieder an die Öffentlichkeit. Das „Kom(m)ödchen“ stellt sich auf die Seite Lüths und prangert in seiner Nummer die „Wendehalsmentalität“ Harlans an, auch wenn das Programmheft beteuert „daß er [der Autor] in seinem Werk keine Parallelen zu lebenden oder toten Personen gezogen hat“. Ebenso wird die Haltung der Justiz gegenüber Harlan, die im Urteil des Landesgerichts Hamburg vom 23. November 1951 gegen Lüth, die Boykottaufrufe zu unterlassen,⁵¹ gipfelt, von Troll persifliert:

Richter: Im Namen des Volkes: Der Angeklagte [hier: Veit Bestseller] ist schuldig befunden worden, den Zismus und Mismus unterstützt, zum Mord aufgehetzt und zum Raub angestiftet zu haben. Er wird deshalb, wie üblich, freigesprochen. Die Kosten trägt der Steuerzahler. Der deutsche, nicht der amerikanische.

Durch die Wahl Adenauers hat nun das Kabarett nicht nur seine angestammte Funktion als Opposition wiedererhalten, sondern auch in Adenauer eine Persönlichkeit, die zur neuen Zielscheibe des Kabarettlandschaft avanciert. Adenauer bedeutet für die geschwächte Kabarettlandschaft erst einmal einen neuen Aufschwung.⁵² Hatte der Spiegel noch anlässlich der

⁵¹ Das Urteil gegen Erich Lüth wird 1958 vom Bundesverfassungsgericht aufgehoben. Vgl. Bernhard M. Herbstrith, Daten zur Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Düsseldorf 1984, S. 71f.

⁵² Vgl. Budzinski/Hippen, Metzler Kabarett Lexikon, 1996, S. 17.

Premiere des Programms „Nicht Treffendes bitte streichen“ hervorgehoben, daß das „Kom(m)ödchen“ „das einzige der verbliebenen deutschen großen Kabarets“⁵³ sei, bahnt sich nun in den kommenden Jahren ein neuer Aufschwung für diese Theaterform an. Auch für das „Kom(m)ödchen“ beginnt nun eine Ära großer Popularität. Längst ist die kleine Bühne in der Hunsrückstraße durch Gastspiele und Rundfunk weit über die Grenzen Düsseldorfs hinaus bekannt.

Martin Morlock, einer der profiliertesten Texter des „Kom(m)ödchens“, ist gerade in diesem ersten Jahr der Ära Adenauer, noch unter dem Pseudonym Kurt Zundgut, zum Autorenteam hinzugestoßen. Zusammen mit Eckart Hachfeld wird er zum Inbegriff des hohen literarischen Niveaus der kleinen Bühne werden. Doch sollte in diesem Zusammenhang hervorgehoben werden, daß die Prinzipalen der Bühne Kay und Lore Lorentz selbst mit ihren Texten und ihren Auftritten den Durchbruch mit einem „der geistvollsten, originellsten und kultiviertesten deutschen Kabarets“⁵⁴ schafften. Die frühen Texte des „Kom(m)ödchens“ als „gehobenen Gymnasiastennuk“⁵⁵ abzuqualifizieren, scheint auf der Grundlage der angesprochenen Texte und des Erfolges bei Publikum und Kritik mehr als unangebracht. Der „Chor der Rechtsradikalen“ von Kay Lorentz aus dem Programm „Macht mir den rechten Flügel stark - den linken aber auch nicht“, das unmittelbar der Wahl Adenauers folgt, ist ein Beispiel dafür, wie prägnant das „Kom(m)ödchen“ seine Kritik zu formulieren weiß. In diesem Text wird unverhohlen der neue Rechtstrend im Adenauer-Deutschland angesprochen, und er belegt, daß die von Kritikern der Bühne immer wieder beanstandete „ästhetische Spielerei“, wohl kaum „den Hieb in der Watte kunstvoller Verbrämung verpuffen“⁵⁶ läßt:

Ein Lied - - - drei - vier!
 Wer hätt's vor drei vier Jahren gedacht,
 Dass wir es schon so weit gebracht.
 Schon braucht man wieder alte Krieger.
 „Demokraten zurücktreten lassen, mein Lieber!“
 Herz und Hand - Vaterland
 Grosse Not - gestern tot.
 Siehst Du von Ostau das Morgenrot?
 Denn wir fahren,
 Denn wir fahren,
 Denn wir fahren immer mehr nach - - -
 Rechts und rechts und rechts.
 Und ein junger Generalmajor marschiert voran,

⁵³ Zit. nach Programmheft „Nicht Zutreffendes bitte streichen“ („Kom(m)ödchen“-Archiv).

⁵⁴ Das Wespennest-Porträt, Lore Lorentz, Wespennest 39 (17.3.1949).

⁵⁵ Klaus Budzinski, Wer lacht denn da? Kabarett von 1945 bis heute, Braunschweig 1989, S. 30.

⁵⁶ Budzinski/Hippen, Metzler Kabarett Lexikon, 1996, S. 201.

Rechts und rechts und rechts und rechts,
 Auch politisch kommt es immer auf den Gleichschritt an.
 Recht und rechts und rechts und rechts,
 Wozu haben wir denn schließlich die Demokratie?
Mathilde, Mathilde, Veronika, Marie.

Über Wiederbewaffnung und Wirtschaftswachstum: 1950-1956

Schon zu Beginn der Ära Adenauer zeichnen sich jene Themen ab, die zukünftig das „Kom(m)ödchen“ immer und immer wieder beschäftigen werden: Der Kalte Krieg und die Teilung Deutschlands, aber auch das stetige Wirtschaftswunder bewegen die „Kleine Literaten-, Maler- und Schauspielerbühne“.

Fast gänzlich dem Motiv der Wiederbewaffnung gewidmet ist das Programm „Nur keinen Streit vermeiden“, das am 17. August 1950 Premiere hat. Dies verraten schon die „Unkontrollierten Gedanken von Kay Lorentz“, die dem Programmheft einleitend mit auf den Weg gegeben werden:

Was soll denn das? Beeilung, Leute, Beeilung! Ohne uns wird die Chose doch nur halb, wir müssen doch dabei sein! Wer soll denn am Schluß verlieren? Wer soll's denn am Schluß gewesen sein? In Fronterfahrung waren wir immer gut. Ganz große Klasse - die ganze Klasse in rechnen und partisanen nachsitzen. [...] Bitte ein anderes Thema! Nicht so politisch! Auch gut! Deutscher Mann trink deutsche Brause - Cola go home! Im Gegenteil! Fliegt doch wieder mal ein bisschen Luftbrücke, das lenkt so schön von Asien ab...

Daß das „Kom(m)ödchen“ sich derart der Frage der außenpolitischen Stärkung der Bundesrepublik annimmt, mag kaum verwundern, führt man sich die politischen Diskussionen dieser Jahre vor Augen. Spätestens mit dem „Petersberger Abkommen“ setzt Adenauers Phase der Westpolitik ein, eine Politik, die zum Ziel hatte, die Bundesrepublik in die westliche Welt zu integrieren. In den Verhandlungen, die zum „Petersberger Abkommen“ führten, gelang es Adenauer, das Ende der Demontage durchzusetzen. Im Gegenzug erklärte sich die Bundesrepublik bereit, der Ruhrbehörde beizutreten und diese damit anzuerkennen. In der Opposition ruft dieses Vorgehen Empörung hervor. So bezeichnet Kurt Schumacher Adenauer durchweg als „Bundeskanzler der Alliierten.“ Mit Ausbruch des Koreakrieges 1950 wird die Frage nach der Sicherheit Westeuropas und damit auch Deutschlands akut, wie Adenauer im August 1950 in einem Presseinterview darlegt: „Die Ereignisse in Korea haben aber eine merkliche Auswirkung gehabt, und es besteht ein Gefühl der Hilflosigkeit, daß die Russen eines Tages die Macht ergreifen werden... Wir müssen die Notwendigkeit der Schaffung einer starken

deutschen Verteidigungskraft erkennen. Ich will nicht von einer Armee oder Waffen sprechen, aber diese Streitmacht muß stark genug sein, um jede mögliche, den Vorgängen in Korea ähnelnde Aggression der Sowjetzonen-Volkspolizei abzuwehren. So stark wie diese Volkspolizei ist, müssen auch wir sein.⁵⁷

In der Diskussion um die Aufstellung einer europäischen Armee, die Winston Churchill im August 1950 anregt, wird auch die Frage nach einer Beteiligung Deutschlands laut. Insbesondere die USA scheinen das Potsdamer Abkommen von 1945 vergessen zu haben. In ihm wurde einhellig entschieden, daß Deutsche niemals mehr wieder Waffen tragen sollten. Die USA sind an einer Beteiligung Deutschlands interessiert, nicht zuletzt, um die militärische Lücke in Westeuropa zu schließen. Adenauer, der für eine Stärkung der Bundesrepublik empfänglich ist, erklärt am 29. August 1950 seine Zustimmung zu einer Beteiligung Deutschlands: „Die Alliierten haben uns entwaffnet, und auf ihnen liegt folglich die gesetzliche und moralische Pflicht, uns zu verteidigen. [...] Sollten die Alliierten jedoch verlangen, daß wir uns an der Verteidigung Europas beteiligen, so würde ich nicht eine unabhängige, selbständige Wehrmacht befürworten, sondern ein deutsches Kontingent innerhalb einer europäischen Streitmacht.“⁵⁸

Eine Beteiligung deutscher Soldaten in einer „Europäischen Verteidigungsgemeinschaft“ kann nur auf der Basis einer Gleichberechtigung der Bundesrepublik gegenüber den anderen Mitgliedsstaaten erfolgen. Der am 24. Oktober 1950 vom französischen Ministerpräsidenten Plevin vorgelegte Plan über die Aufstellung einer europäischen Armee führt am 27. Mai 1952 zum Vertrag über die Europäische Verteidigungsgemeinschaft. Die Bundesrepublik erlangt ihre Souveränität über das revidierte Besatzungsstatut vom 6. März 1951 und den am 26. Mai 1952 geschlossenen „Deutschlandvertrag“. Durch ihn werden die Sonderrechte der Alliierten auf ein Minimum reduziert. Auch in wirtschaftlicher Hinsicht zeigt sich die nicht nur sich militärisch anbahnende Souveränität der Bundesrepublik. Mit dem „Schuman-Plan“ von 1950 wird die wirtschaftliche Einigung Westeuropas vorbereitet, die in erster Linie die deutsch-französische Annäherung zum Ziel hat.

Nicht nur in der Opposition regt sich Unmut gegenüber dem militärischen Vorhaben Adenauers, das die Chance einer möglichen Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten erheblich gefährdet. Selbst Innenminister Gustav Heinemann spricht sich gegen die militärische Aufrüstung der BRD aus,

⁵⁷ Konrad Adenauer am 17. August 1949 in einem Presseinterview, zit. nach Hans Dollinger (Hg.), Die Bundesrepublik in der Ära Adenauer 1949-1963. Ihre Geschichte in Texten, Bildern und Dokumenten, München 1966, S. 72.

⁵⁸ Konrad Adenauer im Dezember 1949 im Deutschen Bundestag, zit nach ebd.

worauhin er von Gustav Lehr in seinem Amt abgelöst wird. In Landtagswahlen dieser Zeit zeigt sich in den Stimmenverlusten, die die CDU hinnehmen muß, daß auch die Bürger dieser Politik nicht einhellig positiv gegenüber eingestellt ist.

Diese Stimmung in der Bevölkerung fängt Martin Morlock in seiner von Lore Lorentz vorgetragenen „Romanze auf dem Pulverfaß“ ein. Der Kalte Krieg wird als „Pulverfaß“ beschrieben, auf dem Deutschland sitzt. Da die Zündschnur glimmt, stellt sich die Frage nach dem militärischen Beitrag Deutschlands. Die Zweifel der Opposition dokumentieren sich in folgenden Fragen: „Ob gebrannte Kinder noch zum Löschen taugen? Ob man da nicht besser ungebrannte nimmt?“ Anschließend wird die Haltung Adenauers im Marschrhythmus persifliert:

Aber nein!
Die Wacht am Rhein
Wär' ja ohne uns verloren! Sind wir doch
Auch heute noch
Zum Soldatenspiel geboren!

Auch die vier folgenden Programme der Jahre 1950 bis Ende 1952 sind ganz der Problematik Wiederbewaffnung und den damit einhergehenden Themen gewidmet. Das „Kom(m)ödchen“ versucht, in den zahlreichen Texten immer wieder, auf die Gefahren einer Remilitarisierung der Bundesrepublik hinzuweisen. Es durchleuchtet die verschiedenen Positionen im Kalten Krieg, die der USA, die Rußlands und die der beiden deutschen Staaten.

Das sich thematisch an das vorangehende Programm „Nur keinen Streit vermeiden“ im Dezember 1950 anschließende Programm „Was blasen die Trompeten“ ist sicherlich dasjenige, das sich am ausführlichsten mit dieser Problematik auseinandersetzt. Dies zeigt sich schon in der Premieren-Einladung. „Unteroffizier Kay Lorentz“ fordert dazu auf, „sich am Dienstag, dem 12. Dezember 1950, 20⁰⁰ Uhr, im Einberufungslokal „Kom(m)ödchen“, Hunsrückstraße 20, im gewaschenen Zustand einzufinden.“ Die verstärkte Konzentration auf die Remilitarisierung reflektiert die Tatsache, daß Ende Oktober 1950 der „Pleven-Plan“ vorgelegt wurde und somit die Einbeziehung der Bundesrepublik in eine europäische Armee immer näher rückt.

Schon das Layout der Programmhefte zeigt die Zusammengehörigkeit der beiden Programme aus dem Jahr 1950. Rückseitig findet man in beiden Heften eine Zeichnung des Jugendstilillustrators Thomas Theodor Heine (TTH): Ein Soldat, der seinen Rücken dem Betrachter zuwendet und seine Hände gefaltet hat, kann durch seine Pickelhaube und seinen im Vordergrund plazierten Säbel als Sinnbild des friederizianisch-säbelrasselnden Deutschlands entlarvt

werden. Zu seinen gefalteten Händen paßt die Bildunterschrift des „Kom(m)ödchens“: „Bitte, bitte, ich möchte so gern diesmal nicht mitspielen.“ Bereits hier wird die Tendenz der beiden Programme antizipiert. Im Programm „Was blasen die Trompeten“ scheint diese Zeichnung vor allem auf eine Szene anzuspielen, die bereits im ersten Programm des „Kom(m)ödchens“ zu sehen war. 1947 überführte Kay Lorentz in seinem Sketch „So laßt ihm doch das kindliche Vergnügen“ einen Metzgermeister, einen Inspektor und einen Oberstudienrat, trotz ihres anfänglichen Pazifismus, ihrer geheimen Vorliebe für den Militarismus. Warum Kay Lorentz sich nun fast vier Jahre später auf seine frühen Figuren besinnt und sie nun in seinem Sketch „Re-Kapitulation“ aufgreift, teilt er dem Zuschauer in seiner Einleitungsconférence mit:

Meine Damen und Herren, über die Entwicklung in Deutschland zu sprechen ist müßig. Die Geschichte entwickelt sich nicht aufwärts, nicht vorwärts, nicht rückwärts, sie wickelt sich ab. Wie kann ich ihnen das nur plausibel machen, wie ich es meine? Vielleicht mit einem Beispiel: Ja, Herr Hackfleisch, würden Sie die Liebenswürdigkeit haben? (Auftritt Hackfleisch. Er begrüßt freundlich das Publikum.) Vielleicht auch Herr Oberstudienrat und auch Herr Inspektor Lehmann (Auftritt der beiden). Guten Abend meine Herren. (zum Publikum) Einige von Ihnen kennen die Herrschaften bereits vielleicht aus dem ersten „Kom(m)ödchen“-Programm vor vier Jahren. Sie sassen damals am Stammtisch.

Nach dieser Conférence versucht Kay Lorentz, seine Figuren an die damalige Situation zu erinnern. Wiederum versenken sie sich ins Kriegsspiel, bis Kay Lorentz sie an die Schlußpointe erinnert: „Ein ganz alter Herr kam auf die Bühne und sagte: ‘Ich bitte gehorsamst mitspielen zu dürfen.’“ Diese Retrospektive versetzt nun die drei Stammtischkollegen in Entsetzen, so daß sie zunächst einmal ihr Kriegsspiel unterbrechen: „Packen’s dös Zeug zsamm, bittschen, ich kann den Krempel nicht mehr anschauen.“ Doch der Herr Inspektor Lehmann ist sich angesichts der politischen Situation seiner Pflicht bewußt:

Ja, aber meine Herren, wir können vor der drohenden Gefahr nicht die Augen verschließen. Seien wir uns doch darüber klar, was sollen denn die Amerikaner ohne uns anfangen. Wird ja geradezu prekär, die Situation.

Nun entwickelt sich eine Diskussion über die aktuellen politischen Ereignisse, angefangen beim Koreakrieg („Von den asiatischen Horden vor der Pforte der abendländischen Kultur“) bis hin zu den Alliierten:

Hack.: Erst ham’s uns diffamiert-

Stud.: Dann demontiert.

Insp.: Bauen ja wieder auf, meine Herren, bauen auf. Haben Fehler eingesehen. Borgen uns sogar Geld dazu...

Sehr schnell driften diese Stammtischgespräche wieder ins Kriegsspiel ab. Nun sind es jedoch nicht mehr die Stellungen und Strategien des 2. Weltkrieges, sondern die eines neuerlichen Konfliktes:

Insp.: Franzose ganz vorn, Tommy nen bisschen nach hinten abgesetzt, Benelux bei der Verpflegung und wir mitten drin. Oder sagen wir ein bisschen abseits.

Der immer noch etwas reservierte Metzgermeister unterbricht zugunsten seines leiblichen Wohls das Gespräch. Auch der Studienrat schließt sich an und es wird bestellt: Seeländer Muscheln, Schweizer Käse und Mastente in Bordeaux: „Dös is g'scheiter als die saublöde Remilitarisierung.“ Doch weiß der Herr Inspektor Lehmann seine noch nicht recht überzeugten Mitspieler zu gewinnen:

Wenn hier jeder so sprechen würde, meine Herren, denke da an unsere tapferen amerikanischen Verbündeten, könnte unter Umständen sehr wahnsinnig peinlich werden. Reaktion wird sein, Brotkorb nen bischen höher. Von wegen Schweizer Käse und Zeeländer Muscheln.

Schließlich wird den Herren, die wieder einmal ihres Militarismus überführt wurden, klar, daß nicht sie es sind, sondern vielmehr weltpolitische Faktoren, die die Frage des Kalten Krieges entscheiden werden: „Jut, aber was mache mer, wenn man uns nicht fragen sollte?“

1952 wird nicht nur der Verteidigungsbeitrag der Bundesrepublik gegen die Stimmen der Opposition im Bundestag durchgesetzt, auch wichtige Schritte zur Souveränität werden vollzogen. So wird Helgoland von den Besatzungsmächten im Februar freigegeben, und mit Inkrafttreten der Montanunion am 23. Juli werden das Ruhrstatut und alle Kontrollen und Beschränkungen der deutschen Montanindustrie durch die Alliierten aufgehoben. Diese Entwicklungen, die die Position der Bundesrepublik festigen, werden von Kay Lorentz im Programm „Rosen, Tulpen und Nazissen“, das am 30. Mai 1952 Premiere feiert, unverblümt angeprangert. In dem Sketch „Grandval mit Vieren“ finden sich jeweils ein Gesandter der Länder England, Frankreich und Deutschland sowie die Dubarry ein, um „Kinderquartett“ zu spielen. Die Karten zeigen dem deutschen Gesandten, daß sein Blatt sich gewendet hat: „Es ist gar nicht so schlecht wie ich dachte.“ Nun pokern die Herren um die Ruhr, Helgoland, das Deutschland jedoch bereits ohne es bemerkt zu haben in den Händen hält, und die Saar. Alle drei Vertreter der Länder bestehen darauf, die Saar zu bekommen, doch keiner weiß, wer sie in Händen hält. Die Saarfrage war insbesondere beim gleichzeitigen Beitritt des Saarlandes und der Bundesrepublik in den Europarat diskutiert worden.

Man kritisierte, daß der Beitritt zum Europarat, in den auch das Saarland aufgenommen werde, einer Anerkennung der Abtrennung des Saarlandes gleichgekommen würde. Trotz dieser Vorbehalte setzt Adenauer den Beitritt der Bundesrepublik durch, da er die Integration in das westliche Bündnis nicht aufs Spiel setzen wollte.

Ein weiteres Mal wird in dem im Februar 1953 seine Premiere feiernden Programm „Diplomat schööön“ die Saarfrage, wenngleich nur kurz, angesprochen. Die erste Nummer, sie heißt gleichfalls „Diplomat - schööön!...“, zeigt zum Auftakt vier französische und deutsche Diplomaten. Sie besingen ihre Taktierfähigkeit:

Wir sagen niemals, was wir meinen,
Und was wir meinen, kann man nicht vertreten,
Wir sind nur ehrlich, wenn wir nicht so scheinen,
Das ist der Trick bei den Gesandtschaftsräten.

Ganz nebenbei werden kleine politische Forderungen der einzelnen Nationen eingebracht:

1. Die Saar, mein lieber Freund, verstehen Sie...
2. Il est si bete, il est si moche!
3. Die darf niemals französisch sein!

Neben diesen allgemein-diplomatischen Überlegungen bereitet sich das „Kom(m)ödchen“ und sein Publikum auf die in diesem Jahr anstehenden Neuwahlen vor. Der gleichnamige Text von Eckart Hachfeld wirft einen Blick ins „Hauptquartier der CDU“, wo sich Herr Dr. von Schwafelstein angesichts der „Hochform“ der Opposition Sorgen um Adenauer macht: „Man sollte den Chef nochmal zu Gründens...“

In die Überlegungen, ob man nicht doch Herrn Grotewohl in Sachen Wiedervereinigung schreiben oder einen Wahlkampf nach amerikanischen Muster aufziehen solle, platzt Fräulein Lottchen Adenauer, „die Tochter vom Boss!“ Sie hat für die Wahlkampfkampagne einen jungen Dichter aufgetan, Herrn Erbo Nebelstange, der sich nun bemüht, Reime auf Adenauer zu finden. Doch erst eine Idee der Tochter stößt auf allgemeine Resonanz: „My sonny is Konny.“ Der Tenor ist persönlich, unpolitisch und etwas erotisch - ganz wie im gerade erfolgreich beendeten amerikanischen Wahlkampf Eisenhowers, der am 20. Januar 1953 sein Amt antrat. Angesichts der amerikanischen Strategien erinnert sich nun Lotte Adenauer ihrer „Ex-Kollegin Margret Truman“ und will wie diese für ihren Vater singen. Caterina Valentis Ohrwurm steht für ihr Lied Pate:

Oh mein Papa
 ist ein wunderbarer Mann!
 Oh mein Papa
 ist eine große Kinstler!
 Hoch auf die Thron,
 wie ist er herrlich anzuschau'n!
 Oh mein Papa
 ist alles zuzutraun!

Leisere und auch zeitlosere Töne schlägt dagegen Martin Morlock an, der nun nach längerer Pause wieder im Autorenteam verzeichnet ist. Seine „Ballade von der progressiven Ertüchtigung“ unter dem Titel „Arthur, der Spielverderber“ ist selbst noch 1984 aktuell, als sie im Solo-Programm von Lore Lorentz „Eine schöne Geschichte“ Aufnahme findet.⁵⁹ Die Ballade zeigt Morlocks literarische Nähe zu Erich Kästner, der ihn 1952 als Texter in die Münchener „Kleine Freiheit“ holte.⁶⁰ Schon in diesem Text wird deutlich, daß Morlock eher an ethischen Fragen denn an tagespolitischen interessiert ist. „Arthur der Spielverderber“ erzählt die Geschichte des Mitläufertums und der Untertanenmentalität, die auch heute noch erzählt werden könnte und nicht an Eindringlichkeit verloren hätte. Dargestellt wird die politische und gesellschaftliche Befindlichkeit Deutschlands im Jahre 1953 - zu einem Zeitpunkt, als Opportunismus, Alt- und Neonazismus aufleben. Daß diese Ballade beim Publikum auf Resonanz stößt, läßt sich daran ablesen, daß sie im anschließenden Programm „Per saldo mortale“ wiederum Aufnahme findet.

Nach der Wiederwahl Adenauers, dessen unnachgiebige Haltung gegenüber den Angeboten der UdSSR zur Wiedervereinigung Deutschlands bereits 1952 zur Ablehnung des Friedensvertrages geführt hatte, scheint die Teilung Deutschlands besiegelt.⁶¹ Nachdem am 26. März 1954 durch die UdSSR die Autonomie der DDR proklamiert wurde, fordert nun Adenauer die volle Souveränität der Bundesrepublik, die dann mit Inkrafttreten der Pariser Verträge am 5. Mai 1955 verkündet wird. Zuvor wurde, um die Ratifizierung der Pariser Verträge zu verhindern, von nicht wenigen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, wie Gustav Heinemann, Erich Ollenhauer oder Helmut Gollwitzer, das Paulskirchen-Manifest unterzeichnet. Dieses Manifest appelliert an den Bundestag und die Bundesregierung, die Pariser Verträge

⁵⁹ Das Programm ist auf CD erhältlich. Auch hier findet sich die Ballade, jedoch nicht in der originalen Vertonung Schuchardts, sondern in einer Bearbeitung von Kingsley.

⁶⁰ Vgl. Budzinski/Hippen, Metzler Kabarett Lexikon, 1996, S. 263.

⁶¹ Natürlich sollte nicht übersehen werden, daß nicht nur Adenauer, sondern auch die Westmächte Stalins Angebot von 1952, einen neutralen ungeteilten deutschen Staat zu schaffen, nicht zustimmen wollten.

nicht zu unterzeichnen, damit die Spannungen zwischen Ost und West nicht verstärkt würden und eine Wiedervereinigung weiterhin möglich bliebe.

Auch das „Kom(m)ödchen“ erfaßt in seinem ersten Programm des Jahres 1955 „Unter aller Kanone“ die sich abzeichnende endgültige Teilung Deutschlands. In seinem Sketch „Umgangssprache“ parodiert Kay Lorentz nicht nur den unterschiedlichen Lebensstandard, sondern auch die Verständigungsproblematik. Zeigen sich die ‘Wessis’ in ihrer Sprache als amerikanisiert und stoßen auf Verständnisprobleme bei den „Ossis“, so werden die „Ossi“-Ausdrücke, wie „Kombinat“ oder „Kulturbrigadies“ von den „Wessis“ nicht verstanden.

Bill: Wenn dein Bruder nichts dagegen hat, machen wir ne nette Party.

Gabi: (zu Karl) Was eine Party ist, wisst Ihr doch?

Karl: Keine Ahnung!

Gabi: Party, du lieber Himmel! Party!!! So mit netten Mädchen, dancing, Cocktails, love, Flirt

Karl: Flirt? Ach so! Das Verhältnis zwischen Mann und Frau haben wir unter den neuen soziologischen Bedingungen unserer DDR bereitwillig dem heißen Wunsch nach Frieden und Freiheit aller fortschrittlich denkenden Werkschaffenden untergeordnet. Wir haben die dargebotene Hand des großen sowjetischen Brudervolkes

.....

Gabi und Bill: (ziemlich fassungslos) Du!!! Wir haben von Liebe gesprochen!

Hanna und Karl: (überrascht) Wir auch!

Zukünftig wird das Thema des geteilten Deutschlands nicht mehr aus den Programmen des „Kom(m)ödchen“ wegzudenken sein. Insbesondere das kritische Potential des „Kom(m)ödchen“, immer wieder die Schwachstellen der Demokratie aufzudecken, das künstlerische Niveau und die Fähigkeit, über sich selbst lachen zu können, läßt es in diesen Jahren zu einer Institution auch über die Grenzen von Deutschland hinaus werden.

Das „Kom(m)ödchen“ als Botschafter im Ausland

Schon bald nach seiner Gründung wagt das „Kom(m)ödchen“, die Stadtgrenzen von Düsseldorf zu überschreiten. Entfernt es sich zunächst noch nicht weit von seiner Residenzstadt, sucht es schon bald ein neues Publikum im Ausland. Neben dem Kieler Studenten- und Reisekabarett „Die Amnestierten“ sind die Düsseldorfer eines der ersten Kabarettis nach dem Krieg, das im Ausland gastiert. Ihr erstes Ziel ist Ende Dezember 1949 die Schweiz.⁶² Hier spielen sie im legendären Zürcher „Hotel Hirschen“, in dem

⁶² Die Angabe in einigen Programmheften des „Kom(m)ödchens“, es sei bereits 1947 hier aufgetreten, kann nicht stimmen. Zum einen finden sich im Gastspielprogrammheft Nummern

Erika Manns „Pfeffermühle“ 1933 Zuflucht fand und das später Domizil des berühmten Kabarett „Cornichon“ wurde. 1949 gründeten einige Mitglieder des „Cornichons“ das „Cabaret Federal“, das ab September 1949 im „Hirschen“ spielte. Zu Gast beim „Cabaret Federal“ spielen die Düsseldorfer unter dem Titel „Im Westen was Neues!“ ein Sammelsurium von Texten unterschiedlichster Programme. Auch Aufnahme finden auch etwa so legendäre Texte wie das „Herbstlied“ von Erich Kästner. Es erstaunt, daß im Programmheft neben den Düsseldorfer Kabarettisten auch ein Name des Zürcher Kabarettunternehmens zu finden ist. Es zeichnet nicht nur Werner Vielhaber für die Regie verantwortlich, sondern auch der „Federal“-Initiator Max Werner Lenz. Dieser war bereits im „Cornichon“ als Texter, Schauspieler und Regisseur in Erscheinung getreten. Aus dem über dreiwöchigen Besuch vom 29. Dezember 1949 bis zum 22. Januar 1950 im „Hirschen“ entwickelt sich eine produktive Beziehung zwischen dem „Kom(m)ödchen“ und dem „Cabaret Federal“. So nehmen die Düsseldorfer in ihr eigentliches Programm „Macht mir den rechten Flügel stark...“, das im November 1949 in Düsseldorf Premiere feierte, den Lenz-Text „Thomas Mann im Mond“ auf. In Zürich hatte dieser Monolog, vorgetragen von Lukas Ammann, bereits für Furore gesorgt, und mit Werner Vielhaber wird er kurze Zeit später gleichfalls in Düsseldorf Erfolg haben. Auch Texte der „Federal“-Autoren Werner Wollenberger und Fridolin Tschudi wird das „Kom(m)ödchen“ zukünftig aufnehmen. Eine der wichtigsten „Errungenschaften“ für das „Kom(m)ödchen“ ist der einige Jahre später zum Ensemble stoßende Werner Kruse. Mit dem ehemaligen „Pfeffermühlen“- „Cornichon“- und auch zeitweiligen „Federal“-Musiker Kruse gewinnt das „Kom(m)ödchen“ einen Komponisten, der über Jahre hinweg komponieren und auch am Klavier begleiten wird.

Dieses erste Auslandsgastspiel bildet den Auftakt zu einer Reihe von Besuchen nicht nur im deutschsprachigen Ausland. Als nächstes ist London an der Reihe. Hier spielen sie unter dem anspielungsreichen Titel „Between Whisky and Vodka“ vom 23. November bis zum 2. Dezember 1951 im „Watergate-Theatre“. Der Jubel in der Presse veranlaßt Generalkonsul Dr. Carl Dumont, die Düsseldorfer Truppe nach Den Haag einzuladen.⁶³ Unter dem

späterer Programme und zum anderen heißt es ausdrücklich, „Das Cabaret Federal zeigt“. Da dieses Cabaret jedoch erst 1949 gegründet wurde, ist die Angabe wohl ein Druckfehler. Falsche Angaben lassen sich in den Programmheften „Per saldo mortale“ und „Panne et cicenses“ findet. Hier wird auch die „Kom(m)ödchen“-Gründung auf 1946 vorverlegt und das erste Gastspiel in London auf 1950. Im weiteren stütze ich mich auf Angaben des Programmheftes „Womit haben wir das verdient“ und „Das „Kom(m)ödchenbuch“ von Kay Lorentz, Düsseldorf 1955. Die folgenden Angaben zum „Cabaret Cornichon“ und „Cabaret Federal“ vgl. Budzinski/Hippen, Metzler Kabarett Lexikon, 1996, S. 52f.

⁶³ Vgl. Hans Bayer, Ein Kabarett in diplomatischer Mission, (Ohne Ortsangabe) 12.7.1952.

gleichen Titel wie in London residieren sie im Juli 1952 für vierzehn Tage in „De kleine Comedie“. Über die Resonanz im Publikum und in der holländischen Presse berichtet Hans Bayer: „Die holländischen Kritiker waren zum Teil mit Widerwillen gekommen. Aber schon nach den ersten Nummern schmolz – die ‘Kleine Komödie’ dem Schevinger Strand vorzuziehen war bei dieser Hitze ein Opfer – das Eis des Ressentiments. [...] Der Sender Hilversum verglich die Sketches und Chansons des „Kom(m)ödchens“ mit der Dreigroschenoper, die Presse rief fast einstimmig Bravo, und nur ein Kritiker gab zu bedenken, daß man auch bei diesen Künstlern nicht vergessen dürfe, welcher Nation sie angehörten.“⁶⁴

Es ist nicht leicht, im Ausland, hier insbesondere in den Niederlanden, aufzutreten, da die Menschen noch ein Bild vom Deutschen im Gedächtnis haben, das von den Greueln der Naziherrschaft geprägt ist. Das „Kom(m)ödchen“ versucht dieses Bild zu verändern und zu zeigen, daß es auch noch etwas anderes als „Führerkorps“ und Filme wie „Grün ist die Heide“ gibt. Gegen jenen Film richtet sich eine Nummer des „Kom(m)ödchens“. Er ist in Holland mehrere Wochen „zum Schrecken aller Leute mit Geschmack“ gelaufen und war eine der ersten „Kulturbotschaften“ des östlichen Veters.⁶⁵ Wie hoch jedoch das Interesse an deutscher Kultur ist, zeigt sich darin, daß alle sechzehn Vorstellungen in Den Haag ausverkauft sind. Der Spiegel berichtet: „...es gab weder Pfiffe noch faule Äpfel, dafür aber sechzehnmal ‘Ausverkauft’“. Die Presse häufte Superlative.“⁶⁶

Daß das „Kom(m)ödchen“ die Menschen zum Umdenken bewegen kann, zeigt sich in so manchen Zuschriften, die dem Holland-Gastspiel folgen. Einem Brief liegt das Todesurteil wegen „Feindbegünstigung“ gegen den Schreibenden bei. Zur Vorstellung des „Kom(m)ödchens“ schreibt er: „Endlich mal Menschen die sich bewusst sind, dass die Deutschen auch Fehler haben, genau wie jeder andere. Dass sie auch um ihre eigenen Fehler lachen können und nicht unbedingt Uebermenschen sind.“⁶⁷

Eine weitere Zuschrift zeigt ebenso deutlich, daß das „Kom(m)ödchen“ im Ausland ein anderes Gesicht Deutschlands zeigt und zum Vermittler wird. Absender des Briefes sind ein ehemaliger KZ-Häftling und ein niederländischer Soldat. Beiden ist ihre Abneigung gegenüber Deutschen gemein: „1945-1952 Abneigung gegen Deutsche Sprache und Deutsche Leute.“ Nach ihrem Besuch einer „Kom(m)ödchen“-Vorstellung hat sich ihre

(Deutsches Kabarettarchiv, Ordner, LK/C/19,10)

⁶⁴ Ebd.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ In Holland ausverkauft, Der Spiegel, 13. 8. 1952.

⁶⁷ Brief vom 12. Juli 1952, „Kom(m)ödchen“-Archiv.

Haltung gewandelt: „11. Juli 1952 „Kom(m)ödchen“ gesehen, erfrischt, befreit und Deutsche Menschen wiederentdeckt.“⁶⁸

Die Resonanz auf das erste London-Gastspiel hatte nicht nur erreicht, daß die Truppe in die Niederlande eingeladen wird. Die Düsseldorfer sind den Engländern im Gedächtnis geblieben, und so werden sie ein zweites Mal nach London gebeten. Die von Wilhelm Unger gegründete „Library of the German language“ hat das „Kom(m)ödchen“ eingeladen. Zunächst ist das Gastspiel für April geplant, wie der „Spiegel“ zu berichten weiß: „Das für April geplante Gastspiel in London mußte Kay Lorentz wieder absagen. Drei Wochen Grippe-Ausfall haben das „Kom(m)ödchen“ soweit gebracht, daß es sich die finanzielle Belastung einer solchen Tournee nicht mehr leisten kann. Seit die Düsseldorfer Bauaufsichtsbehörde dem angriffslustigen Kabarett aus ‚baupolizeilichen Gründen‘ 30 Sitzplätze gestrichen hat, hält sich das siebenköpfige Ensemble nur mit knapper Not.“⁶⁹

Doch nur zwei Monate läßt sich das „Kom(m)ödchen“ von derartigen Umständen aufhalten. Bereits im Juni findet das zweite Gastspiel in London statt, diesmal unter dem Patronat des Schauspielers und Autors Peter Ustinov. Sie spielen vom 20. Juni bis zum 5. Juli 1953 unter dem Motto „More Whiskey – less Vodka“ im „Park Lane Theatre“. Nun haben sie nicht nur die „Aufgabe“, für ein „anderes“ Deutschland zu werben, sie sollen auch das Londoner Theater und ihr Publikum „für eine mehr regelmäßige Folge deutscher Aufführungen in London“ begeistern, wie der Korrespondent der Frankfurter Allgemeinen Zeitung berichtet.⁷⁰

Nach Zürich, Den Haag und zweimal London erlebt dann das „Kom(m)ödchen“ 1961 vielleicht seinen größten Erfolg. Es wird nach Übersee, nach New York eingeladen. Das für März 1961 geplante Gastspiel wird kurzfristig verschoben: Der Beginn des Eichmann-Prozesses in Jerusalem im März veranlaßt Kay Lorentz „aus Gründen des Takts“ das Gastspiel auf

⁶⁸ Brief, undatiert, ebd.

⁶⁹ Diplomat schön, Der Spiegel, 4.3.1953 (Deutsches Kabarettarchiv, LK/C/19,10), Bereits in den Jahren 1949/1950 gibt es Beschwerden, die „auf die feuerpolizeilich unhaltbaren Zustände“ im „Kom(m)ödchen“ aufmerksam machen, „nach wie vor sind keine ins Freie führenden Notausgänge vorhanden, nach wie vor stehen die Stuhlreihen so dicht, dass schon normalerweise das Durchkommen grosse Schwierigkeiten macht, von einem Offenhalten von Gängen ist überhaupt nicht die Rede, nach wie vor wird während der Vorstellung geraucht und der hauchdünne Vorhang bläht sich bei jedem Luftzuge.“ (Brief H.G. Moes, Landrat a. D., vom 7. 11. 1950 an den Regierungspräsidenten Kurt Baurichter.) Bereits 1949 hatte sich Moes bei Baurichter beschwert. Der leitete die Beschwerde direkt an Kay Lorentz weiter. Dieser beruft sich darauf, daß sogar die Eröffnung der Bühne hätte verschoben werden müssen, da die von der Bauaufsicht gestellten Anforderungen erst umgesetzt werden mußten. (Vgl. Nachlaß Baurichter im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, RW 143/98)

⁷⁰ Lutz Weltmann, „Das Kommödchen“ in London, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.6. 1953.

Oktober zu verlegen. Als am 15. September die Termine des Gastspiels über die deutschen Sender in New York bekanntgegeben werden und bereits am 21. September alle Vorstellungen ausverkauft sind, entschließt sich das „Kom(m)ödchen“, täglich zwei Vorstellungen zu spielen. Vier Tage später sind diese Termine auch ausverkauft. Der Veranstalter in New York bittet um Verlängerung des Gastspiels. Da das „Kom(m)ödchen“ bereits am 13. Oktober in Hamburg spielen wird, kann es nur um zwei Tage verlängern. An diesen zwei Tagen wird es dann im größeren Theater des „Hunter Colleges“ zu sehen sein. Die am ersten Oktober mit der Abreise beginnende und am 12. Oktober endende Tournee wird ein riesiger Erfolg:⁷¹ „Fast von der ersten Szene an war der enge Kontakt zwischen „oben“ und „unten“ hergestellt und er wurde so eng und nachhaltig, daß man das Ensemble nach dem traditionellen Abgesang mit dem „Kom(m)ödchen“-Lied nur ungern entließ. Minutenlang, tosender Beifall dankte den rheinischen Gästen, vor allem natürlich dem Ehepaar Kay und Lore Lorentz, Gründer, Leiter und Doppelseele dieses Brettlts, das im Grunde genommen mehr ist, nämlich sehr selten gewordenes Kabarett-Theater.“⁷²

Das „Kom(m)ödchen“ erreicht mit seinen frühen Gastspielen mehr, als in diffiziler diplomatischer Mission zu erreichen ist: einen lebendigen Eindruck von einem neuen, demokratischen Deutschland überzeugend zu vermitteln.

⁷¹ Die Termine des Amerika-Gastspiels sind dem Programmheft „Zwischen Whiskey und Wodka“ entnommen („Kom(m)ödchen“-Archiv).

⁷² Henry Marx, Ein großer Erfolg für das Düsseldorfer „Kom(m)ödchen“, New York Herold, 5.10.1961, zit. nach ebd.

MILOSLAV SZABÓ

Eine Sackgasse des Liberalismus? „Religiöser Rassismus“ von Houston Stewart Chamberlain

Die amerikanische Demokratie, die ihre Quelle im Frontiererlebnis hat, ist zwar sichtbar bedroht, aber sie lebt noch sehr kräftig. Die nordische Idee deckt sich in Amerika mit der klassischen demokratischen Idee als Massenerscheinung. Die englische und amerikanische Demokratie ist konservativ; sie will einen Lebensstil und Menschentypus, der der politisch herrschende oder noch herrschende ist, erhalten. Die deutsche nordische Idee ist revolutionär. Sie stützt sich nicht auf die Massenerscheinung eines politischen Menschentypus; sie deckt sich nicht mit einem herrschenden Idealbild des politischen Menschen, denn die Bevölkerungsgruppe, die politisch als Träger der Idee in Betracht kommt, der bauerliche und städtische Mittelstand, ist nicht der Stand, der der Nation ihre politische Form gegeben hätte [...] seine Stellung als politischer Machtfaktor ist [...] als ein verzweifelter Aufbäumen gegen die völlige Proletarisierung, gegen den Untergang in einer Masse ohne Status [zu charakterisieren].

(Erich Voegelin, Rasse und Staat, 1933)

Doch nichts ist gefährlicher als Geschichte aus einem einzigen Prinzip herauskonstruieren zu wollen [...] was wir als Rasse bezeichnen, ist innerhalb gewisser Grenzen ein plastisches Phänomen, und wie das Physische auf das Intellektuelle, so kann auch das Intellektuelle auf das Physische zurückwirken.

(H. St. Chamberlain, Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts, 1899)

Der heute uns durch die Medien und öffentliche Debatte vermittelte Rassismus bezieht sich auf Hass, Beschränktheit und mangelnde Lebensqualität der gesellschaftlichen Gruppen, bei welchen er gedeiht. Der heutige Rassismus wird mit Kultur assoziiert, sei es Kultur im engeren (Vorurteile und Stereotype)¹ oder der sozio-kulturelle Bereich im allgemeinen Sinne (Familie und Schule). Sein wissenschaftlicher Anstrich scheint allmählich zu verblassen; die Gestalt des Arztes ohne Menschlichkeit gehört endgültig der Vergangenheit an. Ähnliches lässt sich von der *Ideologietauglichkeit* des Rassebegriffs behaupten; immer seltener legitimiert er die Machtansprüche einer Gesellschaftsgruppe.

„Rasse“ und „Rassismus“ können daher in zwei temporale Kategorien eingeteilt werden: Der Gegenwartsrassismus betrifft den „Alltag“ und ist manchmal nicht eindeutig von ethnozentrischen, lediglich intoleranten Einstellungen zu unterscheiden; der historische Rassismus scheint „überwunden“ oder we-

¹ Vgl. Sander L. Gilman, Rasse, Sexualität und Seuche. Stereotype aus der Innenwelt der westlichen Kultur, Reinbek bei Hamburg 1992.

nigstens diskreditiert.² Der „historische“ Rassismus wurde indessen zur Reibungsfläche, wo unterschiedliche Deutungen der westlichen Kultur, ihrer Wissenschaft und Geschichte, ansetzen. Die Interpretationen sind wiederum zweifacher Art, wobei politische und ideologische Kriterien sich überlagern: skeptisch oder apologetisch. Jeder Positivismus und/oder „Fortschritt“ (also auch die Züchtung des rassistischen „Übermenschen“) wird von Skeptikern angegriffen; die Apologeten verteidigen im Gegenteil die „Legitimität der Neuzeit“ (Hans Blumenberg), und führen neuzeitliche bzw. moderne Fehlentwicklungen auf Frustration und Sehnsüchte nach dem verlorenen bzw. utopisch wiedergefundenen Paradies zurück. Nach dem Zweiten Weltkrieg rückte so der Rassismus ins Zentrum der Diskussion.

Am Beispiel von Houston Stewart Chamberlain will ich zeigen, dass dieser Themenkreis bereits den historischen Rassismus geprägt hatte. Chamberlain war ein bürgerlicher Intellektueller der Jahrhundertwende. Der ehemalige Naturwissenschaftler gelangte zur Philosophie und zu den „Geisteswissenschaften“ auf dem Weg von England über Frankreich, die Schweiz und Wien bis in das von Legenden umwobenen Bayreuth, dem Familiensitz von Richard Wagner, dessen Tochter Eva er heiratete.³ Der Wahldeutsche fing an, auf Deutsch zu schreiben, Ruhm brachten ihm - unter vielen anderen „kerndeutschen“ Arbeiten - vor allem *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts* (1899). In dem Opus magnum wird die Geschichte des Westens veranschaulicht, von den „Anfängen“ im alten Griechenland, Rom und Israel über die germanische „Wende“ um 1200 bis zum Höhepunkt der von den Germanen unternommenen zivilisatorischen (und *kulturellen*) Anstrengungen. Der Westen war für Chamberlain gleichbedeutend mit dem „Germanentum“ (in welches er unauffällig auch Kelten und Slawen einbezog) und dessen Entfaltungsmöglichkeiten nicht von denen der „germanischen Seele“ zu trennen. Diese werde von keinen zufälligen Gegebenheiten behindert, sie müsse den Bemühungen des universalen „kosmischen Feindes“ (Mark Juergensmeyer) die Stirn bieten, der doppelten Verkörperung des antirassistischen Prinzips des römischen Erbes (lateinische Mittelmeerrzivilisationen und römische Kirche: das „Rassenchaos“) und des „Vor- und Schreckbildes“ (Ernst Nolte) zugleich: der „reinen“ jüdischen Rasse.

Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts ist kein primär „naturwissenschaftliches“ Buch. Auf den meisten der über 1000 großformatigen Seiten der Originalausgabe werden kulturelle, „geistige“ und vor allem religiöse Fragen

² Vgl. George L. Mosse, *Die Geschichte des Rassismus in Europa*, Frankfurt/Main 1990, S. 7.

³ Vgl. Geoffrey G. Field, *Evangelist of Race. The Germanic Vision of Houston Stewart Chamberlain*, New York 1981.

behandelt. Dieser ausschlaggebende Aspekt von Chamberlains Lehre wurde bis vor kurzem kaum genügend berücksichtigt, obwohl der Verfasser – zusammen mit den „Klassikern“ Joseph Arthur de Gobineau und Vacher de Lapouge – zu den meistzitierten rassistischen Autoren gehört.⁴ Die französische Germanistin Hildegard Châtellier behauptet, dass in Chamberlains „Verklammerung von Rasse und Religion“ die Religion letztlich das Entscheidende sei und „dass der immer wieder neu versuchte Seiltanz zwischen Biologismus und Idealismus jedesmal auf der Seite des Letzteren endet“: „die Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Rassen [sind] im Kern Auseinandersetzungen zwischen unterschiedlichen Religionen.“⁵ Ein solcher „religiöser Rassismus“ stelle das eigentliche Thema von Chamberlains Buch dar. Worum handelt es sich hier? Wie kann man Christentum (weil es „die“ nämliche Religion ist) mit Rasse oder Rassismus verknüpfen? Warum sollte man „Seiltanz zwischen Biologismus und Idealismus“, d. h. zwischen Körper und Geist, „versuchen“ und dazu noch Geist von Körper herleiten? Wieso sollen konfessionelle und religiöse Auseinandersetzungen am Ausgang des 19. Jahrhunderts die moderne „Weltanschauung“ legitimieren? Welche Fragestellung hilft uns, die Problematik zu verstehen?

„Die Ursächlichkeit des Geistigen im Bereich der Rasse ist für einen so unterschiedenen Feind des Materialismus wie Chamberlain wohl die einzige Möglichkeit, sich auf den Rassismus überhaupt einzulassen.“ Châtellier schreibt weiter von der Vorbildlichkeit des Judentums für das germanische Christentum: „Es könnte die Bewunderung für ein Volk sein, das die Kraft, die Zähigkeit, die Opferbereitschaft, die Unerbittlichkeit besaß, zur Nation zu werden, seine ‘Rasse’ zu schaffen – durch religiösen Fundamentalismus.“⁶ Diese zwei Feststellungen widersprechen einander und sind doch bezeichnend. Nach der ersten hat „Rasse“ „Geistigkeit“ zu garantieren; nach der zweiten soll „Geistigkeit“ „Rasse“ erschaffen. Diese merkwürdige „Dialektik“ zeichnete

⁴ Eine Ausnahme bildete bereits in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts der österreichische Philosoph E. Voegelin (Erich Voegelin, *Rasse und Staat*, Göttingen 1933). Aus der neuesten Zeit sind zu erwähnen Hildegard Châtellier, *Rasse und Religion bei Houston Stewart Chamberlain*, in: Stefanie von Schnurbein/Justus H. Ulbricht (Hg.), *Völkische Religion und Krisen der Moderne. Entwürfe ‘arteigener’ Glaubenssysteme seit der Jahrhundertwende*, Würzburg 2001, S. 184 – 207. Chamberlain und sein „arisches Christentum“ als Quellen des rassistischen Antisemitismus werden auch von Christina von Braun hervorgehoben. (Christina von Braun, *Und der Feind ist Fleisch geworden. Der rassistische Antisemitismus*, in: Christina von Braun/Ludger Heid (Hg.), *Der ewige Judenhass. Christlicher Antijudaismus. Deutschnationale Judenfeindlichkeit. Rassistischer Antisemitismus*, Berlin/Wien 2000.

⁵ Châtellier, *Rasse und Religion*, 2001, S. 187f., 195.

⁶ Ebd., S. 189ff.

nicht nur Chamberlain aus, sondern ebenso viele seiner Zeitgenossen und Epigonen. Sie konnten keine Entscheidung treffen: Was hat wirklich Vorrang, Geist oder Materie? Die Lösung hatte alle Qualitäten eines Kompromisses: „Nach Umständen“, die alles andere als zufällig waren, werden *sowohl* Geistigkeit *als auch* Materie hervorgehoben.

Eine der gängigen Definitionen des Rassismus besagt, jedem Rassismus sei der Glaube an „angeblich nicht oder nur langfristig veränderbare ‘Rassen’ eigen, die mit bestimmten Charaktereigenschaften verknüpft und höchstens durch biologische Prozesse der ‘Rassen’-Vermischung zu verändern seien“.⁷ Es erübrigt sich zu betonen, dass „Charaktereigenschaften“ im Sprachgebrauch des beginnenden 20. Jahrhunderts den religiösen Qualitäten hätten gleichgesetzt werden können; „Rasse“ garantierte in einem solchen Fall „Geistigkeit“. Ich wies darauf hin, dass diese Vorstellung „dialektisch“ von der anderen ergänzt wird, nach welcher der geistige Bereich in der Umwelt sich gleichsam materialisiert.

Der deutsche Philosoph Max Scheler, einer der Begründer der modernen philosophischen Anthropologie, begab sich auf einen Umweg: Er verurteilte den menschlichen Körper nicht als verachteten „Mechanismus“, wie es noch Descartes getan hätte; stattdessen empfahl er den Begriff *Sublimierung*, d. h. „Vergeistlichung“ der ursprünglich triebhaften, „psycho-physischen“ Energien des Organismus. Scheler meinte für das alte Problem der Unvereinbarkeit von Leib und Seele eine Lösung gefunden zu haben: „Die Triebphäre... steht unter der geistigen Willensmacht, durch die sie in ihrem Gestaltungsdrang zurückgedrängt werden kann, um den Raum zu schaffen, in dem die Gestalten des Geistes sich aufbauen.“ Der Philosoph und Politologe Erich Voegelin, der erst nach seiner Emigration in die USA berühmt wurde, hatte bereits am Anfang der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts den sich innerhalb der deutschsprachigen Welt ausbreitenden Rassismus beobachtet. Er knüpfte bei seiner Analyse ausgerechnet an Schelers philosophische Anthropologie an. Schelers Auffassung von „Geist“ bleibe jedoch immer noch den „Abschnürungs“-Ansätzen, d. h. Ansätzen, die Seele von Leib trennen, verhaftet: „Aber dieser Versuch scheitert an der Erklärung der Frage, warum die Triebenergie, anstatt ihre Triebziele zu befriedigen, sich zum Teil zur Verwirklichung der Geistgestalten ablenken läßt... Die Annahme des Willens als der leitenden Funktion der Geistessphäre legt in diese selbst unter anderem Namen ein Machtzentrum, das in seiner Energie der der Triebe überlegen ist...“ Für die „Sublimierung“ seien

⁷ Imanuel Geiss, *Geschichte des Rassismus*. Frankfurt/Main 1988, S. 15. Vgl. auch Audrey Smedley, *Race in North America. Origin and Evolution of a Worldview*, Boulder/Oxford 1993, z. B. S. 164, 167f., 186f.

„lockende“, „votive Akte des Geistes“ charakteristisch, und dies schwäche zugleich ihre analytischen Anwendungsmöglichkeiten.

Voegelin möchte das Problem endgültig lösen, und deshalb entwickelt er die „Anthropologie“ des „jüngeren Fichte“ weiter:

Die Seele existiert nicht im Raum, sondern sie selbst erzeugt den Raum; sie existiert nicht in der Zeit, sondern setzt existierend ihre Dauer; und diese raum- und dauersetzende Seele korporisiert sich und gewinnt sinnlich wahrnehmbare Ausdehnung durch die Organisation anorganischer Stoffe zu ihrem Leib. Ihr 'Leib' aber als Seelenleib, als innerer oder pneumatischer Leib ist wieder wohl zu scheiden von dem äußeren, von dem Körper, der aus anorganischen Stoffen besteht, die in den inneren Leib eintreten und aus ihm wieder ausscheiden.

Aber der Geist sei kein Tyrann, der die ihm unterstellte Materie völlig beherrsche:

Der Geist ist nicht ein Merkmal, das zu der tierischen Gestalt hinzutritt, ein Vorrang des Menschen vor dem Tier, sondern eine ebenso ursprünglich wirksame Substanz wie die tierische Seele... Er lässt sich nicht als unveränderlicher im Stoff nieder, sondern wird selbst im Werden seines sichtbaren Leibes [...] Sein Durchwohnen des Leibes prägt sich sichtbar aus in den Geistqualitäten der Physiognomie und der Gebärde.

Voegelin mangelt es an geeigneten Termini, er experimentiert daher mit Ausdrücken wie „Geistesgestalt des Leibes“, „durchgeistigter Stoff und Leib“ usw. Wichtig ist die Betonung des Individuellen, des Persönlichen: „Die Konstruktion der leiblich sichtbaren Geistesexistenz kann [...] nicht als Unterlage dienen für wissenschaftliche Bemühungen, die von somatischen Typen des Menschen auf zugehörige geistige schließen wollen“, obwohl „ein Teil des menschlichen Gesamtdaseins [...] zweifellos tierischer Natur und als solche[r] isolierbar“ sei:

Die konsequente Zersetzung des Bildes bis zu seinem Verschwinden in dem existenziellen Kontinuum der organischen Substanz, in deren Formenwandel das einzelne Individuum nicht mehr die Stelle eines Zentrums, sondern eines Reihenglieds hat, soll vielmehr demonstrieren, wohin seiner Struktur nach der Gedankengang führen muss, der mit der Wechselbeziehung zwischen dem Innen und Außen anhebt.⁸

Voegelin meint die „Wechselbeziehung“, die der materialistischen Auffassung des Menschen folgt, umgekehrt ist er weniger konsequent. Der Mensch sei zwar ein „Gesamtwesen“, er *gestalte* sich jedoch seinen *Leib*. Ähnlich verlaufe es bei mehreren Leuten, bei einem Kollektiv:

⁸ Voegelin, *Rasse und Staat*, 1933, S. 20, 25, 31ff., 65, 34f., 41.

Im Begriff des organischen Einzelwesens also, des Zentrums einer Welt, mit einem Innen und Außen, ist die weitere Problematik der Rasse- und Artbildung schon angelegt, denn die Rasse- und Arttypen als 'gesehene' Phänomene enthalten theoretisch die gleiche Problematik wie das 'gesehene' Individuum.

Die Gemeinschaft bzw. ihre Struktur und Organisation seien nämlich eine Art platonische „Ideen“, welche man sich nur „in Verbindung mit anderem Sein“ vorstellen dürfe, denn „Vorstoffliches [...], das nicht im Stofflichen erscheint“, sei „für uns nicht erfahrbar“: „[...] objektiv gesehen, ist die Gemeinschaft wirklich als Verwirklichung der Idee; subjektiv ist ihre Wirklichkeit ein stetiges Werden im Prozess der Ideenerzeugung.“ Es liegt nahe, dass Voegelins „Leibesideen“ nicht das Eigentum einer einzigen Rasse oder gar der modernen Rassisten sind. Solche Vorstellungen gehörten zur Natur des Menschen überhaupt.

Sogar in der bewusst naturwissenschaftlichen Rassentheorie kann die Idee des Gesamtwesens nicht völlig ausgemerzt werden, denn die 'seelischen Rassetypen' werden in der Tat nicht als erblich bedingte nachgewiesen, sondern unmittelbar aus dem Stoffe der Geschichte geschaffen als Ideen und nur äußerlich mit den Leibtypen verknüpft. [...] Der Leib, der als Idee die Gemeinschaft mitbaut, ist nicht der Leib der Biologie, nicht ein tierischer, sondern immer ein geistiger Leib, dessen Idee zwar an die objektiven animalischen Ideen bildhaft anknüpfen kann, aber nie mit ihnen zusammenfällt, und sich sehr weit von ihrer Bildhaftigkeit entfernen mag.⁹

Um dieser Auffassung willen war Voegelin immerhin bis zu einem bestimmten Grad bereit, die „nordische Idee“ und ihre „Gegenidee“ (also die „jüdische Rasse“ bzw. „Gegenrasse“) bei jenen Rassisten zu akzeptieren, die seiner Meinung nach den „ganzen Menschen“ berücksichtigten. Er führt außer Chamberlain z. B. Ernest Renan, aber auch Alfred Rosenberg¹⁰ und Otto Weininger an. Letzterer habe einen „hohen Grad der Vergeistlichung des Gegensatzes“ zwischen der „arischen Rasse“ und ihrer „Gegenrasse“ erreicht: „Persönlichkeit gegen das Nichts“. Ich will Voegelin kein Unrecht antun; seine kritische Einstellung gegenüber jeder Art von Totalität ist bekannt. Ich behaupte nur, dass er der Scheinheiligkeit jener Autoren unterlag. Der „religiöse Rassismus“ tendiert zum „säkularen Fundamentalismus“: Der „Geist“

⁹ Ebd., S. 42f., 110, 120f., 126, 128.

¹⁰ „Hier ist die Rede von neuem Erlebnis 'des Einklangs von Leib-Seele-Geist', der im Bewusstsein des 'Blutes' sein 'Symbol' gefunden habe. Aus der politischen Bewegung selbst [d. i. die NSDAP, M. S.] entwickelt sich die Idee von der Einheit des menschlichen Gesamtwesens, die innerhalb der Rassentheorie [...] von den älteren Theoretikern noch entschieden abgelehnt wird. Es scheint mir dies ein erfreuliches Zeichen dafür zu sein, dass die überständigen Reste der darwinistischen Periode in der Rassentheorie auch aus dieser mit der Zeit verschwinden werden.“ Ebd., S. 15 – 16.

gestaltet die „Rasse“, und die „Rasse“ garantiert im Gegenzug die – konsequent – unabänderliche „Geistigkeit“. Wehe jenen, die als „Materialisten“, „Ungläubige“ oder – konsequent – „Minderwertige“ erkannt werden. Voegelin ahnte es übrigens auch: „Die Instrumentalität der jüdischen Idee... drückt sich in ihrer Negativität aus... Die psychologische Beschreibung des Juden, wie sie in dieser Idee gegeben wird, sagt uns nichts über das Judentum, wohl aber sehr viel über die positiv gewertete Gemeinschaft, der gegenüber es ein Nichts ist.“¹¹

Voegelins Konzeption der Gesellschaft als einer „Leibesidee“ mutet originell an. Auf jeden Fall verzichtet sie auf „fortschrittliche“, sozialistische bzw. liberalistische Theorien, die von – dem frühen – Voegelin wohl für Symptome des „Materialismus“ gehalten worden wären. In Bezug auf Schellings „Angst vor dem gänzlichen Verlust der Einheit“ mit der Natur schreibt er, jene sei eine Konsequenz der die „gesamte Existenz“ betreffenden tödlichen Drohung und werde „von innen durch eine metaphysische Annihilation der Existenz, als ein Entsetzen nicht nur vor irdischem Tod, sondern vor einer Gesamtvernichtung“ erlebt.

Schelling beschreibt damit die Lage, in die Menschen geraten, wenn sie vorübergehend oder dauernd den Zusammenhang mit der Welt in der einen oder anderen oder allen Schichten ihres Wesens verlieren. Die Herabminderung des kosmisch-vitalen Zusammenhanges zwischen Mensch und Natur, die die christliche Geschichte charakterisiert (wenn wir von Einzlerscheinungen wie Franz von Assisi absehen), erzeugt eine ständige gegenüber anderen Zeiten und Kulturen erhöhte Bereitschaft, Erlebnissen der Vereinzelung, der Verlorenheit, der Verödung Raum zu geben. Diese Möglichkeiten werden zurückgedrängt, solange die starke Idee eines geistigen Zusammenhanges die Menschen in ihrer Gesamtheit verbindet¹²

Das heißt, dass die *immanente* Konzeption von Gesellschaft in sich eine Gefahr der „Entfremdung“ des Menschen sich selbst und seiner Umwelt gegenüber berge. Das Heilmittel soll „Geistigkeit“ sein. Ich möchte nun diese Spannung am Beispiel Chamberlains weiterverfolgen. Vorerst muss jedoch ein Problem gelöst werden, das ich bereits berührt habe. Laut Ernst Nolte ist Chamberlain ein „Liberaler“ bzw. „Halbliberaler“ gewesen.¹³ Chamberlain plädiert in der Tat für die Abschaffung der Sklaverei, für die Frauenemanzipation, für den Kulturprotestantismus. Er nimmt jedoch vom „realen Fortschritt“ Abstand, und auch die Plädoyers sind, wie ich zu zeigen

¹¹ Voegelin, Rasse und Staat, 1933, S. 202ff., 206f..

¹² Ebd., S. 152.

¹³ Ernst Nolte, Der Faschismus in seiner Epoche, München/Zürich 1995, S. 351, 353.

versuchen werde, nur leere Proklamationen. Sein ureigenes Gebiet war nicht *Geschichtsphilosophie*, sondern *Anthropologie*, und diese Feststellung trifft auch für Fragen der Politik und Gesellschaft zu. Dies erfordert wiederum einen Exkurs.

Der Philosoph Odo Marquard behauptete, dass das moderne „geschichtliche Bewusstsein“ in der Theodizee der Frühaufklärung seinen Ursprung habe. Leibniz, der sich um die Entlastung Gottes bemüht habe, bezeichnete diese Welt als die „beste“ aller möglichen. Alle ihre Mängel seien angesichts der göttlichen Vollkommenheit nur ein notwendiges Übel. Er habe das Unglück – anders als das Christentum – nicht zusammen „mit dieser Welt“ relativiert, also nicht eschatologisch die sichtbare Welt negiert, sondern „auf dieser Welt“.¹⁴ Auf diese Weise sei die moderne Geschichtsphilosophie entstanden, die allmählich Gott durch andere, „höchste Zwecke“ ersetzt habe, welche wiederum die „Mittel heiligen“ – d. h. sie nähmen weltliche Übel als notwendige Hindernisse auf dem Weg zum endgültigen, transzendenten „Heil“ in Kauf. Marquard behauptet, der deutsche Idealismus, also die Philosophie der radikalen Autonomie des Menschen, sei einen ähnlichen Weg gegangen (vor allem in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts); er stelle eigentlich die radikale Lösung des Theodizeeproblems dar (d.h. er entlaste gänzlich Gott).

Ein solcher abwesender Gott könne dem Menschen jedoch nicht mehr helfen, und der Mensch, der ein mangelndes Wesen sei, brauche Hilfe. Er suche also nach „Potenzen“, welche ihn – den Menschen als „de[n] einzige[n] Schöpfer, von dem Menschen im Ernst verlangen können, dass er diese Welt besser mache“ – „in dieser Rolle... unterstützen oder gar ersetzen“; d. h. „bei der Natur“ oder „doch wieder bei Gott“. Diesem Muster (und dieser Reihenfolge) folgten die Romantiker. Indem sie die Natur entdeckten, vernachlässigten sie die Geschichtsphilosophie – sie „depotenzieren“ die „geschichtliche Vernunft“ – und führten die Gesellschaft nicht mehr auf Aufklärung und Ratio zurück: „Das Offenlegen dieser unaufgelösten Macht der Natur ist ein notwendiger Akt der Aufklärung. Das Sich-Abfinden mit dieser Macht indessen ist ein Akt der Resignation [...] ‘Natur’ wird faktisch zum Inbegriff jener unaufgelösten Probleme, vor deren Auflösung die vernünftige Geschichte resigniert [...] Indes: diese ‘romantische’ Naturverklärung ist grundsätzlich labil.“ Die Natur erscheine immer bedrohlicher: „[Der] Verzicht auf ihre Verklärung bringt die Macht der Natur nicht zum Verschwinden, sondern nimmt ihr nur ihre erfreulichen Prädikate und entdeckt ihre bedrohlichen [...] An der vormals heilen Natur bedrückt fortan ihre

¹⁴ Odo Marquard, *Glück im Unglück. Philosophische Überlegungen*, München 1995, S. 15f.

Unabänderlichkeit: die ‘ewige Wiederkehr des Gleichen’... (‘définition noire’, ‘Todestrieb’). Es gibt auf der Basis der bloßen Wende zur Natur und Unmittelbarkeit offenbar keine Chance einer wirksamen und lebberen Unterscheidung zwischen Vernichtung und Befreiung.“

Die Romantiker suchten nach Möglichkeiten der „‘unriskanten’ Präsenz der Natur“ zugleich innerhalb der ästhetik und Medizin, und entdecken eine neue Synthese: die Anthropologie. Die Natur habe jedoch sowohl den individuellen als auch kollektiven Menschen ergriffen, und Folge dieser Entwicklung sei der „latente Ahistorismus des historischen Sinns“: „Im Namen der unüberblickbar-individuellen geschichtlichen Veränderungen kommt es zur These, dass im Grunde sich nichts verändert hat und verändern kann: das grenzenlose Anderswerden beweist nur die ewige Wiederkehr des Gleichen.“ Daher „muss schließlich das Bedürfnis entstehen, jene Potenz zu reetablieren, deren Zerfall diese Lage erzeugt hat: es kommt zum Versuch, die Geschichtsphilosophie zu wiederholen; freilich [...] nur unter der Bedingung ihrer Unmöglichkeit [...] Dieser Versuch ist die Weltanschauungstypologie.“ Diese *Typologie* übernehme und transformiere charakteristische Züge der Geschichtsphilosophie. Die Geschichtsphilosophie habe die Gegensätze, „Antinomien“, unter denen man zu leben hat, ausgleichen wollen; die Typologie erkläre sie für „ewig“: „Das Bedürfnis nach Auflösung von Antinomien wird also nur noch als Anreiz zu Einteilungen festgehalten. Diese Einteilungen aber – und hier behauptet sich in entstellter Form der Gedanke der Totalität – sollen vollständig sein. So ist zwar Glück nicht mehr vorgesehen, jedoch totaler Überblick.“

Die Anthropologie distanzieren sich sowohl vom metaphysischen als auch vom naturwissenschaftlichen Rationalismus, und wende sich zur Natur und zum Menschen; sie reetabliere darüber hinaus noch eine andere Potenz, die scheinbar verloren gegangen sei, nämlich Gott. Marquard überlegt, ob das neuzeitliche (vor allem: französische) Wiederaufleben der Anthropologie durch den theologischen Begriff *anthropologia* mitangeregt worden sei („Verfahren der Vermenschlichung Gottes: ihn menschlich reden und handeln zu lassen“). Der romantische Spätidealismus nämlich „kümmert sich um Theologie“ (der Mensch rehabilitiere aufgrund seiner mangelnden Autonomie einen irgendwie „abwesenden“ Gott) und ist „dabei überzeugt [...], dass der philosophische Ansatz das Theologische außer sich hat, und die Anthropologie gerade darum schätzt und vertritt, weil sie jene Philosophie ist, die das weiß [...] die Anthropologie wird entweder [...] zur ‘Vorbereitung’ oder – so bei Feuerbach – zur ‘Negation’ dieser ‘ganz anderen’ Theologie.“ „Denn Feuerbach tut in der Tat zum Angriff auf die Theologie kaum anderes als das, was die anderen Anthropologen zu ihrer Verteidigung tun: er macht ‘den Menschen mit

Einschluss der Natur, als der Basis des Menschen, zum... universalen... Gegenstand der Philosophie - die Anthropologie also, mit Einschluss der Physiologie, zur Universalwissenschaft'.“ Feurbach, der „durchaus in der Tradition der romantisch-naturphilosophischen Anthropologien“ stehe, sei einzigartig vor allem deswegen, weil er „diese anthropologische Tradition ausdrücklich gegen Hegel verteidigt hat“, d. h. gegen die Geschichtsphilosophie.¹⁵

Diese lange Einführung scheint mir für das Verständnis von Chamberlains „Weltanschauung“ unumgänglich. *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts* stellt auf den ersten Blick eine Anhäufung von ständig sich ausschließenden Thesen dar, und, wie bei solchen Versuchen üblich, verrät Unsicherheit in Grundfragen. Das Buch sollte eine Art Vorarbeit gewesen sein, die das eigentliche Vorhaben Chamberlains, die Geschichte des 19. Jahrhunderts zu schreiben, eingeleitet hätte. Es ist sehr bezeichnend, dass es soweit nicht gekommen ist. Der Verfasser hatte vor, das 19. Jahrhundert „nicht in Gestalt einer Chronik oder eines Lexikons, sondern als ein lebendiges ‚körperhaftes‘ Gebilde“ darzustellen.“ [5]¹⁶ Ein solches „organisches“ Gesamtbild geriet jedoch von Anfang an in Widerspruch zur Wirklichkeit, „weil das Stoffliche in unserem Jahrhundert so sehr vorwiegt“:

Unser Jahrhundert ist wesentlich ein Jahrhundert des Anhäufens von Material, des Durchgangsstadiums, des Provisorischen. Alles ist immer zahlreicher, massiger, vollständiger, unübersichtlicher geworden... Es pendelt zwischen Empirismus und Spiritismus, zwischen dem *liberalismus vulgaris* [...] und den impotenten Versuchen seniler Reaktionsgelüste, zwischen Autokratie und Anarchismus, zwischen Unfehlbarkeitserklärungen und stupidestem Materialismus, zwischen Judenanbetung und Antisemitismus [...], zwischen Millionenwirtschaft und Proletarierpolitik. Nicht die Ideen sind in unserem Jahrhundert charakteristisch, sondern die materiellen Errungenschaften. [31 – 32]

Trotz anders lautenden Feststellungen namhafter Historiker liegt es auf der Hand, dass Chamberlain den „Zeitgeist“ (d. h. Liberalismus und Konformismus) keineswegs ohne Bedenken bejaht hätte.¹⁷ Er war weder ein Fortschrittler, noch bejahte er im Ganzen den Modernisierungsprozess. „An dem Mangel einer wahren Religion krankt unsere ganze germanische Kultur [...],

¹⁵ Odo Marquard, Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie, Frankfurt/Main 1982, S. 61ff., 193 (Anm. 61), 92f., 95, 117, 120f., 216 (Anm. 17), 131.

¹⁶ Alle Zitate stammen aus der Erstausgabe: Houston Stewart Chamberlain, *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts*, München 1899. Die jeweilige Seite wird in Klammern hinter dem Zitat angegeben. Die Rechtschreibung wurde (auch bei anderen Zitaten) vereinheitlicht.

¹⁷ Vgl. Nolte, Faschismus, 1995 und Fritz Stern, Kulturpessimismus als politische Gefahr, Stuttgart/ Bern 1963.

daran wird sie noch, wenn nicht bei Zeiten Hilfe kommt, zu Grunde gehen [...] Wir, die wir auserkoren waren, die tiefste und erhabenste religiöse Weltanschauung als Licht und Leben und atmende Luft unserer gesamten Kultur zu entwickeln, wir haben uns mit eigenen Händen die Lebensader unterbunden und hinken als verkrüppelte Judenknechte hinter Jahves Bundeslade her.“ [18] Das ganze Werk besteht aus Variationen dieses einzigen Grundthemas: existenzielle Bedrohung infolge des fortschreitenden, furchterregenden Verlustes der Religion; die Wiederbelebung dieser Religion in übereinstimmung mit den neuesten „materiellen Errungenschaften“; als das probateste Mittel dieser Wiederbelebung erscheint die Politisierung der Religion nach dem nahe liegenden Muster des großen Vorbildes und gleichzeitig der *Materialisation* der existenziellen Bedrohung – „des Juden“. Ich will diese These in mehreren Schritten weiterentwickeln. Als weitere Themen werden daher behandelt: Fortschritt, Emanzipation und Geschichte; Funktion des Judentums; Anthropologie und Religion; Staat und Kirche; Todeskult.

Fortschritt, Emanzipation und Geschichte

Chamberlain schreibt ganz am Anfang seines Buches: „Der größte aller Irrtümer ist aber die Annahme, dass unsere Zivilisation und Kultur der Ausdruck eines allgemeinen *Fortschrittes der Menschheit* sei...“ [10] „Die gesamte Geschichte der Menschheit zeigt uns deren Fortschritt an progressiver Differenzierung und Individualisierung gebunden; Leben und Streben finden wir nur dort, wo scharf charakterisierte Volkspersönlichkeiten im Kampf nebeneinanderstehen“, „Einerlei“, „Uniformität“ und „Chaos“ seien „synonyme Ausdrücke“. [374, Anm. 2] Der Ausdruck „Menschheit“ sei nur „ein sprachlicher Notbehelf“, „ein *collectivum*, durch welches das Charakteristische am Menschen, nämlich seine Persönlichkeit, verwischt und der rote Faden der Geschichte – die verschiedenen Individualitäten der Völker und Nationen – unsichtbar gemacht wird“; eine solche Tendenz wird nach dem Lehrsatz „Die individuelle Begrenzung schließt die Möglichkeit eines Allgemeingültigen aus“ als eine Fehlentwicklung entlarvt. [708–709] Die Taten der Germanen stellten zwar in jedem Bereich „ohne Frage das größte, das bisher von Menschen geleistet wurde“, dar, „doch zeugt dies keineswegs für einen allgemeinen Fortschritt der Menschheit, sondern lediglich für eine hervorragende Leistungsfähigkeit einer bestimmten Menschenart, eine Leistungsfähigkeit, die erwiesenermaßen durch das Eindringen ungermanischen Blutes oder auch nur (wie in Österreich) ungermanischer Prinzipien (!) progressiv abnimmt.“ [725–726]

Chamberlain verurteilt nicht den Fortschritt an sich, sondern gönnt ihn nur einer bestimmten Menschengruppe. Die soziale Einheit wird individualisiert, personalisiert und anthropologisiert: die Menschheit sei ein Kollektiv, das Volk sei eine Persönlichkeit. Die „psycho-physische“ Problematik von Leib und Seele wird anscheinend undifferenziert aufgefasst, „ungermanische Prinzipien“ lösen die gleichen Konsequenzen aus wie „ungermanisches Blut“.¹⁸ Falls richtige Prinzipien eingehalten würden und „lassen wir uns außerdem von keinen Wahnbildern ‘Goldener Zeitalter’, ebensowenig von Zukunfts- wie von Vergangenheitswahnbildern blenden, noch von utopischen Vorstellungen einer prinzipiellen Besserung der gesamten Menschheit und ideal funktionierenden Staatsmaschinen in unserem gesunden Urteil irreführen, dann dürfen wir wohl hoffen und zu erkennen glauben, dass wir Germanen und die Völker, die unter unserem Einfluss stehen, einer neuen harmonischen Kultur entgegenreifen, unvergleichlich schöner als irgendeine der früheren, von denen die Geschichte zu erzählen weiß.“ [33] Von einer solchen „individuellen“ und „kulturellen“ Partikularutopie, die bei jeder Rasse- bzw. Volksindividualität gegeben sei, als ob sie eine Potenz wäre, die man nur zu entwickeln bräuchte, unterscheide sich prinzipiell die Ameisenexistenz z. B. eines Chinesen. Diesen erkennt Chamberlain als den genauen Antipoden des Inder: „den egalitären Sozialisten im Gegensatz zum unbedingten Aristokraten, den unkriegerischen Bauern im Gegensatz zum geborenen Waffenhelden, den Utilitarier *par excellence* im Gegensatz zum Idealisten, den Positivisten, der organisch unfähig scheint, sich auch nur bis zur Vorstellung des metaphysischen Denkens zu erheben, im Gegensatz zu jenem geborenen Metaphysiker.“ [707] Das „chinesische Volk“, dem es also an physiologischen Geistesvoraussetzungen mangle, „war immer so, wie es heute ist, sonst wäre Natur nicht Natur“. Die chinesische Zivilisation habe „zu rein gar nichts“ geführt: „Es fehlte die Seele, das, was wir hier, im Leben des Gemeinwesens, Kultur genannt haben“. Die „Kultur“ werde schließlich „durch die Art der Persönlichkeit, durch die *Volksindividualität* bedingt“. „Ein jeder von uns bleibt eben, was er ist und war; was wir fälschlich Fortschritt nennen, ist die Entfaltung eines bereits Vorhandenen.“ So sei „Hellene“ (man merke: Singular!) gleich „als der, der er sein und bleiben sollte“ aufgetreten. „Er entwickelte sich schnell.“ [741 – 746] Obwohl „bei uns“ die Zivilisation den Mittelpunkt bilde, ist sie verdächtig: „Ein guter Charakterzug, insofern er

¹⁸ Helmuth Plessner schrieb 1959 über die „Völkerpsychologie“: „Gewiss sind Völker und Nationen Individuen, wenn auch in einem übertragenen Sinne. Verinnerlicht man ihre Einrichtungen, Werke und Taten zu Seelen, so verlangt deren Fundierung immer auch ein vitales Substrat: der Zwang zur Biomythologie ist damit gegeben.“ Vgl. Helmuth Pleßner, Die verspätete Nation, Frankfurt/Main 1988 (1935), S. 26 (*Einführung 1959*).

bestand verspricht, ein nicht ganz unbedenklicher, insofern er die Gefahr birgt, 'Chinesen zu werden', eine Gefahr, die eine sehr reelle werden würde, wenn die nicht, oder kaum germanischen Elemente unter uns jemals die Oberhand bekämen". [749]

Chamberlains Herabsetzen der „Zivilisation“ zugunsten der „Kultur“ fand den breitesten Raum und ausgeprägtesten Ausdruck im letzten Buch der „Grundlagen“, wo sich der Verfasser mit den zivilisatorischen bzw. kulturellen Errungenschaften der Neuzeit auseinandersetzt. Die Menschenwelt wird in drei Unterbereiche eingeteilt (Wissen, Zivilisation und Kultur), die sich dann weiter gliedern: Zivilisation machen Industrie, Wirtschaft und Politik und Kirche aus. Chamberlains problematische Einstellung zum Modernisierungsprozess¹⁹ will ich am Beispiel der Wirtschaft weiter veranschaulichen. Diese ist offensichtlich von Bedeutung, obwohl der Verfasser mit fast naiver Aufrichtigkeit zugibt, dass er davon wenig verstehe: „Und ist auch nichts auf der Welt schwerer, [als] über allgemeine wirtschaftliche Fragen zu sprechen, ohne Unsinn zu reden.“ Er greift daher erneut nach seinen beliebten biologistischen Metaphern: „Alle Politik [...] ruht im letzten Grunde auf wirtschaftlichen Verhältnissen, nur ist die Politik der sichtbare Körper, die ökonomische Lage das unsichtbare Blutgeäst. Dieses ändert sich nur langsam, doch hat es sich einmal geändert – kreist das Blut dickflüssiger als früher oder treibt es im Gegenteil neue Anastomosen lebenspendend durch alle Glieder – so muss die Politik mit.“ [735, 734] Chamberlain sucht nach einem ökonomischen „Lebensprinzip“. Die Wirtschaftsverhältnisse schwankten grundsätzlich zwischen „Monopolen“ und „Kooperation“ (d. h. zwischen Wirtschaftsliberalismus und Sozialismus). Chamberlains Ärger gilt vor allem Monopolen und Syndikaten (der „systematische Diebstahl“), und dies war

¹⁹ Die grundsätzliche Ambivalenz von Chamberlains Modernisierungsoptik belegen Überlegungen aus einem Buch, in dem er sich der Religionsproblematik widmet; es kann sein Alterswerk genannt werden: „Nun aber setzt gegen Ende des 18. Jahrhunderts die große Umwälzung ein, welche wohl einstens als die furchtbarste Katastrophe erkannt werden wird, die jemals unser Geschlecht getroffen hat [...] [die] Mechanisierung und [die] dadurch bedingte Industrialisierung des Lebens.“ Es könnte auch anders geworden sein, „doch hatte inzwischen Satan, in Gestalt der Presse, die Gelegenheit, sein Reich auf Erden zu errichten, schon ergriffen, und vor dem fallenden Gift dieser Scheinseele der brutalen, dummen, ziellosen Maschine sank jegliche gute Absicht tödlich getroffen dahin.“ „Satan“ habe den Arbeiter „unterjocht“ – „dessen Millionenfluten uns zu ertränken drohen“ – und auch „neun Zehntel des Bürgerstandes“. Die Presse sei „in jüdischem Besitz, die Juden wirken auch als Geschäftsleiter, Schriftleiter, Kritiker usw. dabei ausschlaggebend“. Darüber türme sich „das Truggebäude einer erlogenen Wissenschaft, einer erlogenen Kunst, eines erlogenen Denkens und eines giftschwangeren Schriftwesens“. Gegen solche „sonst unüberwindliche Übel“ helfe nur „das rechtzeitige tatkräftige Eingreifen einer weisen Staatsgewalt.“ (Houston Stewart Chamberlain, Mensch und Gott. Betrachtungen über Religion und Christentum, München 1933 (1921), S. 15 – 19.)

auch einer der Gründe für seine merkwürdige Ambivalenz dem Kapitalismus gegenüber: „Bei den Phöniziern (*Semiten!*) hatte der Kapitalismus zur unbedingten Sklaverei geführt, bei uns nicht; [...] [er] ist aber überall Vorläufer kommunistischer Regungen und Erfolge. In dem kommunistischen Staat der Chinesen herrscht tiermäßige Einförmigkeit; bei uns sehen wir überall aus kräftiger Gemeinsamkeit starke Individuen hervorgehen.“ Chamberlains Zusammenfassung ist eigentlich atemberaubend: „Für die große Mehrheit der Einwohner Europas war der Entwicklungsgang der letzten vier Jahrhunderte ein ‘Fortschritt’ zu immer größerem Elend.“ Vorausgesetzt, „antigermanische Elemente“ blieben dem Sozialismus fern, würden „Monopole“ jedoch in Kürze durch „Kooperation“ – als Ideal bildeten utopische Sozialisten wie Robert Owen und Thomas More – ersetzt. Der Letztgenannte sei kein „antireligiöser, ethischer Doktrinär“ gewesen „wie unsere heutigen pseudomosaischen Sozialisten“, die „mit freundlicher Bestimmtheit“ gebeten werden sollten, „sich der Angelegenheiten ihres eigenen Volkes anzunehmen“. [821 – 836]

Chamberlains Verständnis von ökonomischen Fragen war alles andere als liberal. Wo sollte man denn seinen „Liberalismus“ suchen? Seinen Individualismus prägte die kollektive Ebene der Nation und Rasse; der Einzelne erstreckt unter dem Gewicht der „Volkspersönlichkeit“: so z. B. ganz am Anfang, als Chamberlain das berühmte „Erkenne dich selbst!“ in dem Sinn fortführt, diese Erkenntnis werde dem Menschen zeigen, „dass sein Selbst mindestens zu neun Zehntel ihm nicht selber angehört“. [6] Gewiss, er trat für „die Abschaffung des menschlichen Sklaventums auch außerhalb Europas“ ein und freute sich über erste Anzeichen „einer Bewegung zum Schutze der tierischen Sklaven“ [35], aber andererseits beschuldigte er die römischen Führer Marius und Sulla, „die Blüte der echten Römer ermordet“ zu haben, indem sie „durch die Freisprechung der Sklaven wahre Fluten afrikanischen und asiatischen Blutes ins Volk gebracht hatten.“ [286] Die „Frauenemanzipationsfrage“ sei zwar „brennend“ [181], der alte Römer habe jedoch als *pater familiae* die „Weiberwirtschaft“ abgeschafft [136]; die „göttliche Einrichtung“ der Ehe habe zwar „die Achtung, welche der Römer dem weiblichen Geschlecht als solchem zollt“ [176], ausgedrückt, allein Chamberlain redet „von dem treuen, keuschen Weibe“ [180, Anm. 1], nicht von „sinnliche[n] Verirrungen“ Faustinas, Marc Aurels Gemahlin. [147] Und was soll die Behauptung heißen, „den größten Erfolg hatten jedoch die hebräischen Missionäre bei den Weibern“? [143, Anm. 1]²⁰ Als der letzte Fluchtort von

²⁰ In derselben Anmerkung kann man lesen: „Poppaea Sabina, die Geliebte und später Gemahlin Neros, keine Hebräerin, aber ein eifriges Mitglied der jüdischen Diaspora, unterstützte die Bitten von Neros Liebling, dem jüdischen Schauspieler Alityrus, die Sekte der Christen auszurotten, und wurde dadurch höchst wahrscheinlich die moralische Urheberin jener gräßlichen Verfolgung des

Chamberlains etwaigem Liberalismus muss der zeitgenössische Protestantismus erscheinen. Wir werden sehen, dass es auch damit viel komplizierter war.

Funktion des Judentums

Ich schrieb, dass der Judentum (in Chamberlains Sprache „Judentum“ oder einfach „Jude“) für Chamberlain die Funktion des „Vor- und Schreckbildes“²¹ erfüllte. Das Judentum beansprucht sein ganz besonderes Interesse. Sogar im Kapitel „Erscheinung Christi“ werden mehr Juden als das eigentlich „Neue“ der christlichen Überlieferung behandelt. Hinweise auf „Juden“ oder „Jude“ sind verstreut über das ganze Werk; es gibt kaum ein Thema, das nicht zur jüdischen „Rasse“ oder Religion eine Stellungnahme erforderte. Chamberlains Auffassung der „Judenfrage“ scheint auf den ersten Blick diffus. Dies mag vordergründig mit der „proteischen Natur“ der Vorurteile im allgemeinen zusammenhängen.²² Ich bin jedoch überzeugt, dass der Schlüssel zum adäquaten Verständnis von Chamberlains (nicht immer eindeutigen) Obsessionen in seiner einzigartigen Verquickung von „Rasse“ und Religion zu finden ist.

Bereits auf Seite 17 taucht zum ersten mal die Frage auf: „Wer ist Jude?“ Statt einer Antwort heißt es, „es ist die Frage nach der Religion“ und der Jude

jungen Christentums, bei welcher angeblich auch Apostel Peter und Paul ihr Ende fanden.“ Dies ist übrigens schon wieder ein Argument für Sander L. Gilmans Behauptung der „proteischen Natur“ der Stereotype. „Proteisch“ heisst, dass die Stereotype variierten, d. h. Bilder, welche unsere Projektionen trügen, seien austauschbar. So hätte im 19. Jahrhundert eine Prostituierte als identisch mit einer Hottentottin vorgestellt werden können oder Juden mit Schwarzen. Pappaea Sabina ist eine Frau, *faktisch* eine Jüdin, Mörderin usw. Vgl. Gilman, Rasse, 1992, S. 119ff., 24ff., 289.

²¹ Die Formulierung stammt von Ernst Nolte, der schreibt: „Der Bolschewismus war für den Nationalsozialismus Schreckbild und Vorbild zugleich.“ Ich finde die Formulierung insofern brauchbar, als sie das Bildhafte zu betonen ermöglicht. Auf weitere Diskussionen über etwaige Unterschiede zwischen *Schreckbild* und *Schreckgespenst* will ich mich nicht einlassen. Vgl. Ernst Nolte, *Der europäische Bürgerkrieg 1917 – 1945. Nationalsozialismus und Bolschewismus*, München 2000 (1987), S. 48f.

²² Vgl. Anm. 20. „Diese Assoziationen [stereotype Wahrnehmungen des ‘Anderen’, M. S.] sind doppeldeutig. Sie können als negative Bilder in Erscheinung treten, jedoch auch als positive Idealisierungen. Das ‘Pathologische’ kann unter Umständen als ‘rein’, ‘unbefleckt’ erscheinen, das sexuell Verschiedene als die Apotheose des Schönen, d. h. als asexuell oder androgyn, der einer anderen Rasse Angehörige als äußerst attraktiv. In all diesen Fällen läuft derselbe Prozess ab. Der Verlust an Kontrolle wird nicht auf seine Ursache bzw. Widerspiegelung projiziert, sondern auf den Anderen, welcher – ungleich dem Selbst – niemals fehlgehen, niemals außer Kontrolle geraten kann. Kategorien des Andersseins sind proteisch, sie erscheinen jedoch als absolut. Sie kategorisieren das Selbstverständnis und errichten zugleich eine Ordnung – die Illusion einer in der Welt herrschenden Ordnung.“ (Gilman, Rasse, 1992, S. 19).

sei „kein Feind der germanischen Zivilisation“. Auf den Seiten 21 – 22 wird er jedoch zur „Reblaus“ und auf Seite 47 liest man: „sicher ist, dass man, um die Gestalt Christi deutlich zu erkennen, das Volk kennen muss, das ihn kreuzigte.“²³ Dies könnte vom Nachwirken des traditionellen christlichen Antijudaismus zeugen. Auf der Seite 215 (übrigens im erwähnten Kapitel über Christus) liest man jedoch folgendes: „Der Ausdruck Jude bezeichnet eine bestimmte, erstaunlich rein erhaltene Menschenrasse, nur in zweiter Reihe und uneigentlich die Bekenner einer Religion.“ Und auf Seite 328 hält Chamberlain die Behauptung, „es gebe eine jüdische Religion, doch keine jüdische Nation“, für „Unsinn“. Woher kommt die Besessenheit? Und warum ist sie so uneindeutig?

Um zu einer zufrieden stellenden Erklärung zu gelangen, muss man, ausgehend von dem oben dargelegten Model des „Vor- und Schreckbildes“, analytisch unterscheiden zwischen Chamberlains Auffassung der *politischen Theologie* des Judentums und seinem merkwürdigen, die anthropologische Substanz „des Juden“ erschließenden *Voluntarismus*.

Bereits Erich Voegelin stellte fest: „Die praktisch-politische Rassenidee ist weniger positiv bestimmt durch ein Rassenideal, als negativ durch den Gegensatz zum Judentum.“ Warum gerade Juden in diese Rolle getrieben würden, traute er sich nicht zu sagen: „An dem Rätsel wurde viel herumgeraten – eine völlig befriedigende Lösung ist vielleicht nicht möglich –, Völker sind weiter nicht auflösbare Substanzen der Geschichte und die Frage, *warum* manche näher seelisch verwandt sind, andere sich hassen, darf vielleicht nicht gestellt werden.“ Gewisse „Anlässe“ zum Hass ließen sich jedoch auffinden. Der „Zwang“, die Juden als Gegner zu empfinden, ergebe sich „aus der geschichtlichen Tatsache, dass sie selbst eine partikuläre Gemeinschaft [mit universalen Ansprüchen - M. S.] von ungeheurer Intensität sind, vielleicht die intensivste der ganzen Weltgeschichte, die die gesamte übrige Menschheit als Gegenreich erlebt, und dieses Erlebnis nicht nur hat, sondern es in manchmal unwahrscheinlicher Naivität auch kundgibt“. Die Deutschen stünden ihnen nicht nach: Die beiden Seiten gäben ihre Überlegenheit kund.²⁴ Der tschechische Anthropologe Ivo T. Budil schreibt über den deutschen Protorassismus und Protonationalismus: „Eine der theologischen Wurzeln des deutschen Antisemitismus ist im sogenannten Erstgeborenenrecht der Bibel zu suchen.“

²³ Dies Motiv erscheint auch zu Anfang des schon zitierten Religionsbuches: Jahve, der „fremde Gott“, sei „ein böser Geist, der vom Dasein des Gottes der Liebe nichts weiß, bis er es durch Jesum Christum erfährt, den er zum Lohn dafür durch die Juden ans Kreuz schlagen lässt“. (Chamberlain, *Mensch und Gott*, 1933, S. 7f.) In *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts* kommt diese Beschuldigung mehrmals vor (z. B. S. 341).

²⁴ Voegelin, *Rasse und Staat*, 1933, S. 218, 182, 186, 189 (Anm. 3).

Dies sei „ein Ausdruck der religiös motivierten Eifersucht auf Juden als ältere Brüder, deren in der Heiligen Schrift kodifizierte Ausschließlichkeit das deutsche Volk für sich selbst usurpieren wollte“.²⁵

Chamberlains „Bewunderung“ des Judentums muss man in diesem Sinn interpretieren als von Überlegenheitsphantasien getragene Eifersucht. Der „Jude“ sei nämlich hoffnungslos „bastardisiert“, er habe gegen das Prinzip der „Heiligkeit reiner Rasse“ gesündigt. [310ff.] Dies sei seine Erbsünde. Das Volk der Israeliten sei „das Produkt vielfältiger Mischungen [...], und zwar nicht Mischungen zwischen verwandten Typen [...], sondern zwischen physisch und moralisch durchaus voneinander abweichenden Typen“. [346] Eben dadurch habe er gegen Chamberlains Gesetze der Rassenentstehung und -gestaltung gesündigt: „Jenes tiefe Bewusstsein der *Sünde*, welches das jüdische Volk (in seinen heroischen Tagen) so bedrückte [...], *wurzelt in diesen physischen Verhältnissen* [...] Ihr Dasein ist Sünde, ihr Dasein ist ein Verbrechen gegen die heiligen Gesetze des Lebens; so wenigstens wird sie vom Juden selber [...] empfunden. Nicht das Individuum, sondern das ganze Volk müsste rein gewaschen werden, doch nicht von einem bewusst, sondern von einem unbewusst begangenen Vergehen; und das ist unmöglich.“ Wegen dieser Sünde „musste die gesamte jüdische Geschichte von Anfang an gefälscht, die Juden als ein von Gott unter allen Völkern auserwähltes Volk von makellos reiner Rasse dargestellt und von nun an drakonische Gesetze eingeführt werden gegen jegliche Blutmischung“. [373, 374] Und obwohl „der Gedanke, die Nation durch das strenge Verbot der Mischehen zu isolieren und aus dem hoffnungslos bastardisierten Israeliten eine Edelrasse zu züchten, [...] geradezu genial [ist]; ebenso der Einfall, die Reinheit der Rasse als ein historisches Erbe, als das besondere, charakteristische Merkmal der Juden hinzustellen“ [452]; obwohl „das Judentum, als Idee, zu den konservativsten Gedanken der Welt gehört“²⁶ und „wir dem Spender Dankbarkeit schulden“

²⁵ Ivo T. Budil, *Od prvotního jazyka k rase. Utváření novověké západní identity v kontextu orientální renesance*, Praha 2002, S. 44. (Vgl. auch Genesis, 25, 23.) M. Jeismann spricht in diesem Zusammenhang vom „negativen Universalismus“ des deutschen Nationalismus. (Michael Jeismann, *Der letzte Feind. Die Nation, die Juden und der negative Universalismus*, in: Peter Alter/Claus-E. Bärsch/Peter Berghoff (Hg.), *Die Konstruktion der Nation gegen die Juden*, München 1999, z. B. S. 181, 188.

²⁶ Welcher „Konservativismus“ ist hier gemeint? An dieser Stelle wäre es angebracht, die Problematik des „auserwählten Volkes“ mit den Ansichten des Propheten des deutschen Nationalismus und des Vorgängers der „konservativen Revolutionäre“ der Weimarer Zeit, des Orientalisten und Theologen Paul de Lagarde zu vergleichen. In seinem 1853 gehaltenen Vortrag „Über die gegenwärtigen Aufgaben der deutschen Politik“ heißt es, nicht „die Einheit Deutschlands“ sei das Gebot der Stunde, sondern die Frage: „Wie wird ein Gemeinwesen hergestellt, das den Deutschen ermöglicht, eine Nation zu werden?“ Ein gemeinsamer Aufbau wird gefordert, wobei Religion die „Hauptarbeit“ ausmache. Lagarde mahnt sein Publikum:

[258], habe dieser „Spender“ das schlimmste Sakrileg begangen und werde – nach Analogien von Innen und Außen, von „Rasse“ und „Seele“ – es büßen müssen.

Die Folge von „Bastardisierung“ sei „Materialismus“. Wir wissen bereits, dass die „Seele“ sich in der „Rasse“ *gestaltet* bzw. dass eine günstige Rassenanlage das harmonische, fruchtbare Innenleben garantiere. Was geschieht jedoch, wenn die Veranlagung als ungünstig oder gar „sündhaft“ empfunden wird? Chamberlain stellt fest, dass die Juden durch ihre „durch die tyrannische Vorherrschaft des Willens herbeigeführte Phantasielosigkeit [...] zu einem sehr eigentümlichen *abstrakten Materialismus* geführt“ worden seien. „Den Juden, als Materialisten, lag, wie allen Semiten, der krasse Götzendienst am nächsten [...] Der phantasielose Wille schoss jedoch, wie bei ihm üblich, weit über das

„Denken Sie von der politischen Bedeutung der Religion ja nicht gering.“ Die Juden hätten eine Religion, die die ihnen „zuteil gewordene physische Kraft schulte, und jene Findigkeit, jenes Aufmerken auf alles hervorrief, das die Juden in den Ruf der Klugheit gebracht hat“; sie seien zwar zerstreut gewesen, aber „durch ihre Religion“ doch „dauerhaft und homogen“. Dies habe freilich nur wenig mit dem Alten Testament zu tun: „Die jüdische Religion besteht vielmehr einmal aus dem festen, allerdings höchst sonderbaren Glauben an den ungeheuren Wert der eigenen Nationalität – der Dünkel der großen Nation ist unschuldiges Kinderspiel gegen den jüdischen Rassenhochmuth.“ So hätten sich die Juden daran gewöhnt, „stets unter der Zucht zu stehen, stets aufzumerken, stets entsagen zu können und die Kraft der Menschheit und der Nationen liegt in der Zucht und der Opferfähigkeit [...] Durch diese Religions-Erziehung, nicht durch ihre Rasse oder ihre Erwählung oder den Inhalt ihrer Religion, sind sie uns furchtbar überlegen.“ Bei Lagarde vermischt sich Bewunderung stets mit Eifersucht: „Es ist unmöglich eine Nation in der Nation zu dulden“, und deshalb dürften Juden nicht „am Staatsleben teilnehmen.“ Weiter will er nicht gehen. „Es käme auf die Probe an: Solange diese nicht gemacht ist, hat niemand ein Urteil.“ Es folgt eine berühmte Parole des deutschen Nationalismus (sie taucht bei Chamberlain auf, und Thomas Mann zitierte sie in „Betrachtungen eines Unpolitischen“): „Das Deutschtum liegt nicht im Geblüte, sondern im Gemüte.“ (Chamberlain [228] betont den Ausdruck „Gemüt“ und weist auf seinen biblischen Kontext hin.) Sei aber bei den Juden die Nationalität „unlösbar mit der Religion verknüpft, so können wir die Nationalität bei ihnen nur tilgen, wenn wir ihnen die Religion nehmen: und dazu haben wir kein Recht“; jedoch nicht nur das: das Evangelium sei zwar dem Talmud überlegen, man könne aber den Juden statt „ihre[r] altmodische[n], aber derbe[n] und warme[n] Kleidung“ nichts anbieten: „Denn jede Religion, sogar Fetischismus, ist besser, als der Mischmasch aus fader, feiger Sentimentalität und den abgestandenen, abgelaufenen Resten des Christentums, den wir heute Protestantismus nennen.“ „Blut“ und „Seele“ sind bei Lagarde – der angeblich kein Rassist gewesen sei – meistens austauschbare Ausdrücke: „Die Juden bloß durch Zulassung zu unserem weltlichen Leben zu entjudaisieren, ist untunlich, weil dies sie nur abschleifen, aber ihr fremdartiges Naturell erhalten, sie also nur zu Trägern der Verwesung machen würde: Ein fremder Körper im Leib erzeugt Eiterung.“ „Jeder Jude ist ein Beweis für die Unkräftigkeit unseres nationalen Lebens und die Wertlosigkeit dessen, was wir christliche Religion nennen [...] [Wir brauchen] eine Religion [...], welche diese Nation [Juden] wegzuschmelzen, mit uns zusammenschmelzen vermöchte.“ Die Juden seien eine Nation, keine Religionsgemeinschaft, „wenigstens letzteres nur weil ersteres, wie hinwiederum ersteres mit darum so ausdauernd, weil letzteres“. (Paul de Lagarde, Deutsche Schriften, Göttingen 1903, S. 20 – 25, 34.)

Ziel hinaus; jedes Bildnis, ja häufig alles, was überhaupt ‘der Hände Werk’ ist, birgt für die alttestamentlichen Juden die Gefahr, ein angebetetes Götzenbild zu werden [...] Alle Nichtjuden sind denn auch für die Juden ‘Götzenanbeter’ [...] Zwar war Jahve eine ungemein konkrete, ja *historische* Vorstellung, insofern eine weit greifbarere Gestalt, als sie je der phantasievolle Arier besessen; zugleich durfte er aber nicht vorgestellt werden.“ Chamberlain spricht daher über „die konkrete Abstraktion des jüdischen Gottes“. Und alles habe „das abnorme Vorwiegen des Willens“ auf dem Gewissen. [230 – 232] Was soll das besagen? Angenommen, wir hätten uns bis nun nur mit widersprüchlichen Aussagen auseinandersetzen müssen: Ab jetzt scheint komplettes Chaos zu herrschen. Was sind „abstrakter Materialismus“ und „konkrete Abstraktion“, und was hat der „Wille“ damit zu tun?

Jahve sei die „*Inkarnation der Willkür*“ („eine unbeschränkte Herrschaft des Wilens“), ein „*idealisierter Götze*“ und für den Juden sei „die Wucht seines Willens zum Leben“ charakteristisch. [242 – 246] „Wenn der stürmische Wille mit seiner Eigensucht überwiegt [...], die Religion entartet zum Fanatismus, das Denken ist Zauberei oder Willkür, die Kunst spricht nur die Liebe und den Hass des Augenblickes aus, sie ist Ausdruck, doch nicht Gestaltung, die Wissenschaft wird Industrie.“ „Die Kernfrage, um die Entstehung des Judentums und dessen Charakters zu verstehen“, stelle „*der Einfluss des semitischen Geistes auf die Religion*“ dar. „Die Macht des semitischen Willens ist so groß, dass sie sich [...] Völkern aufzwingt, die nicht einen Tropfen arabischen Blutes (!) in den Adern haben.“ Er fasziniere Menschen „wie das Auge der Schlange“ und man verlerne plötzlich „auf ihr Gebot, wie der Vogel, das Singen und das Fliegen“ Der Wille sei „eine Macht ersten Ranges in der *Weltgeschichte*. Gleich einer *blinden Naturkraft* [...] stürzte er sich auf andere Völker [...] Was er gegeben, besaß *keine Physiologie, keine Gestalt*, es war nur Wille: *eine erhöhte Energie, eine schwer zu beherrschende Erregbarkeit und ein unstillbare[r] Durst nach Besitz (was oft den Untergang herbeiführte.)*“ [386, 389, 388; hervorgehoben von M. S.] Der Leser ahnt bereits, wer dahinter steckt: Arthur Schopenhauer, „einer der gewaltigsten Denker, die je gelebt“. [398]²⁷ Das „arische Christentum“, das

²⁷ Odo Marquard schreibt über Schellings Spätwerk: „Die Natur wird nunmehr als ‘dunkler Grund’ zum chaotischen Element des Wahnsinns, mit dem die Menschen nicht mehr fertig werden, sondern nur noch Gott. Diese Charakteristik der Natur durch ihre Schrecklichkeit hat dann Schopenhauer – durch seine Willensmetaphysik von 1818, die konsequenteste spätromantische Naturphilosophie – ausgearbeitet; und nicht erst Nietzsche, sondern bereits Darwin hat das fortgesetzt: Wenn Artentod als Zerstörung der Natur gilt, dann in der Tat – weil sie Evolution ist – ist die ganze Natur Zerstörung.“ Marquard, Glück im Unglück, 1995, S. 105. Ob es für die postromantische Dämonisierung der „Natur“ auch andere Gründe als ihre Desubstanziierung (Natur als „Substanz“ im Sinn des Tomismus; vgl. dazu Odo Marquard, Transzendentaler Idealismus.

häufig Schopenhauer in die Schuhe geschoben wurde, machte erst Chamberlain „vollkommen“.

Man hat natürlich mit einer ziemlich vulgarisierten Version der Schopenhauerschen Willensmetaphysik zu tun. Beide, Chamberlain und Schopenhauer, verband der Immanentismus,²⁸ beide gingen von der sichtbaren Welt aus, beide reduzierten die Potenz des transzendenten Gottes. Der Monotheismus war für Chamberlain verdächtig. Der indische Brahman sei kein „Beweis eines Monotheismus im Sinne des semitischen Materialismus“; Chamberlain empfiehlt stattdessen Bezeichnungen wie „das Göttliche“, „Neutrum“, „eine[r] in vielen Göttern gleichmäßig lebendige[n] Gottheit“. [225, Anm. 1] Die Natur sei seit Urewigkeit immanent, der biblische Schöpfungsakt im Gegenteil „reiner Materialismus“. [399]²⁹ Beide Konzeptionen sind jedoch in einem fundamentalen Sinn unterschiedlich. Schopenhauer will auf die Welt verzichten, den „Willen verneinen“, die *Notwendigkeit* negieren, das unsinnige Rad des Lebens zum Stillstand bringen, und dadurch die *Freiheit* erlangen; oder anders: Er will sich der fundamentalen Doppelgesichtigkeit des Willens als *Notwendigkeit und Freiheit* bewusst werden, um diese Erkenntnis dialektisch umsetzen zu können³⁰ (wozu die Kunst das geeigneteste Mittel und der unmittelbarste Bereich der Kunst die Musik sei). Chamberlain will jedoch auf die Welt nicht verzichten; er möchte nur – und das ist meine These – ihren negativen Potenzial *lokalisieren* und *isolieren*: in einer nur allzu konkreten Vorstellung der „jüdischen Rasse“. Die Bedrohlichkeit der Naturwelt sollte klar erkennbar werden: Chamberlain stellte die *Notwendigkeit* (Rasse und Religion) in Gegensatz zur *Willkür* (abstrakter Materialismus) und rettete so die Welt (verstanden als Einheit von Leib und Seele) vor dem abwesenden Gott und Leiden. Schopenhauer – und das ist das Wesen jeder authentischen Religiosität – „will“ (zumindest theoretisch – bis zu einem bestimmten Grad) leiden; Chamberlain will Leiden vermeiden.

Romantische Naturphilosophie. Psychoanalyse, Köln 1987) gegeben haben mag, sei zunächst einmal dahingestellt.

²⁸ Vgl. Arthur Schopenhauer, *Die Welt als Wille und Vorstellung*, Bd. 1, Frankfurt/Main/Leipzig 1996, S. 377.

²⁹ Vgl. Ebd., Bd. 2, z. B. Kap. 41 („Über den Tod und sein Verhältnis zur Unzerstörbarkeit unseres Wesens an sich“): „Die Annahme, dass der Mensch aus nichts geschaffen sei, führt notwendig zu der, dass der Tod sein absolutes Ende sei. Hier ist also das Alte Testament völlig konsequent: denn zu einer Schöpfung aus nichts passt keine Unsterblichkeitslehre: Das neutestamentliche Christentum hat eine solche, weil es indischen Geistes und daher mehr als wahrscheinlich auch indischer Herkunft ist, wengleich nur unter ägyptischer Vermittlung.“ (S. 623)

³⁰ Ebd., Bd. 1, S. 422ff. Chamberlain behauptet im Gegenteil, „jeder Mystik (ist) das Gefühl der *Notwendigkeit* eigen und zwar weil die Mystik eng mit der Natur verwachsen ist, wo überall *Notwendigkeit* am Werk erblickt wird“. (883)

Anthropologie und Religion

Schopenhauer schrieb: „Hatte das Alte Testament die Welt und den Menschen zum Werk eines Gottes gemacht; so sah das Neue Testament, um zu lehren, dass Heil und Erlösung aus dem Jammer dieser Welt nur von ihr selbst ausgehen kann, sich genötigt, jenen Gott Mensch werden zu lassen. Des Menschen Wille ist und bleibt es, wovon alles für ihn abhängt.“³¹ Diese knappe Säkularisierungs- bzw. Verweltlichungsthese veranschaulicht das Dilemma von Chamberlains Voluntarismus. Der Wille sei „die notwendigste und zugleich die gefährlichste Gabe des Menschen“, er „fördert, zugleich aber hemmt er“, „er befähigt seinen Besitzer zu großen und kühnen Taten; er steht ihm im Wege überall, wo der Geist zu höherer Betätigung sich aufschwingt“. [386, 385] Die Kultur der Germanen sei von ihrem „wilden Wollen“ getragen worden [686] und „den Kern menschlicher Natur“ bilde nicht der Verstand, sondern der Wille: „*voluntas superior intellectu!*“ [868] Wiederum anderswo erscheint der Wille als „jüdischer Beitrag“, weil er „das männliche Prinzip, das Zeugende“ darstelle; bei Germanen sei der Wille „nach innen gerichtet“, bei Juden „nach außen“. Auf diese Art und Weise werde der Widerspruch sichtbar „zwischen einer Lehre der inneren Umkehr, der Duldung und der Barmherzigkeit und einer Religion ausschließlicher Selbstbehauptung und fanatischer Unduldsamkeit“. [568, 569] Das Wesen von Christi Lehre sei nämlich die *Umkehr des Willens*, nicht dessen Verneinung. „Einzig ein tatsächlich gelebtes Leben“ sei der „Schlüssel“ zur „Entstehung des Christentums“, und ähnlich „der wahre Quell aller Religion [...] nicht eine *Lehre*, sondern ein *Leben*“. [195f.] Chamberlain lehnt den „asketischen Wahn“ [308f.] und indischen „Hyperidealismus“ ab; der Inder habe sich „als energischer Gestalter der Weltgeschichte“ nicht durchsetzen können, denn „er war nicht Materialist genug“. [411] Man kehrt also vom negativen zum positiven Materialismus zurück. „Christi Leben“ sei „Verleugnung“ von „Pessimismus und Verneinung des Willens“ gewesen: „Wie kann der Mensch ein elendes, nur zu Jammer geborenes Wesen sein, wenn seine Brust das Göttliche birgt? Wie diese Welt die schlechteste, die noch gerade möglich war (Schopenhauer), wenn sie den Himmel einschließt?“ Christus habe sich nicht „hinweg vom Leben“, sondern „zum Leben hin“ gewandt, eben „weil er göttlich war“. Man müsse zwar auf manches verzichten, was sein Leben ziere: „Es geschieht aber um des *Lebens* willen“, die Abwendung stellt gleichzeitig *Inversion*, „Umkehr“, dar, „von der gesagt wurde, sie führe ins Himmelreich“.

³¹ Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung, Bd. 1, 1996, S. 447.

[201 – 203]³² Nachdem so die sichtbare, „risikofreie“ (O. Marquard) Welt (und mit ihr „Persönlichkeit“, Nation, Rasse) rehabilitiert wurde, erhält sie „göttliche“, „seelische“ usw. Qualitäten; alle Risiken – „Materialismus“, Tod, Politik – werden dualistisch als Agens des „blinden Willens“ in der Gestalt des universellen Gegners verkörpert: des „Juden“ und seiner Metastasen (Kirche, Universalismus, „Rassenchaos“).

Das charakteristische Merkmal des sublimierten Willens sei sein Schaffens- *Gestaltungsdrang*³³ und die allergrößten Meister in der Kunst des

³² Die Moral dieser merkwürdigen Sublimierung ist fraglich: „Das Leben Christi ist eine offene Kriegserklärung“ gegen „Mammon“; „wer verloren ist, ist verloren... nicht jeder ist fähig, das Wort Christi zu verstehen“; die „Umkehr“ bedeute keine „allgemein wohlwollende Passivität“: „Biete ich dem frechen Schläger meinen linken Backen, so geschieht es nicht (um) seinetwillen; liebe ich meinen Feind und erweise ich ihm Wohltaten, so geschieht es nicht (um) seinetwillen; nach der Umkehr des Willens ist es mir nicht anders möglich, darum tue ich es. Das Alte Gesetz: Auge um Auge, Hass um Hass, ist eine ebenso natürliche Reflexbewegung, wie die, welche die Beine eines schon toten Frosches beim Anreizen der Nerven zum Ausdruck bringt.“ (205-206) Das ist wirklich Sublimierung pur, aber zugleich eine *Inversion* im Sinn Hans Blüher, wenn man seine offene homosexuelle Ausrichtung einmal beiseite lässt, und „nur“ die „heroische“ Seite des *Typus inversus* berücksichtigt. Vgl. Hans Blüher, *Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft*, 2 Bde, Jena 1919.

³³ Chamberlain wollte nichts geringeres, als den mittelalterlichen Dualismus von Seele und Leib zu überwinden: „O Mittelalter! Wann wird deine Macht von uns weichen? Wann werden die Menschen es begreifen, dass *Gestalt* nicht ein gleichgültiger Zufall ist, sondern ein Ausdruck innersten Wesens? Dass gerade hier, an diesem Punkte, die zwei Welten des Inneren und des Äußeren, des Sichtbaren und des Unsichtbaren sich berühren?“ (218)

Das Wort *Gestalt* ist einer von Chamberlains Schlüsselbegriffen. Nach Peter Emil Becker, *Sozialdarwinismus, Rassismus, Antisemitismus und Völkischer Gedanke* [= Wege ins Dritte Reich, Teil II], Stuttgart/New York 1990, S. 195ff. soll Chamberlain diesen Ausdruck von Christian von Ehrenfels übernommen haben. Ehrenfels publizierte bereits 1890 seine ästhetische Theorie, wo er sich mit den sogenannten „Gestaltqualitäten“ beschäftigte (Christian von Ehrenfels, *Über „Gestaltqualitäten“*, Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie 14 (1890), S. 249 – 292). Er knüpfte an die „verbreitete“ Auffassung an, „wonach wir die Vorstellungen etwa einer Raumgestalt oder gar einer Melodie nicht als etwas Fertiges von außen empfangen, sondern dieselben durch Zusammenfassung der betreffenden Einzelpfindungen erst zu erzeugen genötigt sind“. (S. 250) Das Hervorbringen einer „Gestaltqualität“ wäre somit eine eigenartige geistige Disposition, und einen Beweis liefere die „Ähnlichkeit von Melodien und Figuren bei durchgängiger Verschiedenheit ihrer tonalen oder örtlichen *Grundlage*“. (S. 258) „Gestaltqualitäten“ seien recht häufig anzutreffen, sie strukturierten im Wesentlichen die menschliche Erfahrungswelt. Man könne sie darüber hinaus vergleichen. Ihre „Ähnlichkeit“ möge auf „die Gleichheit eines durch Abstraktion herauszuhebenden Merkmals“ sich gründen, jedoch auch „sich der Analyse in die Gleichheit einzelner Bestandteile oft hartnäckig widersetz[en]“. (S. 278, 279) Letzteres sei oft der Fall, „weil es sich zeigte, dass die nach dem Habitus [‘gesamtes physisches Wesen’; M. S.], also den Gestaltenqualitäten geordneten Naturobjekte in engerer verwandtschaftlicher Beziehung stehen, als die nach präzise bestimmbareren Einzelheiten klassifizierten.“ (S. 279) Die antiintellektuelle Grundstimmung ist unüberhörbar, und sie zielt auf Hervorhebung der ganzheitlichen Natur des Menschen, offenbar begriffen als Einheit von Leib und Seele (*Gestalt*, strukturiert durch ein Willenszentrum, welches die *Grundlagen* „gestaltet“)

Gestaltens seien die alten Griechen gewesen. Chamberlain schreibt über Plato: „Nicht die ‘objektive Wahrheit’ [...] ist das Ausschlaggebende, sondern die Art der Gestaltung“. Falls der Kosmos ein ‘lebendiges Tier’ sei, „*muss* [es] vorgestellt und gestaltet werden“. [80, 82] Platos Ideen seien konsequente „Gedankengestalten“,³⁴ denn „die Gestalt, nicht der Stoff ist das Grundprinzip des Lebens“. [807, Anm. 1] Damit man zum adäquaten Verständnis solcher feiner Unterschiede gelangen kann, muss im folgenden Chamberlains Philosophie der Natur und des (germanischen) Menschen kurz skizziert werden.

Chamberlain lehnt vordergründig den Dualismus von „Materialismus“ und „Idealismus“ ab. Der absolute „Geist“ sei „ein so vager Begriff [...], dass man jeden beliebigen Hokuspokus damit treiben kann.“ Man müsse eher bedenken, dass der menschliche Geist sich „aktiv“ verhalte: nicht nur empfangen er Eindrücke von der Außenwelt, er lege ein Teil seiner Selbst in diese hinein, „er färbt und gestaltet“ sie, er „ist von Hause aus schöpferisch, und was er als außer sich daseiend erkennt, ist zum Teil [...] von ihm selber erschaffen“. Die Natur wird als ambivalent aufgefasst. Einerseits scheint Chamberlain ihren „mechanischen“ (d. h. immanenten, rein naturwissenschaftlichen) Grundcharakter nicht zu bezweifeln (der „Sieg des Mechanismus“³⁵ bedeutet nun den not-

bzw. als „Gesamtkunstwerk“ des von Ehrenfels verehrten Richard Wagner („dessen Werke [...] den reichsten Stoff zur Vergleichung von Gestaltqualitäten darbieten“, (S. 280, Anm. 1). Trotz ihrer Vergleichbarkeit nimmt Ehrenfels „Gestaltqualitäten höherer Ordnung“ an. Der „Geist“ nämlich, „welcher physische Elemente in neue Verbindungen bringt, ändert hierdurch mehr als Kombinationen; er schafft Neues.“ (S. 283) Das „Schöpferische“ des Menschen bestehe darin, dass obwohl „an gleiche *Grundlagen* immer gleiche Gestaltqualitäten gebunden“ seien, gelinge es „der illusionierenden Kraft der Phantasie [...], *bei gleichem äußerem Empfindungsreize die Grundlagen selbst und durch sie mittelbar auch die Gestaltqualitäten zu verändern.*“ (S. 289) Man ist geneigt hinzuzufügen, so etwa stellte sich Chamberlain seine „arische Weltanschauung“ vor, vor allem wenn kurz darauf „aus den disparatesten Erscheinungen“ „ein einheitliches System“ resultiert und behauptet wird: „[...] gesetzt, es wäre das Ideal der Naturwissenschaft erreicht und alles physische Geschehen auf Mechanik der Atome zurückgeführt, so müsste eine vollständige, auch die psychische Welt umfassende Naturerklärung noch angeben, *in welcher Weise die psychischen Erscheinungen an das physische Geschehen gebunden sind.*“ (S. 289) [Alle Hervorhebungen M. S.] Anstatt eine Sublimierungstheorie zu bemühen, wendet sich jedoch Ehrenfels eher konventionellen Vorstellungen von „Urelement“ und „Abstufungen einer Urqualität“ zu. Wie ernst es Ehrenfels um eine „ganzheitliche“ Religion war, zeigen seine Bemühungen Jahrzehnte später, als er den tschechoslowakischen Präsidenten T. G. Masaryk (welcher bekanntlich lebenslang auf der Suche nach einer Religion war) zu überreden versuchte, die Rolle eines Religionsstifters zu übernehmen. Vgl. Christian von Ehrenfels, *Die Religion der Zukunft*. Zwei Funksprüche und ein offener Brief an den Präsidenten der Tschechoslowakischen Republik T. G. Masaryk, Prag o. J. (1929/30).

³⁴ Chamberlain, *Mensch und Gott*, 1933, S. 9ff.

³⁵ Zum Gegensatzpaar „Mechanismus“ – „Organismus“ und zu seinen politischen Konnotationen seit der Frühromantik vgl. Manfred Frank, *Der kommende Gott*. Vorlesungen über die Neue

wendigen, völligen Untergang der *materialistischen Religion*“, also der „jüdischen Weltchronik“ und der katholischen Magie [776]), andererseits bekommt aber die vom (germanischen) Menschen sublimierte, invertierte Natur transzendente Prädikate. Die neuzeitliche „gewaltige Erweiterung der Vorstellung ‘Natur’“ habe komplementär zu „eine[r] tiefe[n] Versenkung in das eigene Ich“, und gar „ohne weiteres zur Vertiefung des Begriffes ‘Ich’“ geführt: „[...] es ist nicht alles in der Natur mechanisch, es lässt sich nicht jede Erfahrung in eine logische Begriffskette hineinschmieden [...] so hatte denn die resolute Einbeziehung des Ich in die Natur sofort eine große metaphysische Vertiefung zur Folge.“ Der Mechanismus sei daher kein „genügendes Erklärungsprinzip der Natur [...], da der Mensch im eigenen Inneren ein Universum entdeckt, welches völlig außerhalb aller mechanischen Vorstellungen bleibt“, und lasse sich sogar als „antimechanisch“ und „ideal“ bezeichnen, im Gegensatz zum realen, obwohl es zugleich das „allersicherste“ sei. Wie hätte der Mensch umhin sollen, „*diese zweite Natur... nun wieder hinaus[zu]projizieren auf die[se] erste, deren innige Verknüpfung mit seinem Inneren die Wissenschaft ihm gelehrt hatte? Indem er das nun tut, entwächst aus der sicheren Erfahrungstatsache der Freiheit ein neuer Begriff der Gottheit und ein neuer Gedanke an eine moralische Weltordnung, d. h. eine neue Religion.*“ [Hervorhebung M. S] Sie war übrigens keine völlig neue, weil die Germanen schon immer „nicht von Gott ausgegangen, sondern [...] als letztes zu ihm hingelangt“ seien. Religion und Wissenschaft müssten also als eine Art Januskopf angesehen werden: „Wissenschaft [ist], was die Welt mir schenkt, Religion, was ich der Welt schenke“. Wohin kann eine solche Dialektik letzten Endes führen? Die mechanische Welt, die bis vor kurzem vor dem „Materialismus“ geschützt hat, wird zur Bedrohung: „[Die] Religion müssen wir einzig in der mechanisch nicht deutbaren Welt suchen; die

Mythologie, I. Teil, Frankfurt/Main 1982, S. 155f.: „Die Kritik am Staat als Maschine apelliert ja [...] an den Gegenbegriff des Organismus, d. h. eines Gebildes, in das, wie in die Zelle des Körpers, Zweck und Idee des Ganzen eingeschrieben sind. Im Gegensatz zum Mechanismus, dessen Federn, Räder und Triebriemen ohne Funktionsverlust ausgetauscht werden können und deren Teile grundsätzlich nicht in sich selbst die Idee vom Zweck des ganzen enthalten. Diese antimechanistische Organismus-Konzeption stammt vor allem aus dem Werk des moral-sense-Philosophen Shaftesbury, der – z. B. in seiner Schrift *Die Moralisten* [...] – die Ansicht vertreten hatte, dass im Organismus jedes Glied unmittelbar Symbol des Ganzen ist oder dieses Ganze im Detail variiert; im Unterschied zur Maschine, deren Glieder weder mittelbar noch unmittelbar über die Information des Ganzen verfügen, an dem sie äußerlich partizipieren. Das ist eine Idee, die zu den wirkungsmächtigsten der Moderne gehört: Sie half nicht nur die biologische Struktur organischer Lebewesen entdecken, sondern fungiert auch als Metapher im sozio-politischen Diskurs, seit der Romantik vor allem als Metapher für eine Staatsutopie gegenbürgerlicher Prägung, und bis hinein in die Schriften der Sozialisten wie der politischen Rechten.“

mechanisch deutbare Natur ist schlecht, dumm und gefühllos, [sie ist] weder moralisch, noch vernünftig.“ [913 – 937]

Chamberlain benutzt „Natur“, um ihre negativen Aspekte zu bekämpfen, und immanentisiert und materialisiert den Gegensatz von Leib und Seele (bzw. „Geist“). Nur so kann der Judentum als „abstrakter Materialismus“ bezeichnet werden, und nur so können im Zusammenhang mit Germanen auf den ersten Blick unverständliche Prädikate wie „idealer Trieb“ [136], „eine offenbare Blutsverwandschaft der heiligsten Gefühle“ [478] oder „blutsbrüder-schaftliche[n] Verwandschaft zwischen Mensch und Gott“,³⁶ erscheinen. Nur deswegen habe Lucian, der „Syrier“, allein „Tat-Sachen, nicht die Seele, aus welcher diese Taten erwachsen, die Hülle, doch nicht den Leib, die Schale, doch nicht den Kern“ sehen können. [302] Bei den Germanen sei der Leib „allumfassendes Lebensorgan“ und „Rasse“, „ein Kollektivorgan für eine Reihe einzelner Leiber“, Ausdruck einer „unsichtbare[n], dabei aber durchaus reelle[n], auf materiellen Tatsachen beruhende[n] Macht“. [311]

Eine so aufgefasste „Rasse“ entstehe in einem mehrschichtigen Prozess der „Individualisierung“ (wir kehren gleichzeitig zur Problematik des „Gestaltens“ zurück); sie sei „eine Frucht wachsender Differenzierung und Absonderung“: „[...] nicht aus Rassentum zur Rassenlosigkeit ist der normale, gesunde Entwicklungsgang der Menschheit, sondern im Gegenteil, aus der Rassenlosigkeit zur immer schärferen Ausprägung der Rasse.“ [293] Etliche Bedingungen müssten berücksichtigt werden, nämlich „fünf Naturgesetze“ der Entstehung von „edle[n] Rassen“. [277ff.] Anders ausgedrückt: Die „Rasse“, „Nation“ müsse *gestaltet* werden.³⁷ Diesem Ziel wird alles unterordnet, auch die sonst so gefeierte „Persönlichkeit“, die ihre „höchste Bestimmung [...] nicht als vereinzelt Individuum, nicht als beliebig austauschbarer Brettstein, sondern nur als Teil eines organischen Ganzen“ erfüllen dürfe. [313] Wir haben aber mit einem – sowohl auf individueller wie auf kollektiver Ebene – „idealen“ Projekt zu tun, und ein solches könne nur von Virtuosen, Helden, Genies ausgeführt werden. über Relation „zwischen der Rasse und ihrer Quintessenz, dem *Helden* oder *Genie*“ heißt es, „diese Individuen sind die Tragenden Füße, die bildenden Hände jedes Volkes, sie sind das Antlitz, welches wir andere

³⁶ Chamberlain, *Mensch und Gott*, 1933, S. 43.

³⁷ „Fast immer ist es die Nation, als politisches Gebilde, welche die Bedingungen zur Rassenbildung schafft oder wenigstens zu den höchsten, individuellsten Betätigungen einer Rasse führt.“ (290) Chamberlains Rassengesetze versuchen die neuesten „materiellen Errungenschaften“ zu berücksichtigen. Gobineaus statische Rassentaxonomie wurde von der Evolutionstheorie überholt. Das, was auf den ersten Blick als eine vom Darwinismus geprägte *struggle for life*-Taktik anmuten mag, erfordert jedoch eine gründlichere Analyse: *Gestalt* ist eben keine *Genetik*. Vgl. dazu: Houston Stewart Chamberlain, *Natur und Leben*, hg. von J. von Uexküll, München 1928.

erblicken, sie sind das Auge, welches selber die übrige Welt in einer bestimmten Weise erschaut und dem übrigen Organismus mitteilt. Hervorgebracht werden sie jedoch vom gesamten Körper; nur durch dessen Lebenstätigkeit können sie entstehen, nur an ihn und in ihm gewinnen sie Bedeutung.“ [294]

Dieser Körper sei zwar ein „realer“ oder der „allerrealste“, er hat aber zugleich durchaus Qualitäten eines pneumatischen Leibes. Davon zeugt Chamberlains Auffassung seiner jenseitigen Existenz. Die Vertreter des „Völkerchaos“ hätten es „am entsetzlichsten“ gefunden, dass Origenes „die Vernichtung des Körpers im Tod als eine Befreiung pries“, wogegen sie „sich die Unsterblichkeit nicht anders als das ewige Leben ihres elenden Leibes denken konnten“. ³⁸ [633f., Anm. 1] Auch das Substitutionsprinzip, das die Relationen zwischen Judentum und Christentum charakterisiert, zeichnet sich durch Bekämpfung des bedrohlichen Materialismus mittels seiner ‚vergeistlichten‘ Formen aus: „[...] die idealste Religion [besäße] nicht die selbe Lebenskraft, hätte sie nicht an die realste, materiellste, ja, wir dürfen ruhig sagen, am meisten materialistische der Welt angeknüpft.“ [237f.] Christus habe auf keinen Falle das Judentum „vollendet“, ganz im Gegenteil, er habe es „überwunden“. [220 und Anm. 1] Das erklärt auch seine problematische Abstammung: „War Christus Jude? [...] Der Religion und der Erziehung nach war er es unzweifelhaft; der Rasse nach [...] höchst unwahrscheinlich.“ [209ff.] ³⁹ Warum, wenn man dies alles in Betracht zieht, will Chamberlain die

³⁸ Der Gegensatz zwischen „irdischem“ und „himmlischem“ Paradies (d. h. Wiedergeburt oder ewigem Leben im physischen bzw. transformierten Körper) gehört zur traditionellen Skala der antijüdischen Stereotype. Bernhard Lang nimmt an, für das traditionelle Judentum seien *beide* Vorstellungen typisch gewesen. (Bernhard Lang, *Der politische und der mystische Himmel in der jüdisch-christlichen Tradition*, in: Jan Assmann/Rolf Trauzettel (Hg.), *Tod, Jenseits und Identität. Perspektiven einer kulturwissenschaftlichen Thanatologie*, Freiburg/München 2002, S. 680 – 700.)

³⁹ Dasselbe lässt sich von Propheten und allen denjenigen biblischen Gestalten sagen, auf die Chamberlain nicht verzichten will. Moses sei wohl ein „unsemitischer Ägypter“ gewesen, weil er sich zu „Kardinaltugenden der Ägypter – Keuschheit, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Demut [...]“ bekannt habe (417, Anm. 1); Elias sei „reiner Arabe“ aus dem Norden gewesen, wo Chamberlain arische Spuren wittert. (420). Auch die Propheten hätten es jedoch nur zu „moralischer Größe“, nicht zu „schöpferischer Kraft“ gebracht. Gerade durch ihre Erhabenheit „wurde zum ersten mal einem jener materialistischen, an religiösen Vorstellungen besonders armen syrosemitischen Völker, die Kluft zwischen Gott und Mensch aufgedeckt, und gähnte sie drohend, ohne dass der geringste Versuch zu ihrer Überbrückung unternommen worden wäre [...] Was anders macht das Wesen der Religion aus, wenn nicht gerade diese Überbrückung? Das Übrige ist Philosophie und Moral.“ (441) Bei Paulus lautet gleich der erste Satz: „Ob Paulus ein rassenreiner Jude war [...] [ist] sehr zweifelhaft.“ (580) Chamberlain verriet bei dieser Gelegenheit auch manches über seine wissenschaftliche Methode: „Wenn historische Nachweise fehlen, hat wohl die wissenschaftliche Psychologie das Recht, ein Wort mitzureden.“ Diese besteht in der Behauptung, Paulus’ Mutter sei „hellenischer“ Abstammung gewesen. (Die Behauptung setzt „übrigens“ die für den Judentum typische Matrilinearität außer Kraft.) Diese „Hypothese würde nun das sonst unbegreifliche

„Erscheinung Christi auf Erden von allem historischen Christentum“ trennen? [189] Wenn das Christentum den Judaismus „überwunden“ habe, was ist noch nicht in Ordnung? Der Antwort auf diese Fragen wird im Folgenden nachgegangen.

Staat und Kirche

Eines der Hauptmerkmale der Entwicklung des modernen deutschen Nationalbewusstseins resultiert aus den komplizierten Relationen zwischen den deutschen Protestanten und Katholiken. Der Katholizismus avancierte nach der Reichsgründung von 1871 zu einem der „Reichsfeinde“ und diese Konstellation lähmte für lange Zeit das Integrationspotenzial der deutschen Nationalbewegung.⁴⁰ Die katholische Minderheit – gefolgt von Sozialisten und Juden – wurde zum „Staat im Staate“ und damit zum „inneren“ Feind des negativen Universalismus der Deutschen. Diese Lage zeigte Nachwirkungen noch im 20. Jahrhundert und wurde – nachdem der versuchte „Burgfrieden“ im Ersten Weltkrieg gescheitert war – erst von Hitlers „Volksgemeinschaft“ nivelliert. Zur ihrer Langlebigkeit trug in einem nicht geringen Maß auch Houston Stewart Chamberlain bei.

Die institutionalisierte Christenheit oder die römisch-katholische Kirche hätte nach Chamberlain die Verschlafenheit des germanischen Geistes bis zum Jahr 1200, als er erwacht sei, verursacht. „Rom“ wirft er vor allem „Materialismus“ und Machtgelüste vor. „Materialismus“ heißt in diesem Fall – analog zur ‚jüdischen Idolatrie‘ und zum „abstrakten Materialismus“ – *Magie* und abstrakter Rationalismus der katholischen Theologie. „Magie“ wurzele im „Rassenchaos“ der Spätantike, als sich „ein durchaus konkreter, wenn auch

Phänomen erklären, dass ein durchaus jüdischer Charakter (Zähigkeit, Schmiegsamkeit, Fanatismus, Selbstvertrauen) und eine talmudische Erziehung [Lagarde!, M. S.] dennoch einen *absolut unjüdischen Intellekt* begleiten.“ (Vgl. Schopenhauer, *Die Welt als Wille und Vorstellung*, Bd. 2, 1996, Kap. 43 („Erblichkeit der Eigenschaften“), S. 660f.: Angenommen, „dass der *Wille* das Wesen an sich, der Kern, das Radikale im Menschen; der *Intellekt* hingegen das Sekundäre, das adventitium, das Akzidenz jener Substanz sei; so werden wir [...] als wahrscheinlich annehmen, dass bei der Zeugung der Vater als *sexus potior* [als höherwertiges Geschlecht] und zeugendes Prinzip die Basis, das Radikale des neuen Lebens, also den *Willen* verleihe, die Mutter aber als *sexus sequior* [als minderwertiges Geschlecht] und bloß empfangendes Prinzip das Sekundäre, den *Intellekt*; dass also der Mensch sein Moralisches, seinen Charakter, seine Neigungen, sein Herz vom Vater erbe, hingegen den Grad, die Beschaffenheit und Richtung seiner Intelligenz von der Mutter.“) Das Kunststück aber kommt zum Schluss: Wer die „zwingende Kraft“ von Chamberlains Argumenten nicht einsehe, „hat kein Verständnis für die Bedeutung der Rassenanlagen.“ (581 und Anm. 3)

⁴⁰ Vgl. Helmut Walser Smith, *German Nationalism and Religious Conflict. Culture, Ideology, Politics*, Princeton 1995.

mystisch gefärbter Materialismus wie eine Pest durch das ganze Römische Reich verbreitet“ habe (d. i. der Neoplatonismus), und diese „Entartung des Christentums“ sei 1215 zum Höhepunkt getrieben worden, als die Transsubstantiationslehre dogmatisch festgelegt wurde. [635 – 636] Die zweite Tendenz habe Aristoteles eingeleitet. Man erfährt nichts von seiner ‚Rassenzugehörigkeit‘, und Chamberlain bietet stattdessen eine medizinische Metapher an: Aristoteles – in „eine[r] tödlich heftige[n] Reaktion“ auf Platos Ideenlehre – habe „als Heilmittel das Gift des Dogmas“ empfohlen. Er stelle „das große Beispiel des Arztes [dar], der seinen Patienten umbringt, um ihn zu heilen [...] Doch jener erste Patient war widerspenstig; er rettete sich lieber in die Arme des neoplatonischen Quacksalbers. Wir armen Spätgeborenen erben nun Arzt und Quacksalber zugleich, die beide unseren gesunden Körper mit ihren Drogen kränkten. Gott stehe uns bei!“ [83] Dies ist genau das gleiche Schema wie beim „Juden“. Bemerkenswert ist lediglich die ausdrückliche Verurteilung des Neoplatonismus, der hier die gleiche Rolle wie „Götzenanbetung“ und „Magie“ spielt.

Chamberlain erwähnt bereits in der Einleitung den „Kampf“ von Staat und Kirche [11], und später weist er wiederholt auf „Intoleranz“ des Judaismus und römischen Katholizismus hin:

Schlimmer noch als das Handelsmonopol der Phönizier wäre das Religionsmonopol der Juden gewesen [...] Unter dem bleibenden Druck dieser geborener Dogmatiker und Fanatiker wäre jede Denk- und Glaubensfreiheit aus der Welt entschwunden; die plattmaterialistische Auffassung Gottes wäre unsere Religion [...] Denn was ist jenes starre, engherzige, geistig beschränkte Dogmatisieren der christlichen Kirche, desgleichen kein arisches Volk sich jemals austräumte, was ist jener alle Jahrhunderte bis auf unser 19. hinab schändende blutgierige Fanatismus, jener der Religion der Liebe von Anfang an anhaftende Fluch des Hasses [...], was denn, wenn nicht der Schatten jenes Tempels, in welchem dem Gott des Zornes und der Rache geopfert wurde, ein dunkler Schatten, hingeworfen über das jugendliche Heldengeschlecht, ‘das aus dem Dunklen ins Helle strebt’? [144 – 145]

„Das Verhältnis der Juden zu ihrem Gott ist von Beginn an ein politisches“⁴¹ [236], und es nimmt daher kein Wunder, dass „der folgenreichste ‘Eintritt der Juden in die abendländische Geschichte’ [der Titel eines Kapitels: 321-459; M. S.] [...] die Begründung der christlichen Kirche auf einer teilweise semitischen Grundlage [war], und die Einbeziehung der Begriffe ‘Glaube’ und ‘Religion’ im semitischen Sinn des Wortes in eine Religion, welche, im Grund genommen und schon durch das Leben Christi, die direkte, unbedingte Leugnung der semitischen Auffassung war.“ [414] Wir

⁴¹ Ein anderes Mal wird das Christentum als „Ausfluss des Judentums“, und deswegen als „von Hause aus eine anarchistische Macht, eine antipolitische“ bezeichnet. (180)

haben bereits gesehen (und werden noch sehen), dass die Politik gleichzeitig Chamberlains Versuchung war. ähnliches läßt sich von Messianismus oder Apokalyptik behaupten.⁴²

Im letzten Abschnitt des ersten Buches, der den Titel „Kampf“ trägt, geht es explizit um das Verhältnis von Staat und Kirche. Es ist nicht so, dass Chamberlain den Katholizismus negativer wahrgenommen hätte als das „orthodoxe Judentum“. Diese zwei Phänomene verbinden viele Dinge. Der „Baske“ Ignatius von Loyola, welcher angeblich „die Kontrastfigur zu germanischer Gläubigkeit“ darstelle,⁴³ wird zwar als „der vollendetste Typus des Antigermanen“ [520] und „Antiluther“ [527] bezeichnet, aber er sei gleichzeitig „unvermischt“ und sein „einzigster Mitarbeiter“ sei Jude gewesen. [521ff.] Die wahre „Kontrastfigur“ ist allein dieser „Jude“. Das ergibt sich ohne weiteres z. B. aus dem Resümee, das die Einteilung der Menschenwelt in „Zivilisation“ und „Kultur“ abschließt: Den „Juden“ mangle es „eigentlich ganz“ an „Wissen und Kultur“; sie zeichneten sich dagegen aus durch eine abnorme Entwicklung des Verständnisses für wirtschaftliche Verhältnisse, eine zwar geringe Erfindungsgabe auf dem Gebiet der Industrie, doch höchst geschickte Ausbeutung ihres Wertes, eine beispiellos vereinfachte Politik, indem die Kirche (!) das Monopol sämtlicher willkürlicher Bestimmungen an sich gerissen hatte... sie... und mit ih(r) alle semitischen Bastarde... (waren) eine ausschließlich zivilisatorische Macht“; bei den „Indoariern“ erscheint „die Zivilisation gewissermaßen auf ein Minimum reduziert [...]: die Industrie von Parias betrieben, die Wirtschaft so einfach wie möglich belassen (!), die Politik nie zu großen und kühnen Gebilden sich aufraffend“. *Und gerade dies ist Chamberlains Hauptsorge.* In Anm. 1 ergänzte er nämlich: „Oder erst sehr spät, zu spät.“ [740] In diesem Zitat – wie in manchen anderen – fasst Chamberlain alles Wesentliche zusammen und stellt seinen blinden Hass zur Schau. Im gegebenen Kontext fällt vor allem auf, dass hier Juden und Kirche gleichgestellt werden. Man stößt aber gleichzeitig an Stellen, wo „Rom“ „eigentümlich tolerant und weitherzig“ erscheint, und „als organisatorisches System, als Macht der Tradition, als Kenner des Menschenherzens ist Rom

⁴² In Anm. 1 auf S. 238f. beruft sich Chamberlain auf den uns bereits bekannten Paul de Lagarde („einer der bedeutendsten Theologen unserer Zeit“), nach dem der Ausdruck *Messias* „überhaupt kein ursprünglich hebräischer, sondern ein erst spät aus Assyrien oder Babylonien erborgter“ sei. Auf S. 446ff. herrscht schon ein negativer Beigeschmack des Messianismus vor: „Diese eine Grundlage jüdischer Religion involviert also ein direktes verbrecherisches Attentat auf alle Völker der Erde“, und würden bis jetzt die Mittel zur Ausführung gefehlt haben, „die Hoffnung selbst ist es, die verbrecherisch ist“. (448) Die jüdische Apokalyptik sei ebenso wenig „idealisiert“: „Im besten Fall handelt es sich um eine Wiederauferstehung des Leibes.“ (449)

⁴³ Châtellier, *Rasse und Religion*, 2001, S. 199f.

groß und bewunderungswert, mehr fast als man in Worten sagen kann“. [645f.; vgl. auch 632]

Im eigentlichen historischen Dualismus von Staat und Kirche, der so wichtig für die westliche Zivilisation werden sollte,⁴⁴ wittert Chamberlain ein Pseudoproblem. Von mittelalterlichen Streitereien zwischen Päpsten und Kaisern schreibt er, es seien „Kämpfe und Ränke innerhalb des damals vorherrschenden Universalsystems der Kirche“ gewesen, „während derjenige Kampf, der über den ferneren Gang der Weltgeschichte entschied,“ gemeinsam „von Fürsten, Adel und Bürgertum“ gegen Papst und Kaiser zugleich, also gegen das „kirchliche Staatsideal“, gegen den *Universalismus*, geführt worden sei. [654] Die Linie sollte nicht zwischen Staat und Kirche gezogen werden, denn Kirche „ist selber in allererster Reihe eine politische, d. h. also eine staatliche Macht“; Religion sei hier nur „ein Mittel zur inneren Amalgamierung der Völker“. Es stünden „ein Staat dem anderen, ein politisches Ideal dem anderen“ gegenüber (d. h. „universelle Kirche“ und „nationale Regierungen“). Der Dualismus von Staat und Kirche beruhe „auf einem bedenklichen Urteilsfehler“. Einst sei Religion für „Seele“, Staat für „Leib“ – Chamberlain führt Papst Gregor II. an – gehalten worden; diese Unterscheidung sei überwunden, weil (und dies ist der Grundton des ganzen Werkes – *oder einer ganzen Epoche?*) „heute“ von einer „innige[n] Verknüpfung von Seele und Leib im Individuum“ gesprochen werden kann. [539 – 542] Was es für die praktische Politik bedeutet, muss nicht lange analysiert werden. Chamberlain sanktioniert nicht nur die Legitimierung der weltlichen durch die geistige Sphäre, er identifiziert sie buchstäblich. Seine „Einheit von Leib und Seele“ würde so im äußersten Fall den modernen „politischen Religionen“ (Erich Voegelin) bzw. dem (post-)modernen Fundamentalismus vorarbeiten. Hier entfaltet sich zugleich die letzte Konsequenz der „Vorbild“-Funktion des Judentums. Zum Schluss will ich Beispiele der anderen, innerhalb der „dialektischen“ Struktur untrennbaren Funktion des Judentums anführen: des „Juden“ als Schreckbild.

Todeskult

Der amerikanische Soziologe Mark Juergensmeyer behauptet, dass Symbole der Gewalt den natürlichen Bestandteil von historischen Religionen bildeten. Ihre fundamentalistische Revitalisierung müsse als religiös-politische Antwort der aus unterschiedlichen Gründen marginalisierten gesellschaftlichen

⁴⁴ Vgl. knapp, aber informativ Otto Kallscheuer, Die Trennung von Politik und Religion und ihre „Globalisierung“ in der Moderne, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 42-43/2002 (21. 10. 2002), S. 3 – 5.

Gruppen auf Herausforderungen der Moderne aufgefasst werden. Die terroristischen Gewaltakte seien „dramatische Ereignisse, welche durch ihre symbolische Bedeutung beeindrucken wollen“; es handele sich zugleich um „performative Akten, weil sie die Wirklichkeit zu verändern versuchen“. Allen „Kulturen der Gewalt“ sei gemeinsam „*die Wahrnehmung, dass ihre Gemeinschaften angegriffen bzw. vergewaltigt würden; ihre Akten sind also lediglich Antworten auf Gewalt, die sie erfahren hätten*“. [Hervorhebung M. S.] Juergensmeyer schlägt für eine solche Weltsicht den Begriff *cosmic war* vor, in welchem die Gegner „dämonisiert“, „delegitimiert“, „dehumanisiert“ würden – d. h. sie würden „verteufelt“, und es würden ihnen politische Legitimität und Menschlichkeit abgesprochen. Das alles geschehe ausgehend vom religiösen Diskurs.⁴⁵

Mir scheint, dass eine ähnliche Struktur wie sie bei einigen neueren politisierten Religionen zu finden ist, auch bei ihren älteren äquivalenten angenommen werden muss. Das muss nicht automatisch heißen, dass Leute, die eine solche Rhetorik pflegen, terroristische Gewaltakte verüben müssten. Der „politische Totenkult“ – d. h. die Verknüpfung von Religion (und es dürfen auch ihre „säkularisierten“, verweltlichten Formen sein), Politik und Tod⁴⁶ – könnte eine ähnliche anthropologische Konstante darstellen wie der „politische Totenkult“.⁴⁷ Die Überlebenden werden ihre Toten immer wieder in Erinnerung rufen – um so mehr, wenn es sich um einen gewaltsamen Tod handelt. In Epochen der individuellen oder kulturellen Unsicherheit (Lebenskrise, Tod von nahen Menschen, Krieg, Revolution oder „nur“ eine sich plötzlich ausbreitende Modernisierung) kann es jedoch zur übersteigerten Dämonisierung von realen oder vermeintlichen Gegnern kommen – aus einem solchem Boden schießt dann ‚Terrorismus‘.

Houston Stewart Chamberlain war gewiss kein ‚Terrorist‘; er war jedoch auch keineswegs blind der ethnischen bzw. religiösen Intoleranz gegenüber.⁴⁸ Durch die gesamten „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ hindurch begleitet den Leser das Motiv einer existenziellen Bedrohung vom „kosmischen Gegner“. Ich habe bereits einige traditionellen antijudaistischen Topoi („Gottesmord“, *deicidium*) erwähnt,⁴⁹ und dies sind keinesfalls die einzigen Stellen, wo (nicht

⁴⁵ Mark Juergensmeyer, *Terror in the Mind of God. The Global Rise of Religious Violence*, Berkeley/Los Angeles/London 2000, S. 123f., 12, 145ff., 171ff., 182ff.

⁴⁶ Vgl. Ian Buruma/Avishai Margalit, *Occidentalism*, in: *The New York Review of Books*, 17.1.2002, S. 4 – 7.

⁴⁷ Vgl. Reinhart Koselleck (Hg.), *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München 1994, S. 9 (Einleitung).

⁴⁸ Über Chamberlains südosteuropäische Erfahrungen vgl. Châtellier, *Rasse und Religion*, 2001, S. 187. Die Autorin bezieht sich auf Field, *Evangelist of Race*, 1981.

⁴⁹ Vgl. Anm. 23.

selten religiös gefärbte) Todesmetaphern auftauchen.⁵⁰ Meine These ist, dass Chamberlain auch hier auf Säkularisierung, also fortschreitende Erosion der religiösen Diskurse reagierte, und diese Reaktion nahm existenzielle Ausmaße an.

Beim Besprechen des „religiösen Wahnsinns“ wirft Chamberlain den Juden vor, dass sie „dem werdenden Christentum“ einen „blinde[n], flammende[n], harte[n] Wille[n]“ geschenkt hätten, „welcher früher befohlen hatte, bei der Einnahme fremder Städte die Köpfe der Säuglinge an den Steinen zu zerschmettern“. [592 –593] Mit Berufung auf Theodor Mommsen wird uns mitgeteilt, dass die Juden im 2. Jahrhundert in Zypern die Mehrheit der Bevölkerung gebildet hätten. „Sie beschließen einen Nationalstaat zu gründen⁵¹ und befolgen zu diesem Zweck das aus dem Alten Testament

⁵⁰ Der Personalismus, d. h. Parallelisierung der Auffassung des Menschen als Leib-Seele-Einheit und seiner sozialen bzw. politischen Repräsentationen in Nation, ‚Rasse‘, Staat war auch für die Todesmetaphern ausschlaggebend: „Wie verhält sich [...] die Organismuseinheit zur Volkseinheit? Gibt es auch hier ein natürliches Gesetz des Todes? Die Volkseinheit stellt eine viel losere Einheit in der inneren Verknüpfung ihrer Glieder dar. Die Ähnlichkeiten sind jedoch unverkennbar, denn dasselbe Gesetz der Funktions- und Arbeitsteilung herrscht hier wie dort. [...] Wir halten den Völkerverfall für einen ähnlichen Vorgang wie den Einzeltod, beide für gleiche organische Notwendigkeiten, die sich auf verschiedenen Stufen des natürlichen Lebensprozesses vollziehen. Wie einzelne Individuen, verfallen auch ganze organische Arten der Tiere und Pflanzen einem unvermeidlichen Untergang im natürlichen Daseinskampf, ebenso die Menschenrassen.“ (M. H. Hartung, Eine Theorie des Völkertodes, in: Politisch-anthropologische Revue. Monatsschrift für das soziale und geistige Leben der Völker 3 (1904/1905), S. 189 – 191.

⁵¹ Dieser umgekehrte Anachronismus ist allerdings ein scheinbarer. Die „Vorbildfunktion“ des Judentums schloss auch Bedenken ein, ob ein Nationalstaat die richtige Form der „Vergemeinschaftung“ der Deutschen sei. Natürlich wäre diese Frage von den meisten Nationalisten schließlich bejaht worden, aber es lohnt sich dennoch, anzuführen, was z. B. Thomas Mann in „Betrachtungen eines Unpolitischen“ davon hielt: Deutschland sei keine Nation im westlichen, „zivilisierten“ Sinne, denn „die Nation ist nicht nur ein soziales, sondern auch ein metaphysisches Wesen“; Nationalkultur wiederum müsse man sich als „aus der organischen Tiefe des nationalen Lebens sich entwickelndes geistig-künstlerisch-religiöses Produkt“ vorstellen. Ähnlich verlaufe es bei der Vergemeinschaftung bzw. dem Staat: Diesem bleibe „bei aller Sozialisierung ein beträchtlicher Rest von metaphysischer Würde und Bedeutung“ erhalten, und daraus ergebe sich „die spezifisch deutsche Antithese von Macht und Geist“: „[...] ein staatlich mächtiges Deutschland sei notwendig geist- und kulturwidrig, deutsche Geistesblüte mit deutschem Staatsflor nimmermehr zu vereinen [...] Die Epoche Bismarcks war keine Kulturpoche. Aber das eigentliche und allgemeine Pathos der Deutschen bei Ausbruch dieses Krieges [des Ersten Weltkriegs, M. S.] war ja, dass man nun aus dieser Epoche in eine neue trete; in was für eine? In eine solche, die das alte, durch eine unglückliche Geschichte einverleibte und einverseelte antithetische Vorurteil möglicherweise Lügen strafen werde.“ (Thomas Mann, Betrachtungen eines Unpolitischen, Frankfurt/Main 1986 (1918), S. 194, 248, 252, 254.) Ähnlich bereits 1878 Lagarde: „Das Deutschland, welches wir lieben und zu sehen begehren, hat nie existiert, und wird vielleicht nie existieren. [...] Die deutsche Nationalität ist wie jede andere Nationalität eine Kraft, welche nicht gewogen, geschaut, geleitet, beschrieben werden kann.“ (Lagarde, Deutsche Schriften, 1903, S. 241, 242.)

bekannte Verfahren: Sie erschlagen an einem Tag die sämtlichen übrigen Bewohner, 240 000 an der Zahl, und damit dieser Inselstaat nicht ohne einen sicheren Rückhalt auf dem Festland bleibe, erschlagen sie zugleich die 220 000 nicht-jüdischen Bewohner der Stadt Kyrene.“ [333 – 334] Ein solcher Blutdurst überschreitet die menschliche Fassungskraft und gelangt schließlich ins übersinnliche: „Unter dem Schutz arischer Toleranz wurde der Herd aufgerichtet, aus dem semitische Intoleranz jahrtausendelang, allem Edelsten zum Fluch, dem Christentum zu ewiger Schmach, sich wie ein Gift über die Erde ergießen sollte... *Der Jude [ist]... Lehrmeister... alles Mordens um der Religion willen*“ [Hervorhebung M. S.]. Diese Züge habe auch die römische Kirche „geerbt“, und Chamberlain erinnert an „die vielen Millionen, die durch oder für das Christentum hingeschlachtet wurden“. In Anm. 1 ergänzt er dann Voltaires „10 Millionen Menschen als Opfer der christlichen Kirchenlehre“ insofern, dass er „überall die Zahlen sehr reduziert [hat], bisweilen auf die Hälfte, um nur ja nicht der Übertreibung beschuldigt zu werden“. Wesentlich ist, dass er anschließend die Opfer („sowie die vielen für ihren Glauben gestorbenen Juden“) den „Fälschungen des Esra und der Grossen Synagoge“ zuschreibt; Motive der gefallenen Juden sieht er ein: „ihre Nation (!) vor dem Untergang zu retten, gewiss ein edles Ziel“. [452] Das ist allerdings wiederum ein „Vorbild“. Die vielleicht wütendste Beschuldigung des ganzen Buches zeigt allzu anschaulich, dass das „Schreckbild“ schwerer wiegt: „[...] heute noch, wie vor 3000 Jahren, ist Jahve nicht der Gott des kosmischen Weltalls, sondern der Gott der Juden; er hat nur die übrigen Götter umgebracht, vertilgt, wie er auch die übrigen Völker vertilgen wird, mit Ausnahme derer, die den Juden als Sklaven dienen sollen.“ [403] Dieser metaphysische Mord legitimiert potenziell alle Mittel zur Beseitigung der Juden. So etwa muss man auch Chamberlains „allzumenschliche“ Überlegung auffassen: „Dieser Jude, der so ewig unveränderlich [...] erscheint, er ist auch *geworden* [...] Sicherlich wird er auch, wie alles Gewordene, vergehen. Schon das bringt ihn uns menschlich näher.“ [343]

Zusammenfassung

Houston Stewart Chamberlain gehörte während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu den meistgelesenen völkischen Schriftstellern (unter seinen bekanntesten Epigonen findet man Hitlers „Chefideologen“ Alfred Rosenberg oder den Schriftsteller und religiösen Führer Artur Dinter). Er trug wesentlich zur Propagierung des Rassismus im deutschen Kulturraum bei. Ich wollte in meinem Aufsatz die Problematik in einem etwas anderen Licht erscheinen lassen. Der traditionell als ‚rationalistisch‘ oder ‚naturwissenschaftlich‘

interpretierte Rassismus hatte auch andere, kulturelle Dimensionen. Das 19. Jahrhundert hatte nicht nur den Positivismus, sondern auch die Reaktion auf die Modernisierungsprozesse geprägt, und diese Ambivalenz reichte weit ins 20. Jahrhundert. Chamberlains Beispiel veranschaulicht darüber hinaus, in welche Richtung sich westliches Denken weiterentwickelt hat. Die mit Fortschritt assoziierte Aufklärung des 18. Jahrhunderts hatte nicht in einem vernünftigen Zeitraum die von ihr gegebenen Versprechen einzulösen vermocht, und stattdessen Um- und Lebenswelt des Menschen für Experimente geöffnet, die sich dann gegen die angeblich unveränderbaren historischen Gestzmäßigkeiten wandten. Sie und ihre oft unwilligen Erben hatten außerdem die mit modernen Bedrohungen vollgestopfte Büchse der Pandora geöffnet, deren Inhalt man anschließend mit schwankendem Erfolg zu lähmen versuchte. Chamberlains Geschichte ist insofern interessant, dass er um keinen Preis auf dasjenige Weltbild, das er für „göttlich“ hielt, verzichten wollte. Der Preis war übrigens sehr hoch: Sein „arisches Christentum“ hätte nur auf Kosten des „universellen Gegners“ überleben können. Dieser moderne Manichäismus war der Vorbote einer radikalen Politisierung von Religion, deren spezifische Ausprägungen nicht nur ihren Geburtsort, den Westen, zerstörten, sondern im Laufe des 20. Jahrhunderts auch in der sogenannten „Dritten Welt“ Fuß fassten. Der heutige islamistische Antisemitismus ist ohne seine westlichen „Vorbilder“ undenkbar. Die globalisierte Welt scheint ein „langes 20. Jahrhundert“ fortzusetzen.

PAVEL ZEMAN

Crisis. Der Dokumentarfilm von den Ereignissen in der Tschechoslowakei 1938

So wie in anderen europäischen Ländern war der Spiel- und Dokumentarfilm auch in der Tschechoslowakei der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts ein alltäglicher Bestandteil des öffentlichen Lebens. Unter den damaligen Medien nahm er eine feste Position ein. Die tschechoslowakischen Ämter begegneten ihm dennoch mit einem gewissen Misstrauen, das sich unter anderem darin äußerte, dass der Film nicht als wirkungsvolles Instrument der Staatspropaganda bewertet wurde. Diese Unterschätzung wird in vielsagender Weise noch 1938 durch die Äußerung von Alfréd Fuchs, einem Beamten des Pressereferats im Präsidium des Ministerrates, belegt, der schrieb: „Es stellt sich die Frage, ob man mit dem Film die Demokratie systematisch propagieren kann. Bestimmt nicht systematisch, sondern nur gelegentlich. Die Demokratie gehört überhaupt nicht zu diesen Puppenfiguren, deren beste Propaganda ist, dass man über sie überhaupt nicht spricht.“¹ Dieser Mangel wurde in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre endgültig offensichtlich, als die anti-tschechoslowakische Propaganda Nazideutschlands an Gewicht zunahm und sich zugleich als eines ihrer Objekte die deutschen Bürger der Tschechoslowakei wählte.² Der Grund dafür war freilich nicht nur die Überzeugung, dass Demokratie als solche keine derart lautstarke Propaganda benötigt, denn die Vorzüge der Demokratie lagen ja auf der Hand, sondern vielmehr das krampfhaftes Festhalten an gewohnten Formen der propagandistischen Arbeit bzw. der Konservatismus der tschechoslowakischen politischen Elite in ihrer Beziehung zu den neuen Medien, der in einem auf die Gedankenwelt des Jahrhundertanfangs zurückgehenden Traditionalismus wurzelte. Die tschechoslowakische Kinematographie etablierte sich nämlich erst im Laufe der zwanziger Jahre als selbständige Branche im wirtschaftlichen wie auch kultu-

¹ Alfréd Fuchs, *Propaganda v demokracii a diktaturách* [Propaganda in der Demokratie und in den Diktaturen], Praha 1938, S. 47.

² Zur Propaganda des Dritten Reiches gegen die Tschechoslowakei bis jetzt am besten: Jutta Sywottek, *Mobilmachung für den totalen Krieg. Die propagandistische Vorbereitung der deutschen Bevölkerung auf den Zweiten Weltkrieg*, Opladen 1976. Siehe auch Rudolf Jaworski, *Czechosłowacja w propagandzie narodowosocjalistycznej 1938 r.* [Die Tschechoslowakei in der nationalsozialistischen Propaganda im Jahre 1938], in: St. Sierpowski (Hg.), *Niemcy w polityce międzynarodowej 1919-1939* [Die Deutschen in der internationalen Politik 1919 – 1939], Bd. III, Poznań 1992, S. 297-309.

rellen Sinne, was eine wichtige Voraussetzung für ihre Etablierung im politischen Sinne war.³

Im August 1937 wurde in der ČSR mit der Ausstrahlung der ersten tschechoslowakischen Tonfilmwochenschau *Československý zvukový týdeník Aktualita* (Tschechoslowakische Tonfilmwochenschau Aktualita) begonnen, deren Entstehen auf die Initiative des Außenministeriums zurückging⁴ und die zum inoffiziellen Propagandaorgan des Außenministeriums wurde.⁵ Im Zeitraum von August 1937 bis September 1938 bemühte sich die Redaktion der Filmwochenschau *Aktualita*, die sich verschärfenden tschechoslowakisch-deutschen Spannungen innerhalb der ČSR und im Ausland zu erfassen und aktuell darauf zu reagieren. Die Wirkung dieses Einflusses vornehmlich auf die Deutschen in der ČSR wurde jedoch durch die Bemühungen der tschechoslowakischen Regierung, Berlin durch eine ausgesprochen antideutsche Filmpropaganda keinen Vorwand zu weiteren antitschechoslowakischen Auftritten zu bieten, geschwächt. In den Filmberichten zeigte sich diese Tatsache in den fehlenden Informationen über die innenpolitische Entwicklung des Dritten Reiches und über den repressiven Charakter des Regimes in Deutschland, über die die Filmzensur des Innenministeriums wachte. Die Motive dafür, genauso wie für die fehlende Transparenz des gesamten Systems der Zensur und der Anonymität der Zensoren, können jedoch aufgrund fehlender zeitgenössischer Materialien nicht aufgedeckt werden. Durch die (verspätete) Einbindung der Filmberichterstattung in die tschechoslowakische Staatspropaganda – erst in der zweiten Hälfte des Jahres

³ Zur tschechoslowakischen Kinematographie in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhundert siehe z. B. Ivan Klimeš/Gernot Heiss, Kulturindustrie und Politik. Die tschechoslowakische und österreichische Filmindustrie in der Zeit der politischen Krise der dreißiger Jahre, in: Gernot Heiss/Ivan Klimeš (Hg.), *Obrazy času. Český a rakouský film 30. let/ Bilder der Zeit. Tschechischer und österreichischer Film der 30er Jahre*, Praha/Brno 2003, S. 392-483.

⁴ Die Initiative zur Verbesserung des Zustands der einheimischen Filmberichterstattung ging in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre vor allem von Jindřich Elbl aus, der seit 1933 in der graphischen Abteilung und später in der Filmpropagandastelle in der Berichterstattungsabteilung des Außenministeriums beschäftigt war. Am 13. April 1937 wurde die Kommanditgesellschaft *Aktualita* gegründet. Ihre Teilnehmer wurden der Besitzer der Tschechoslowakischen Filmwochenschau, Karel Pečený, der Eigentümer der Barrandov-Filmatelieri Miloš Havel, das Verlagshaus Melantrich und auch das durch das Verlagshaus Orbis vertretene Außenministerium. Diese Gesellschaft verwandelte die Tschechoslowakische Filmwochenschau Karel Pečenýs in die Tschechoslowakische Filmwochenschau *Aktualita*.

⁵ Zur Filmwochenschau *Aktualita* siehe Pavel Zeman, *Československá státní propaganda, třetí říše a týdeník Aktualita* [Tschechoslowakische Staatspropaganda, das Dritte Reich und die Wochenschau *Aktualita*], Diss., Praha 2002. Ders., *Stát a filmová propaganda ve třicátých letech* [Der Staat und die Filmpropaganda in den dreißiger Jahren], *Illuminace* 11 (1999), Nr. 1, S. 85-88 (mit einer Edition der Dokumente S. 89-121).

1937 – verpasste der tschechoslowakische Staat die Gelegenheit, seine Interessen noch vor dem Höhepunkt der tschechoslowakisch-deutschen Auseinandersetzung am Ende der dreißiger Jahre über den Film – zu Hause und in der Welt – effektiver zu propagieren. In den deutschen Gebieten der Tschechoslowakei wurden hingegen schon seit den zwanziger Jahren die deutsche Filmwochenschau der *Ufa* und die amerikanischen Filmwochenschauen der Firmen *Fox*, *Paramount* und *PDC* gezeigt, die oft deutsche Filmmaterialien in ihren Wochenschau verwendeten. In dieser Situation hatte die deutsche Version von *Aktualita*, die von dem deutschen Publizisten Willy Haas redigiert wurde, eine schwierige Aufgabe, und im Sommer 1938 wurde ihre Produktion wegen mangelnden Interesses deutscher Kinooeigentümer in der Tschechoslowakei eingestellt.⁶ So endete der Versuch, auf die deutsche Bevölkerung der Tschechoslowakei mittels einer Filmwochenschau einzuwirken, mit der das tschechoslowakische Außenministerium die Politik der deutschen aktivistischen Parteien unterstützen wollte. Auch ein ganztägiges deutsches Programm des tschechoslowakischen Rundfunks wurde erst 1938 in den Äther geschickt, als es schon schwierig war, mit den deutschen Rundfunksendung des Dritten Reiches zu konkurrieren.⁷

Gemeinsam mit der Filmberichterstattung wurde in der ČSR in den dreißiger Jahren auch der Dokumentarfilm in die staatliche Politik einbezogen. Mitte der dreißiger Jahre entstand in der Filmberatungskommission, einem ressortübergreifenden Filmrat des Wirtschaftsministeriums, eine eigene Kommission zur Förderung des Dokumentar- und Propagandafilms, und im Außenministerium entstand der Gedanke, systematisch Propagandafilme für die tschechoslowakischen diplomatischen Vertretung im Ausland zu produzieren.⁸ Dieser Plan wurde jedoch vor der Teilung der ČSR nach dem Münchner Abkommen nicht mehr realisiert. Aufgrund des geringen Interesses des tschechoslowakischen Staates an der Verwendung des Dokumentarfilms für Zwecke der Staatspropaganda wurden in den dreißiger Jahren nur Filmaufnahmen des militärischen Instituts für Technik und Luftfahrt gedreht, die die tschechoslowakische Armee und Wehrebereitschaft propagierten.⁹ Der

⁶ Druhá česká verze Aktuality místo verze německé [Die zweite tschechische Version von Aktualita anstelle der deutschen Version], Kinorevue 5 (1938), Nr. 6, S. 3.

⁷ Zur deutschen Sendung des tschechoslowakischen Rundfunks siehe z. B. Lenka Klášterková, Rozhlasové vysílání a propaganda pro sudetské Němce v l. 1923-1938. Rozhlas jako nástroj zahraniční politiky [Rundfunk und Propaganda für die Sudetendeutschen in den Jahren 1923 – 1938. Rundfunk als ein Instrument der Außenpolitik], Diplomarbeit, Praha 1998.

⁸ Návrh na výrobu vlastních 16mm filmů [Ein Vorschlag für die Herstellung eigener 16mm-Filme], 23.3.1935, Archiv ministerstva zahraničních věcí [Archiv des Außenministeriums] (weiter nur AMZV), fond III. sekce, 1918-1938, Kart. Nr. 409.

⁹ Z. B. „T. G. Masaryk jako vrchní velitel československé armády“ [T. G. Masaryk als Ober-

einzig große tschechoslowakische politische Film des tschechischen Filmregisseurs J. A. Holman, *Revoluce krve a ducha* [Die Revolution des Bluts und des Geistes], aus dem Jahre 1936 entstand in der Produktion einer privaten Filmgesellschaft. Dieser vornehmlich aus ausländischem Filmmaterial zusammengestellte Dokumentarfilm erfasste als einziger tschechoslowakischer Dokumentarfilm die europäische und weltweite Entwicklung der zwanziger und der ersten Hälfte der dreißiger Jahre, hob die Unterschiedlichkeit der politischen Systeme der ČSR und des Dritten Reiches hervor und kritisierte offen die ersten beiden Jahren der Regierung Adolf Hitlers in Deutschland.¹⁰ Eine Reihe weiterer einheimischer Filme, die auf die Bedrohung der ČSR durch das nationalsozialistische Deutschland und die Reaktion der tschechoslowakischen Gesellschaft auf die politische Situation im Jahre 1938 reagierten, entstand in der Produktion privater Filmgesellschaften: z.B. *Kamenná sláva* [Der steinerne Ruhm] (J. Lehovec, J. Libora, 1938), *Jásající město* [Die jubelnde Stadt] (P. Klen, 1938), *Naše země* [Unser Land] (J. Weiss, 1938).¹¹

Nicht realisiert wurde jedoch der geplante Propagandafilm über das Leben der Sudetendeutschen in der ČSR, der zeigen sollte, dass der sudetendeutschen Bevölkerung günstige Bedingungen für ihr politisches, wirtschaftliches und kulturelles Leben garantiert wurden. Dieser Film sollte im Jahre 1938 für das tschechoslowakische Außenministerium gedreht werden und die scharfen Kritiker der tschechoslowakischen Nationalitätenpolitik in die Schranken weisen, die Berlin als Vorwand für ihr Auftreten gegen die ČSR dienten.¹² Im schnellen Verlauf der Ereignisse des Jahres 1938 wurde er freilich nicht gedreht und so widmete sich lediglich die Filmwochenschau *Aktualita* der Filmpropaganda der tschechoslowakischen Nationalitätenpolitik. Durch die Unterschätzung des Einflusses der Filmpropaganda büßte der tschechoslowakische

befehlshaber der tschechoslowakischen Armee], 1936; „Armádní letecký den 1936“ [Ein Armeeflugtag, 1937]; „Filmová reportáž ze závěrečných cvičení československých jednotek“ [Filmreportage von den Abschlussübungen der tschechoslowakischen Truppen], 1937; „Naše armáda“ [Unsere Armee], Jiří Jeníček, 1937; „Činnost dělostřelecké pozorovací hlídky“ [Die Tätigkeit der Artilleriebeobachtungsabteilung], 1938; „Naši vojáci“ [Unsere Soldaten], 1938; „Nový život“ [Ein neues Leben], 1938 und „Vojáci v horách“ [Soldaten in den Bergen], Jiří Jeníček, 1938. Zu den militärischen Filmen siehe z. B. den Sammelband *Obraz vojenského prostředí v kinematografii meziválečného Československa* [Das Bild des Militärmilieus in der tschechoslowakischen Kinematographie der Zwischenkriegszeit] I, II, Praha 1992.

¹⁰ Zum diesem Dokumentarfilm siehe Robert Kvaček, „První kulturně politický film“. J. A. Holman, *Revoluce krve a ducha* (1936) [„Der erste kulturpolitische Film“]. J. A. Holman, *Revoluce des Blutes und des Geistes* (1936), *Iluminace* 7 (1995), Nr. 4, S. 77-88.

¹¹ Zu diesen Filme siehe z. B. Jiří Rak, *Český film a hnutí na obranu republiky* [Der tschechische Film und die Bewegung für die Wiedergeburt der Republik], in: *Obraz vojenského prostředí I*, S. 23-27.

¹² *Návrh filmu o německé menšině*, [Ein Vorschlag für einen Film über die deutsche Minderheit], 10.5.1938, AMZV, fond III. sekce, 1918-1938, Kart. Nr. 409.

Staat in der Zeit seines existentiellen Kampfes mit dem Dritten Reich ein wirkungsvolles Instrument der politischen Abwehr gegen die expansive Politik Berlins und seiner Verbündeten in der ČSR, der Sudetendeutschen Partei Konrad Henleins, ein.

Das tschechoslowakische Außenministerium gab im Mai 1938 die Produktion des schon erwähnten Films über das Leben der Sudetendeutschen in der ČSR in Auftrag, der auch im Ausland aufgeführt werden sollte. Das Zentrum der ausländischen Aufmerksamkeit war jedoch die ČSR als Brennpunkt der mitteleuropäischen Krise spätestens bis zum März 1938, als Österreich dem Dritten Reich angeschlossen wurde. Dank des internationalen Interesses an der ČSR als weiterem Objekt von Hitlers Expansion entstand das Vorkriegsdokument über die tschechoslowakischen Ereignisse des Jahres 1938 *Crisis* (Die Krise).¹³ Einen solchen Film zu drehen, hätte sich wohl das Außenministerium gewünscht; doch den Film drehte der amerikanische Filmproduzent und -regisseur Herbert Kline in privater Produktion und mit großer Unterstützung tschechoslowakischer Film- und Kunstkreise. Im Gegensatz zur tschechoslowakischen Staatsbürokratie gelang es dem Privatmann Kline, schneller auf die sich überstürzende Entwicklung der politischen Ereignisse im Laufe des Jahres 1938 zu reagieren und sie auf Filmbänder zu bannen.

In die ČSR hatte Herbert Kline die sich im Frühling 1938 nach dem Anschluss Österreichs vertiefende Krise zwischen der ČSR und dem Dritten Reich geführt. Die sich abzeichnende Gefahr eines tschechoslowakisch-deutschen Konflikts lockte im Frühling 1938 im Übrigen eine Reihe von ausländischen Journalisten und Fotoreportern in die ČSR, unter ihnen auch Richard de Rochemont, den Chef des amerikanischen Filmmagazins *March of Time*, mit seinem Filmteam,¹⁴ des Weiteren die Fotoreporter der amerikanischen Filmwochenschauen *Fox*, *Paramount* und *Universal Newsreel*, des französischen *Pathé* und der deutschen *Ufa*.¹⁵ Im Gegensatz zu ihnen drehte Kline jedoch bis zum Herbst 1938 in der ČSR, und das Ergebnis war ein mehr als einstündiges Filmdokument über die politischen Ereignisse des Jahres 1938

¹³ Zum Dokumentarfilm *Crisis* siehe Tomáš Grulich, *Crisis - americký dokumentární film ve sluzbách Československa* [Crisis – ein amerikanischer Dokumentarfilm im Dienste der Tschechoslowakei], *Illuminace* 1 (1989), Nr. 1, S. 43-52 und Robert Kvaček, „Krise“ proti krizi. *Crisis - dokument o roce 1938* [Die „Krise“ gegen die Krise. *Crisis* – ein Dokumentarfilm über das Jahr 1938], *Illuminace* 9 (1997), Nr. 4, S. 55-65.

¹⁴ Im Stab Richard de Rochemontes waren auch die Journalisten Maurice Lancaste und John Phillips und der Kameramann Rebier, welcher einmal die tschechoslowakischen Legionen in Sibirien gefilmt hatte.

¹⁵ František Kupka, *Útok forereportérů na Česko-Slovensko* [Angriff der Fotoreporter auf die Tschechoslowakei], *Přítomnost* 15 (29.12.1938), Nr. 52, S. 830.

in der ČSR und den Anteil der Sudetendeutschen Partei Konrad Henleins an der Zerschlagung des tschechoslowakischen Staates.

Herbert Kline hatte zwar als Mitglied des *Frontier Film*, einer Gruppe von jungen unabhängigen amerikanischen Dokumentaristen, die Dreharbeiten für das Filmdokument von Paul Strand und Leo Hurwitz, *Das spanische Herz*, über die medizinische Hilfe im spanischen Bürgerkrieg geleitet;¹⁶ damit erschöpfte sich jedoch sein Erfahrungsschatz im Bereich des Dokumentarfilms. Beim Drehen des Films *Crisis* glich Kleins Zusammenarbeit mit Hans Herbert Burger und Alexander Hackenschmied, die ihm von linken Kreisen in Prag empfohlen worden waren, diesen Erfahrungsmangel aus. Hans Herbert (manchmal auch Hanuš) Burger, ein Prager Deutscher, Theaterregisseur und Vorsitzender des Prager Brechtclubs und der Gehilfe der deutschen antifaschistischen kulturellen Emigration in der Tschechoslowakei,¹⁷ wirkte als Co-Regisseur. Der tschechische Kameramann Alexander Hackenschmied, Autor einiger bedeutender tschechoslowakischer Vorkriegskurzfilme, drehte den ganzen Film mit einer 35mm-Handkamera.¹⁸ Seine Kameraführung trug besonders dazu bei, dass der Film *Crisis* zu einem Dokument von einzigartiger Qualität wurde. Die Mitarbeit bei den Dreharbeiten des Film *Crisis* leitete außerdem einen neuen Abschnitt im Leben von A. Hackenschmied ein. Auf Klines Einladung ging er nach Paris und später in die USA, wo er zu einem bedeutenden Filmdokumentaristen wurde.¹⁹ Die Musikbegleitung war dann das Werk des Pianisten und Dirigenten des Prager Deutschen Theaters, Hans Walter Süsskind,²⁰ der ein Bekannter von Hans Herbert Burger war. Aufgenommen hat die Musik Kurt Gaebel (in den Untertiteln des Film mit dem Pseudonym Jaroslav Harvan erwähnt), ein deutscher Emigrant in Prag.

Kline bemühte sich in seinem Film um die Erfassung der innenpolitischen Situation der Tschechoslowakei im Augenblick ihrer Bedrohung seitens des Dritten Reichs. Logischerweise musste auch die Tätigkeit von Henleins Sudetendeutscher Partei zum Gegenstand seines Interesses werden, die hier zu Hitlers fünfter Kolonne wurde. Durch die Täuschung sudetendeutscher Kreise,

¹⁶ Jaroslav Brož, Alexander Hackenschmied, Praha 1973, S. 48.

¹⁷ Zu den Aktivitäten des Hans Herber Burgers vor dem Zweiten Weltkrieg Burg siehe z. B. Exil in der Tschechoslowakei, Grossbritannien, Skandinavien und Palästina, , Leipzig 1980, S. 132 und Jiří Veselý, Azyl v Československu 1933-1938 [Asyl in der Tschechoslowakei], Praha 1983, S. 100-101, S. 280.

¹⁸ Zur Arbeit Alexander Hackenschmieds an dem Film *Crisis* siehe seine Erinnerung an die Dreharbeiten: Alexander Hackenschmied, K filmu Krize [Zum Film „Krise“], Iluminace 9 (1997), Nr. 4, S. 53-54.

¹⁹ Zum Alexander Hackenschmied siehe Brož, Alexander Hackenschmied, 1973 und Jaroslav Anděl, Alexander Hackenschmied, Praha 2000.

²⁰ Zum Hans Walter Süsskind siehe z. B. Československý hudební slovník osob a institucí [Tschechoslowakisches Personen- und Institutionenmusikwörterbuch] II, Praha 1965, s. 647.

die glaubten, Kline wollte als Amerikaner einen Film drehen, der die sudetendeutsche Forderung propagiert, filmte Alexander Hackenschmied einzigartige Aufnahmen von Versammlungen und Aktionen der Sude-tendeutschen Partei. Diese wurden zum tragenden Element des Films, der die tschechoslowakische Entwicklung im Jahre 1938 und ihre Kulmination im Herbst 1938 chronologisch erfasste, als das Dritte Reich nach dem Abschluss des Münchner Abkommens die tschechoslowakischen Grenzgebiete besetzte.

Crisis beginnt mit dem Anschluss Österreichs, der sich in erhöhten Aktivitäten von Henleins Sudetendeutscher Partei in der damaligen Tschechoslowakei niederschlug; Aktivitäten, die nach der Rhetorik dieser Partei zur Durchsetzung des Rechts der Sudetendeutschen auf Selbstbestimmung im tschechoslowakischen Staat gerichtet waren und durch Hitlers Drittes Reich unterstützt wurden. In Wahrheit aber Aktivitäten, die das wirkliche Ziel der nazistischen Politik Ende der dreißiger Jahre maskierten, das in der deutschen Expansion in Richtung Osten bestand. Auf diese Tatsache macht gleich die erste Kameraeinstellung in Klines Film aufmerksam: sie zeigt das Bild Adolf Hitlers auf der Titelseite von dessen *Mein Kampf*. Auf dieses zentrale Thema des Filmes *Crisis* sollte übrigens auch der ursprünglich beabsichtigte Name für diesen Film – *Eine Seite aus Mein Kampf* – hinweisen. In den weiteren Filmaufnahmen hob Kline die positiven Seiten der tschechoslowakischen Nationalitätenpolitik hervor, die den Sudetendeutschen die vollberechtigte Eingliederung in das Leben der tschechoslowakischen Gesellschaft nach dem Ersten Weltkrieg sicherte. Der in den Monaten nach dem Anschluss Österreichs anwachsende tschechoslowakisch-deutsche Konflikt wurde von den Filmschaffenden in den Aufnahmen von den Gemein-dewahlen im Mai 1938 festgehalten. Raum erhielt hier vor allem die Maikrise im Jahr 1938, die durch Zwischenfälle im Grenzgebiet und Berichte über ein angebliches Zusammenziehen der deutschen Armee an der tschecho-slowakischen Grenze hervorgerufen wurde, auf die die tschechoslowakische Regierung mit einer Teilmobilisierung reagierte. Eine besondere Stellung nehmen hier authentische Aufnahmen von der Beerdigung zweier Kuriere der Sudetendeutschen Partei am 25. Mai 1938 in Cheb ein, die vier Tage zuvor an der tschechoslowakischen Grenze erschossen worden waren.²¹ Diese doku-mentieren die öffentlich demonstrierte Unterstützung der Sudetendeutschen Partei seitens Nazi-Deutschlands in Form der Begräbnisteilnahme des

²¹ Es geht um die Beerdigung Georg Hofmanns und Nikolas Böhms am 25. Mai 1938 in Eger, zweier Kuriere der Sudetendeutschen Partei, die von den Truppen SOS („Stráž obrany státu“ [Staatsverteidigungswacht]) auf dem Goldenen Hügel [Zlatý vrch] erschossen wurden. Siehe z. B. Stanislav Biman/Jaroslav Malif, *Kariéra učitele tělocviku* [Karriere eines Turnlehrers], Ústí nad Labem 1983, S. 194.

deutschen Militärattachés in Prag, General Toussaint, und eines Trauerkranzes von Adolf Hitler. Von den weiteren Ereignissen der Sommermonate und des Monats September des Jahres 1938 erfasste der Film dann den X. Allgemeinen Sokol-Kongress in Prag, der im Juli 1938 zu einer öffentlichen Demonstration des tschechoslowakischen Protestes gegen die nazistische Aggression wurde; die Ankunft der englischen Vermittler des tschechoslowakisch-deutschen Konfliktes, Lord Runcimans und des Diplomaten Ashton-Gwatin, im August 1938 in Prag; den Putschversuch der Sudetendeutschen Partei im Grenzgebiet vom 11. bis 13. September 1938, der zur Ausrufung des Ausnahmezustandes im Grenzgebiet und zum amtlichen Verbot der Sudetendeutschen Partei führte; das Treffen Hitler-Chamberlain in Berchtesgaden am 15. September 1938; die Demonstration in Prag gegen die Annahme der englisch-französischen Vorschläge zur Abtretung eines Teiles des von Sudetendeutschen besiedelten tschechoslowakischen Grenzgebiets vom 21. September 1938; die Ausrufung der Mobilisierung der tschechoslowakischen Armee am 23. September 1938 und die mit der Annahme des Münchener Abkommens vom 29. September 1938 und der Besetzung des tschechoslowakischen Grenzgebiets durch die deutsche Armee Anfang Oktober 1938 verbundenen Ereignisse. Neben den aufgeführten Ereignissen enthielt der Film *Crisis* auch eine Reihe weiterer Szenen und Filmbilder, die zwar seine chronologische Linie störten, aber seinen Hauptgedanken unterstrichen, der eine Warnung vor der aggressiven Politik des nationalsozialistischen Deutschlands war. Die gesamte Bildlinie des Films *Crisis* wurde durch drei Grundlinien gebildet: Die erste waren authentische, durch Alexander Hackenschmid gedrehte Aufnahmen, die zweite wurde durch Filmaufnahmen aus zeitgenössischen Dokumentarfilmen und Wochenschauen gebildet und die dritte bestand in speziell für den Film *Crisis* gedrehten Filminszenierungen (zum Beispiel die Szene, in der zwei bekannte tschechische Komiker, Jan Werich und Jiří Voskovec, im Sommerferienlager von Kindern tschechischer und deutscher Demokraten in Soběšín singen).

Herbert Kline wollte einen Film drehen, der vor allem den Amerikanern die tatsächlichen Ziele der Hitlerschen Politik aufzeigte und Amerika vor seiner isolationistischen Politik warnte. Das Ergebnis seines Aufenthalts in der ČSR im Jahre 1938 war ein Film über den tschechoslowakisch-deutschen Konflikt, der Kline zufolge in einen internationalen Konflikt auszuwachsen drohte. Der Film *Crisis* endete zwar nicht mit Filmaufnahmen eines tschechoslowakisch-deutschen Kriegskonfliktes, wie von Herbert Kline vorausgesehen.²² Diese Aufnahmen wurden durch Bilder von der Münchener Konferenz und Besetzung des tschechoslowakischen Grenzgebiets durch die deutsche Armee

²² Herbert Kline, *Script Trouble*, in: Brož, Alexander Hackenschmid, 1973, S. 50.

ersetzt. Trotzdem drehte Herbert Kline mit seinen Mitarbeitern einen Film über einen Konflikt, dessen Intensität manchmal unter dem Eindruck der politischen Entscheidung in München vergessen wird. Den Konflikt zwischen dem Dritten Reich und der demokratischen Tschechoslowakei, ein Konflikt, der auch ohne Kriegserklärung seine Toten, Opfer und Märtyrer hatte, genauso wie die Menge von Flüchtlingen aus Deutschland, denen der tschechoslowakischen Staat unabhängig von ihrer Herkunft und Überzeugung ausgiebige Hilfe gewährte, wie im Übrigen auch der Film *Crisis* zeigt. Dass Herbert Kline mit seiner Überzeugung von der Unausweichlichkeit eines offenen Konfliktes mit dem nationalsozialistischen Deutschland nicht weit von der Wahrheit entfernt war, wurde durch die weitere Entwicklung im Jahr 1939 bestätigt. Übrigens erfassten Herbert Kline und Alexander Hackenschmied im Jahr 1939 ebendiese in ihrem nächsten Dokumentarfilm, *Lights out in Europa* (Premiere 4.3.1940 in New York), der unmittelbar an den Film *Crisis* anknüpfte und die beklemmenden Verhältnisse vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs erfasste.

Kehren wir jedoch noch einmal zu dem Film *Crisis* zurück. So wie das Schicksal der Tschechoslowakei im Jahre 1938 nicht einfach war, so war auch die Fertigstellung von Klines Film nicht einfach. Unter den veränderten politischen Bedingungen der Nach-München-Tschechoslowakei im Herbst 1938 musste das gedrehte Filmmaterial versteckt und später von Herbert Kline nach Paris transportiert werden,²³ wo der Film geschnitten und fertiggestellt wurde. Nach der Hinzufügung eines Kommentars aus der Feder eines Kenners mitteleuropäischer Verhältnisse, des amerikanischen Journalisten Vincent Sheen,²⁴ war die Premiere des Films *Crisis* am 13. März 1939 in New York von großem Erfolg gekrönt.²⁵ Die Premiere fand im Kino Playhouse in Manhattan statt²⁶ und gesehen haben *Crisis* hier z. B. der Schriftsteller und Regisseur Elia Kazan, der Historiker Lewis Mumford und der Schriftsteller Elmer Rice.²⁷ Am selben Tag verhandelte eine Delegation slowakischer

²³ Nach dem mündlichen Zeugnis von Miroslava Kunštátová, die im Film mitgewirkt hat, haben die sowjetischen diplomatischen Kreise bei dem Transport des Films nach Paris geholfen.

²⁴ Vincent Sheen war 1938 in der Tschechoslowakei, wo er die politischen Ereignisse verfolgte und später das Buch „Not Peace but a Sword“ über die Situation in Europa vor dem Zweiten Weltkrieg schrieb. Er schrieb außerdem eine Reportage über die Ankunft Adolf Hitlers in den besetzten tschechoslowakischen Grenzgebieten am 4. Oktober 1938.

²⁵ Siehe z. B. Frank S. Nugent, *Crisis*, New York Times, 16. 3. 1939, S. 1587.

²⁶ Nach Alexander Hackenschmied hat auch der amerikanische Präsident Roosevelt zusammen mit Herbert Kline nach der Premiere in New York *Crisis* im Weißen Haus gesehen und gesagt, dass wenn alle Amerikaner *Crisis* sehen, sie erkennen werden, wie ernst die Situation in Europa ist. (Hackenschmied, *K filmu Krize*, 1997, S. 54).

²⁷ Grulich, *Crisis*, 1989, S. 49.

Politiker mit Adolf Hitler in Berlin über die Abtrennung der Slowakei von den böhmischen Ländern und somit auch über das Ende der Tschechoslowakei. Dieses zufällige Zusammentreffen der beiden Ereignisse kann als Symbol für die weitere Entwicklung betrachtet werden. Um die Vorführrechte für den Film, der in seinen einzelnen Aufnahmen in einer Reihe von tschechoslowakischen, tschechischen und ausländischen Dokumentarfilmen häufig zitiert wurde, bemühten sich die offiziellen Stellen der Nachkriegstschechoslowakei nicht. *Crisis* wurde in Böhmen zum ersten Mal in den neunziger Jahren im tschechischen Fernsehen aufgeführt.

AUTOR/INN/EN:

Dr. Michael Parak
Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Universität Leipzig

Mgr. Vojtěch Šustek
Archiv der Hauptstadt Prag

Prof. Dr. Gertrude Cepl-Kaufmann
Germanistisches Seminar, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Antje Johanning, M.A.
Germanistisches Seminar, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Mgr. Miloslav Szabó
Institut für Internationale Studien, Karls-Universität Prag

PhDr. Pavel Zeman, PhD.
Nationales Filmarchiv, Prag
